

# O c e o l a .

---

Ein Roman

v o m

**Capitain Mayne Reid,**

Verf. von:

„Die Skalpjäger“, „Die Freischaar“, „Die Heimath in der Wüste“,  
„Die Buschknaben“, „Die Kriegsfährte“, „Der Jägerschmauß“.

D e u t s c h

v o n

**A. Kresschmar.**

Zweiter Band.

---

**Wurzen,**

Verlags-Comptoir.

1858.



# O c e o l a .

---

Ein Roman

v o m

**Capitain Mayne Reid,**

Berf. von:

„Die Skalpjäger“, „Die Freischaar“, „Die Heimath in der Wüste“,  
„Die Buschknaben“, „Die Kriegsfährte“, „Der Jägerschmaus“.

D e u t s c h

v o n

**A. Krehfchmar.**

Zweiter Band.

---

**Wurzen,**  
Verlags-Comptoir.  
1858.

**Bayerische  
Staatsbibliothek  
München**



Deola.

---

Zweiter Band.

## Erstes Kapitel.

---

### Ein indianischer Held.

Es gab mehrere Gründe, weshalb der Vertrag vom Oclawaha als nicht bindend für die Nation der Seminolen betrachtet werden konnte.

Erstens war er nicht von einer Majorität der Häuptlinge unterzeichnet. Sechzehn Häuptlinge und Unterhäuptlinge hingen ihre Namen daran. Es gab aber deren in der ganzen Nation fünf Mal so viel.

Zweitens war es im Grunde genommen kein Vertrag, sondern ein bloßer bedingungsweiser Contract — denn die Bedingungen bestanden darin, daß erst eine Deputation der Seminolen sich nach den bezeichneten Ländereien im Westen — am Weißen Flusse — begeben, diese Ländereien untersuchen und dann ihrem Volke darüber berichten sollte. Schon die

Beschaffenheit dieser Bedingung beweist, daß kein Contract auf Wegzug eher abgeschlossen werden konnte, bis erst diese Besichtigung stattgefunden hatte.

Die Besichtigung fand statt. Sieben Häuptlinge wanderten, von einem Agenten begleitet, nach dem fernen Westen und nahmen das Land in Augenschein.

Nun aber merke man wohl die List des Commissars. Diese sieben Häuptlinge waren fast alle aus der Zahl Derer ausgewählt, welche dem Wegzuge günstig gestimmt waren. Wir finden unter ihnen beide Omatlas und Schwarzen Thon. Allerdings befindet sich auch Hoitle-Mattee (der Springer), ein Patriot, unter ihnen, aber dieser wackere Krieger ist mit dem Fluche der Indianer beladen — er liebt das Feuerwasser, und sein Hang ist Phagan, dem Agenten, der sie begleitet, sehr wohl bekannt.

Man wendet eine List an. Die Deputation wird im Fort Gibson am Arkansas gastfrei bewirthe't. Hoitle-Mattee wird lustig gemacht. Der Contract auf Wegzug wird den sieben Häuptlingen vorgelegt — sie alle unterschreiben ihn — das Gaukelspiel ist fertig.

Aber selbst dies war keine Erfüllung der Bedingungen des Vertrags vom Oclawaha. Die Deputation sollte erst mit ihrem Berichte zurückkehren und

die Nation um ihren Willen fragen. Dieser war noch nicht ausgesprochen, und um ihn zu erlangen, mußte ein neuer Rath sämtlicher Krieger zusammenberufen werden.

Dies sollte aber eine bloße Formalität sein. Es war eine bekannte Sache, daß die Nation in ihrer Gesamtheit das leichtfertige Verhalten der sieben Häuptlinge mißbilligte, und sich weigerte, zu thun, was diese versprochen hatten. Man wollte nicht fortziehen.

Dies stellte sich um so klarer heraus, da andere Bedingungen des Tractats täglich gebrochen wurden. Eine derselben war die Auslieferung entlaufener Slaven, welche die Unterzeichner des Tractats am Delawaha zu ihren Eigenthümern zurückzusenden versprochen hatten. Es wurden aber keine Schwarzen zurückgesendet, im Gegentheil fanden dieselben jetzt bei den Indianern eine sichrere Zuflucht als je.

Der Commissar wußte alles Dies. Er berief den neuen Rath der bloßen Form wegen zusammen. Vielleicht überredete er die Häuptlinge noch, zu unterzeichnen — wo nicht, so beabsichtigte er, sie durch Einschüchterung dazu zu bringen oder mit der Spitze des Bajonnets zu zwingen. Dies hatte er schon gesagt. Truppen wurden an dem Wohnorte des Agenten. —

Fort King — concentrirt und andere langten täglich in der Tampa-Bay an. Die Regierung hatte ihre Maßregeln getroffen und man beschloß, Zwang anzuwenden.

Ich war von Dem, was vorging, so wie von Dem, was während der langen Jahre meiner Abwesenheit geschehen, nicht ununterrichtet. Meine Kameraden, die Cadetten, waren in den indianischen Angelegenheiten wohl bewandert und fanden ein lebendiges Interesse daran, — besonders die, welche nun halb den Mauern der Militairakademie zu entinnen hofften. Der Krieg des „schwarzen Falken“, welcher so eben im Westen beendet worden, hatte schon Aussicht auf Dienst und Auszeichnung gewährt und der junge Ehrgeiz richtete nun seine Augen auf Florida.

Der Gedanke aber, in einem solchen Kriege Ruhm zu erwerben, ward von Allen lächerlich gemacht. Es würde ein zu leichter Krieg sein, sagte man; der Feind sei nicht der Rede werth. Es handelte sich, wie man meinte, ja blos um eine Handvoll Barbaren, die kaum vor einer einzigen Compagnie Stand zu halten vermöchten. Ganz gewiß würden sie sämmtlich gleich bei dem ersten Scharmügel sammt und sonders gefangen oder getödtet — es wäre nicht die mindeste Aussicht vorhanden, daß sie einen längern

Widerstand leisteten — und dies sei allerdings zu beklagen.

So glaubten meine Kameraden und so glaubte überhaupt damals das ganze Land. Auch die Armee theilte diesen Glauben. Einen gewissen Offizier hörte man sich rühmen, er wolle mit einem Korporal und zwanzig Mann hinter sich durch das ganze indianische Gebiet marschiren; und ein Anderer, ein eben so großer Prahler, wünschte, daß die Regierung ihm den Krieg auf eigene Rechnung übertragen möchte; er wolle ihn für zehntausend Dollars beenden.

Diese Reden sprachen blos die damals allgemein herrschenden Ansichten aus. Niemand glaubte, daß die Indianer einen Kampf mit uns auf längere Zeit aushalten würden oder könnten. Ueberhaupt gab es Wenige, welche glaubten, daß die Indianer nur irgend welchen Widerstand leisten würden. Sie weigerten sich, glaubte man, blos, um vielleicht bessere Bedingungen zu erhalten, gäben aber sicherlich nach, ehe es zu thätlichen Feindseligkeiten käme.

Ich für meine Person dachte anders. Ich kannte die Seminolen besser, als die meisten von denen, welche über die Sache sprachen — ich kannte ihr Land besser, und trotz der ihnen gegenüberstehenden Uebermacht, trotz der anscheinenden Hoffnungslosigkeit des Kampfes — glaubte ich, daß sie sich weder in

schmachvolle Bedingungen fügen, noch so leicht zu besiegen sein würden. Dennoch aber war dies eine bloße Muthmaßung und ich hatte vielleicht Unrecht. Ich verdiente vielleicht den Spott, den meine Opposition gegen den Glauben meiner Kameraden mit oft zuzog.

Die Zeitungen machten uns mit jedem Umstande bekannt. Auch liefen in West Point fortwährend Briefe von ehemaligen Cadetten ein, welche jetzt in Florida dienten. Jeder einzelne Umstand ward uns berichtet und wir waren mit den Namen vieler der indianischen Häuptlinge sowohl als mit der Politik des Stammes bekannt. Wie es schien, waren sie nicht einig. Es befand sich eine Partei darunter, welche für Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Regierung stimmte und deren Haupt ein gewisser Dmatla war.

Dies war die Verrätherpartei und sie bildete die Minorität. Die Patrioten waren zahlreicher und zu ihnen gehörte der Mico selbst, so wie die angesehenen Häuptlinge Holata, Coa-Hajo und der Neger Abram.

Unter den Patrioten befand sich besonders ein Name, welcher auf den Flügeln des Gerüchtes den Vorrang vor allen andern zu behaupten begann.

Er erschien häufig in den Zeitungen und in den

Briefen unserer Freunde. Es war der eines jungen Kriegers oder Unterhåuptlings, wie er genannt ward, der sich auf eine oder die andere Weise ein auffallendes Uebergewicht in seinem Stamme erworben. Er war einer der heftigsten Gegner der Auswanderung, ja eigentlich der leitende Geist, welcher sich ihr widersetzte, und Håuptlinge, die viel älter und mächtiger waren als er, wurden durch seinen Rath beherrscht.

Wir Cadetten bewunderten diesen jungen Mann sehr. Der Schilderung nach besaß er alle Attribute eines Helden — stolzes, imponirendes Aeußeres, Muth und Intelligenz. Sowohl seine physischen als auch seine geistigen Eigenschaften wurden auf die belobendste Weise geschildert, so daß sie oft an Uebertreibung grenzte. Seine Gestalt war die eines Apollo, seine Züge die eines Adonis oder Endymion. Er war der Erste in Allem — der beste Schütze seiner Nation — der kühnste Schwimmer und Reiter — der schnellste Läufer und glücklichste Jäger — im Frieden wie im Kriege gleich ausgezeichnet, — mit Einem Worte ein Cyrus.

Es fehlte nicht an Xenophons, um seinen Ruhm aufzuzeichnen. Das Volk der Vereinigten Staaten hatte mit dem Nothen Manne lange in Frieden gelebt. Der romantische Wilde lebte fern von den



Weißten. Nur selten sah man einen Indianer in den Niederlassungen oder hörte Etwas von ihnen. Es waren in der letzten Zeit keine Deputationen von den Stämmen dagewesen, um die Augen der gaffenden Bürger zu ergötzen, und es war in Bezug auf diese Kinder des Waldes eine förmliche Neugier entstanden. Man wollte einen indianischen Helden haben und dieser junge Häuptling schien der rechte Mann zu sein.

Sein Name war Oceola.

---

## Zweites Kapitel.

---

### Gerechtigkeit an der Grenze.

Es war mir nicht vergönnt, die Freuden der Heimath lange zu genießen.

Schon wenige Tage nach meiner Ankunft erhielt ich Befehl, mich nach Fort King, der Agentur der Seminolen und dem Hauptquartier, zu begeben. General Clinch commandirte hier. Ich ward seinem Stabe zugetheilt.

Nicht ohne Leidwesen schickte ich mich an, dem Befehle zu gehorchen. Es war hart, sich so bald von den Personen zu trennen, die mich so innig liebten und von welchen ich so lange entfernt gewesen. Sowohl Mutter als Schwester waren über meinen Weggang tief betrübt, ja sie drangen sogar in mich, meine Stellung aufzugeben und zu Hause zu bleiben.

Mit nicht ungeneigtem Ohre hörte ich ihre Rathschläge an. Ich hatte keine Sympathie für die Sache, in welcher meine Thätigkeit in Anspruch genommen ward. In einer solchen Krisis aber wagte ich nicht, ihrem Rathe zu folgen, denn ich wäre als ein Verräther, als ein Feigling gebrandmarkt worden. Mein Land hatte mich beauftragt, einen Degen zu tragen. Ich mußte ihn führen, mochte die Sache nun eine gerechte oder eine ungerechte sein — mochte sie mir nun gefallen oder nicht. Dies nennt man Patriotismus!

Es war auch noch ein anderer Grund vorhanden, welcher mich abgeneigt machte, von der Heimath wieder zu scheiden. Ich brauche ihn kaum zu nennen. Seit meiner Rückkehr waren meine Augen oft über den See geschweift — oft ruheten sie auf jener schönen Insel. O, ich hatte sie nicht vergessen!

Ich bin kaum im Stande, meine Gefühle klar zu analysiren. Es waren gemischte Gemüthsregungen — junge Liebe, welche über ältere Leidenschaften triumphirte — bereit, aus der Asche emporzulobern, durch welche sie so lange gedämpft worden — junge Liebe voll Buße und Reue — Zweifel, Eifersucht, Furcht. Alles Dies war in mir thätig.

Seit meiner Ankunft hatte ich nicht gewagt, einen Ausflug zu unternehmen. Ich bemerkte, daß

meine Mutter immer noch mißtrauisch war. Ich hatte nicht einmal gewagt, die Leute auszufragen, welche meine Neugier hätten befriedigen können. Ich verlebte diese wenigen Tage in Zweifel und dann und wann mit der schmerzlichen Ahnung, daß nicht Alles so sei, wie es sein sollte.

Lebte Maimee noch? War sie treu! Treu! Hatte sie Grund dazu? Hatte sie mich jemals geliebt?

Es waren Personen in der Nähe, welche die erste Frage hätten beantworten können, aber ich fürchtete, den Namen der Geliebten zu nennen, selbst vor den vertrautesten Freunden. Ich sagte meiner Mutter und Schwester Lebewohl und machte mich auf die Reise. Sie blieben nicht allein. Mein mütterlicher Onkel — ihr Vormund — wohnte mit auf der Plantage. Die Augenblicke des Scheidens waren weniger bitter, weil wir glaubten, daß ich bald zurückkehren würde. Selbst wenn der in Aussicht stehende Feldzug einige Zeit dauerte, lag ja der Schauplatz meiner Pflichten in der Nähe und ich fand sicherlich oft Gelegenheit, ihn wieder zu besuchen.

Mein Onkel verlachte den Gedanken an einen Feldzug, wie auch alle Anderen thaten. Die Indianer, meinte er, würden sich schon in die Forderungen des Commissars fügen. Sie wären auch Narren, wenn sie es nicht thäten.

Fort King war nicht weit entfernt. Es stand auf indianischem Grund und Boden — vierzehn englische Meilen von der Grenze, obschon von unserer Pflanzung etwas weiter. In einem Tage konnte ich hingelangen, und in Gesellschaft meines heiteren Begleiters, des Schwarzen Jake, konnte mir der Weg nicht lang werden. Wir setzten uns auf ein Paar der besten Pferde, welche unser Stall darbot, und waren Beide bis an die Zähne bewaffnet.

Wir gingen an dem obern Landungsplatze über den Fluß und ritten dann innerhalb der Reserve. \*) Der Pfad — es war blos ein Pfad — ging parallel mit der Bucht, obschon nicht in der Nähe des Strandes. Er führte durch den Wald, in einiger Entfernung hinter Madame Powell's Pflanzung.

Als ich mich der Klärung gegenüber befand, fielen meine Augen auf den sich abzweigenden Spurweg. Ich kannte ihn wohl. Mit schwellendem Herzen hatte ich ihn oft betreten.

Ich zögerte und machte Halt. Seltsame Gedanken bewegten mein Herz — halb gefasste und

---

\*) Der Theil von Florida, welcher in Folge des im Jahre 1823 abgeschlossenen Vertrags von Camp Moultrie für die Seminolen reservirt ward. Es war ein ziemlich großer Landstrich und nahm den mittlern Theil der Halbinsel ein.

plötzlich wieder aufgegebene Entschlüsse. Der Zügel ward bald schlaff, bald straff. Der Sporn bedrohet die Rippen meines Pferdes, stieß aber nicht zu.

Soll ich hinreiten — soll ich sie wieder sehen? Soll ich noch einmal jene süßen Freuden zärtlicher Liebe erneuen? soll ich wieder — Ha! vielleicht ist es zu spät! Vielleicht bin ich nicht mehr willkommen! — Wie, wenn nun mein Empfang ein feindseliger wäre? vielleicht —

„Was macht Ihr denn, Massa Georg? Das ist nicht der Weg nach dem Fort.“

„Ich weiß es wohl, Jake. Ich dachte, ich wollte erst einen Besuch in Madame Powell's Pflanzung machen.“

„In Madame Powell's Pflanzung? Mein Himmel, Massa Georg, wißt Ihr es denn nicht?“

„Was denn?“ fragte ich mit klopfendem Herzen.

„Nun daß es jetzt keine Madame Powell mehr dort giebt? Schon seit länger als zwei Jahren giebt es keine mehr — sie sind Alle fort.“

„Fort? Wohin denn?“

„Ja, das weiß ich nicht. Wahrscheinlich haben sie sich einen andern Platz in der Reserve aufgesucht und sich eine neue Klärung gemacht.“

„Und wer wohnt denn jetzt in dem Hause?“

„Niemand. Das alte Haus steht leer.“

„Aber warum hat Madame Powell es denn verlassen?“

„Ach, das ist eine merkwürdige Geschichte! Mein Gott! Habt Ihr denn gar Nichts davon gehört, Massa Georg?“

„Nein — niemals!“

„Dann will ich es Euch erzählen. Aber ich dachte, wir ritten dabei immer vorwärts, Massa. Es wird schon ein wenig spät, und es möchte nicht gut sein, wenn wir uns in dem Walde von der Nacht ereilen ließen.“

Ich lenkte mein Pferd wieder herum und ritt auf der Hauptstraße weiter. Jake ritt neben mir. Mit gequältem Herzen hörte ich seine Erzählung an.

„Nun seht Ihr, Massa Georg, die ganze Sache ging von Massa Kingzold, dem alten Bofz\*), aus, ich glaube aber, der junge hatte die Hand eben so gut auch mit im Spiele, wie der alte. Also, Madame Powell verlor einige Nigger, die ihre Sklaven waren. Sie waren ihr gestohlen worden, oder vielmehr — noch schlimmer — weiße Männer hatten sie ihr geraubt, Massa. Es giebt Leute, welche behaupten,

\*) Meister, Eigenthümer oder Herr. Dieser von dem holländischen Worte Baas abgeleitete Ausdruck ist in den ganzen südlichen Staaten im Gebrauch.

daß Massa Ringzold von dieser ganzen Sache mehr wisse als sonst Jemand. Als die Räuber aber nannte man Ned Spence und Bill William. Madame Powell verklagte nun Ned und Bill und ließ die Klage von Massa Grubb, dem großen Advocaten, machen, der unten am Flusse wohnt. Massa Grubb aber ist ein guter Freund von Massa Ringzold und die Leute behaupten, diese Beiden hätten sich zusammen verabredet, die Indianerin zu betrügen."

"Aber wie denn?"

"Das kann ich nicht genau sagen, Massa Georg. Ich habe es blos von Schwarzen gehört, die Weißen erzählen es wieder anders. Aber ich habe es von Massa Ringzold's eigenem Holzhauer, von Pompejus — nicht wahr, den kennt Ihr, Massa Georg? Und dieser sagt, die beiden Bosse hätten die Köpfe zusammen gesteckt, um die arme Indianerin zu betrügen."

"Aber auf welche Weise denn, Jake?" fragte ich ungeduldig.

"Nun seht Ihr, Massa Georg, der Advocat bewog die Indianerin, ihren Namen auf ein Papier zu schreiben — eine Vollmacht nennt man es, glaube ich; sie schrieb, las aber nicht, was darüber stand. Nun war dieses Papier keine Vollmacht, sondern was die Advocaten eine Verkaufsrechnung nennen."



„Ha!“

„Ja, Massa Georg, so war es, und durch diese Verkaufsrechnung kamen die ganzen Neger und die ganze Pflanzung der Madame Powell in Massa Grubb's Besitz.“

„Niederträchtiger Schurke!“

„Massa Grubb beschwor, er habe Alles gekauft und baar bezahlt. Madame Powell beschwor das Gegentheil. Der Richter aber entschied für Massa Grubb, weil der große Massa Ringzold als Zeuge auftrat, und die Leute sagen jetzt, Massa Ringzold habe das Papier jetzt in seinem Besitze und habe die ganze Geschichte erst angeklüftet.“

„Niederträchtige Schurken! Aber sage mir, Tafe, was ist denn aus Madame Powell geworden?“

„Sie sind kurze Zeit nach dem Vorfalle Alle fortgezogen, Niemand weiß wohin. Die Madame selbst und der schöne Knabe, den Ihr kennt, und die junge Indianerin, von der Jedermann sagte, sie sei so hübsch gewesen — ja, Massa Georg, Alle sind sie fort.“

In diesem Augenblicke setzte eine Oeffnung in dem Walde mich in den Stand, das alte Haus zu erblicken. Da stand es noch in all' seiner grauen Erhabenheit, immer noch unter schönen Drangen-

und Olivenhainen. Der zerbrochene Heckenzaun aber — das hohe an den Mauern empor wuchernde Unkraut — die hier und da auf dem Dache fehlenden Schindeln — Alles sprach von Verfall.

Mit bekümmertem Herzen wendete ich die Augen wieder hinweg.

---

## Drittes Kapitel.

---

### Indianische Sklaven.

Es fiel mir nie ein, die Aechtheit von Jake's Geschichte zu bezweifeln. Was die Schwarzen sagten, war die Wahrheit — daran zweifelte ich nicht. Die ganze Sache schmeckte nach den Ringolds und Advocat Grubb.

Der Lektore war halb Pflanzer, halb Advocat von nicht eben dem besten Rufe.

Jake theilte mir ferner mit, daß Spence und Williams während der gerichtlichen Untersuchung verschwunden waren. Beide kehrten später in die Niederlassung zurück, aber es wurden keine weiteren Schritte gegen sie unternommen, weil jetzt kein Kläger mehr vorhanden war.

Was die gestohlenen Neger betraf, so wurden sie in dieser Gegend des Landes niemals wieder gesehen. Die Räuber hatten sie ohne Zweifel nach den Sklavenmärkten von Mobile oder New-Orleans transportirt, wo man jedenfalls genug aus ihnen gelöst hatte, um Grubb für seine Dienste sowohl als auch Williams und Spence für die ihrigen zu bezahlen. Die Besizung mußte Ringzold's Eigenthum werden, sobald die Indianer aus dem Lande gebracht werden konnten, und dies war der Zweck der Verkaufszrechnung.

Ein Vorgang dieser Art zwischen Weißen wäre als ein strafwürdiger Betrug und als ein großes Verbrechen betrachtet worden. Die Weißen thaten, als ob sie die Sache nicht glaubten, aber es gab doch Einige darunter, welche wußten, daß sie in Wahrheit beruhete, und sie bloß als eine geschickte List betrachteten.

Daß sie in Wahrheit beruhete, daran konnte ich nicht zweifeln. Jake gab mir Gründe an, welche keinen Zweifel mehr übrig ließen, und der ganze Vorgang stand in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Verhalten der Abenteurer an der Grenze gegen die unglücklichen Eingeborenen, mit welchen sie in Berührung kamen.

Abenteurer, sage ich? Auch Agenten der Regie-

rung, Mitglieder der Legislatur von Florida, Generale, Pflanzer, eben so reich wie Ringzold, Uenahmen Theil an ähnlichen Spekulationen. Ich könnte Namen nennen. Ich schreibe die Wahrheit und fürchte den Widerspruch nicht.

Deßhalb konnte man der Erzählung recht wohl Glauben beimessen. Es war bloß einer von zwanzig ähnlichen Fällen, von welchen ich gehört. Die Handlungsweise des Obersten Gad Humphreys, des indianischen Agenten — des Majors Phagan, eines zweiten indianischen Agenten Dexter, des berühmten Negerdiebes — Floyd's — Douglas' — Robinson's und Millburn ist historisch geworden und liefert Belege zu den Schandthaten, welche man an den unterdrückten Seminolen verübte.

Mit der Aufzählung solcher Schwindeleien, wie die von Grubb und Ringzold begangenen, könnte man ein ganzes Buch anfüllen. Bei den wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Weißen Manne und dem Rothem Manne bedarf es keines großen Scharfsinnes, um zu zeigen, auf wessen Seite das nicht wieder gutgemachte und noch nicht gerächte Unrecht liegen mußte. Der Indianer ist ohne allen Zweifel stets das Schlachtopfer gewesen.

Wir brauchen nicht erst hinzuzufügen, daß auch Vergeltungen vorkamen — wie konnte es anders sein?

Eine ganz besonders merkwürdige Thatsache tritt in diesen Episoden aus dem Leben in Florida zu Tage. Es ist nämlich eine bekannte Thatsache, daß auf diese Weise den Indianern gestohlene Sklaven stets zu ihren Eigenthümern zurückkehrten, dafern es ihnen möglich war. Um es ihnen unmöglich zu machen, den Rückweg zu finden, sahen sich die Dexter's und Douglass'e genöthigt, sie nach einem weit entlegenen Markte, nach den fernen Küsten des Mississippi, nach Natchez oder New-Orleans zu bringen.

Dieses sociale Phänomen läßt sich bloß auf eine Weise erklären, und diese ist, daß die Sklaven der Seminolen so gut wie keine Sklaven waren. Sie würden mit einer Rücksicht behandelt, von welcher der Helot anderer Länder Nichts weiß. Sie waren die Ackerbauer des Landes, und ihr indianischer Herr war zufrieden, wenn sie ihm ein wenig Mais — so viel er für sein Bedürfniß brauchte — nebst einigen andern Vegetabilien- bauten, deren seine einfache Küche bedurfte. Sie wohnten weit entfernt von den Wohnungen ihrer Herren. Ihre Arbeitsstunden waren wenig an der Zahl und brauchten nicht pünktlich eingehalten zu werden. Jedes Plus, welches sie an den Erzeugnissen des Bodens machten, gehörte ihnen, und in den meisten Fällen wurden

sie reich — weit reicher als ihre eigenen Herren, die weniger zu wirthschaften und zu sparen verstanden. Die Freilassung war leicht zu erkaufen, und die Mehrzahl war auch wirklich frei, obschon sie dadurch Fesseln ablegte, denen es kaum der Mühe verlohnte, zu entrinnen.

Wenn man es Sklaverei nennen konnte, so war es doch die mildeste Form, die jemals auf Erden bekannt gewesen — und weit verschieden von der bitteren Knechtschaft Ham's unter Sem oder Japheth.

Man kann die Frage aufwerfen, wie die Seminolen in den Besitz dieser schwarzen Sklaven kamen? Waren es Ausreißer aus anderen Staaten — aus Georgia und den Carolinas, aus Alabama und den Pflanzungen von Florida? Ohne Zweifel kamen einige aus diesen Gegenden, die meisten Ausreißer aber wurden nicht als Eigenthum beansprucht und wurden daher frei, wenn sie unter die Indianer kamen.

Es gab eine Zeit, wo, den strengen Bestimmungen des Vertrags von Camp Moultrie zufolge, diese entlaufenen Sklaven ihren weißen Eigenthümern ausgeliefert wurden; aber es ist keine Schande für die Seminolen, daß sie sich in der Erfüllung dieser schmachvollen Bedingungen immer etwas faumselig zeigten.

In der That war es auch nicht immer möglich, den flüchtigen Neger auszuliefern. Schwarze Gemeinden hatten sich in verschiedenen Theilen der Reserve concentrirt, welche unter ihren eigenen Anführern in socialer Beziehung frei und zur Selbstvertheidigung stark genug waren. Bei diesen Gemeinden fand der Ausreißer gewöhnlich Zuflucht und Willkommen.

Eine solche Gemeinde war die Harry's in den Morästen von Pease Creek — „Abram's“ in Mico-sauky — Charles' und des sogenannten Mulattenkönigs.

Nein; die Negerclaven der Seminolen waren nicht Ausreißer von den Plantagen, obschon die Weißen sie gern dazu machen wollten. Nur sehr Wenige gehörten dieser Klasse an. Die größere Anzahl war das wirkliche Eigenthum ihrer indianischen Herren, in soweit ein Sklave nämlich ein Eigenthum genannt werden kann. Auf alle Fälle waren sie auf gesetzliche Weise erlangt — einige von den Spaniern, den ursprünglichen Ansiedlern, und einige durch Ankauf von den amerikanischen Pflanzern selbst.

Aber wie so durch Ankauf? wird der Leser fragen. Was konnte ein Stamm von Wilden zum Austausch für eine so kostbare Waare geben? Die



Antwort ist leicht. Pferde und Hornvieh. Von diesen Beiden besaßen die Seminolen zahlreiche Heerden. Bei der Räumung durch die Spanier wimmelten die Savannen von halb wild gewordenen Pferden und Rindern von andalusischer Race. Die Indianer fingen sie ein, zähmten sie und wurden auf diese Weise ihre rechtmäßigen Eigenthümer.

Dies also war das quid pro quo — Bierfüßler zum Austausch für Zweifüßler.

Das hauptsächlichste Verbrechen, welches man den Indianern vorwarf, war der Viehdiebstahl — denn die Weißen hatten ebenfalls ihre Heerden. Die Seminolen leugneten nicht, daß es schlechte Menschen unter ihnen gäbe — raubsüchtiges Gesindel, welches schwer im Zaume zu halten sei. Wo gäbe es eine Gemeinde ohne räudige Schafe?

Eins war aber außer allen Zweifel gesetzt. Die indianischen Häuptlinge gaben stets, wenn man sich offen und ehrlich an sie wendete, den aufrichtigen Wunsch zu erkennen, Ersatz zu leisten, und entwickelten für die Sache der Gerechtigkeit eine Energie, welche auf der andern Seite der Grenze gänzlich unbekannt war.

Leider aber kam auf ihre Handlungsweise in Bezug auf ihren Ruf unter ihren weißen Nachbarn nicht Viel an. Diese hatten sich einmal vorgenom-

men, daß der Hund gehängt werden solle, und es war nothwendig, ihm einen schlechten Namen zu geben. Jede Räuberei, die an der Grenze verübt ward, war natürlich die That eines Indianers. Weiße Spitzbuben brauchten ihre Gesichter blos mit ein wenig spanischem Braun anzumalen, und die Gerechtigkeit war nicht im Stande, diese Schminke zu durchschauen.

## Viertes Kapitel.

---

### Ein weitläufiges Geschäft.

Von dieser Art waren meine Betrachtungen, als ich so dahintritt — Betrachtungen, die durch die traurige Geschichte, welche ich so eben gehört, in mir angeregt wurden.

Und wie um die Richtigkeit derselben zu bestätigen, ereignete sich in diesem Augenblicke ein ganz treffender Vorfall.

Wir waren noch nicht weit auf dem Pfade hingeritten, als wir auf die Spuren von Rindern stießen. Einige zwanzig Stück mußten vorüber gekommen sein, und zwar in derselben Richtung, welche wir verfolgten — nach der indianischen „Reserve“.

Die Spuren waren frisch — fast noch ganz frisch. Ich verstand mich auf dergleichen Dinge gut

genug, um zu wissen, daß seit dem Vorüberpassiren dieser Thiere noch keine Stunde vergangen sein konnte. Obschon ich so lange in die Mauern einer Schule eingesperrt gewesen, hatte ich doch die Jägergeheimnisse, welche der junge Powell mich gelehrt, noch nicht alle vergessen.

Der Umstand, daß wir auf eine Viehspur, mochte sie nun frisch oder alt sein, stießen, würde keinen Eindruck auf mich gemacht haben. Es war dabei nichts Auffälliges. Einige indianische Hirten hatten ihre Heerde nach Hause getrieben, und daß die Treiber wirklich Indianer waren, sah ich an dem Abdrucke ihrer Moccasins in dem feuchten Boden. Allerdings tragen auch manche weiße Grenzbewohner den Moccasin, aber dies waren nicht die Fußstapfen von Weissen. Die eingebogenen Zehen\*), die hohe Spanne und andere geringfügige Anzeichen, welche ich, dem früher erhaltenen Unterrichte gemäß, zu übersehen verstand, bewiesen, daß die Spuren von Indianern herrührten.

Mein Begleiter war ebenfalls damit einverstanden, und Jake besaß in dergleichen Dingen viel Erfahrung. Er war sein ganzes Leben lang ein eifriger

---

\*) Es ist die Kunst, nicht die Natur, welche diese Eigenthümlichkeit hervorbringt. Es geschieht in der Wiege.

Racoonjäger gewesen und hatte dem Sumpfschaf, dem Opossum und den Truthühnern nachgestellt.

Ueberdies war er mein Begleiter auf mancher Rehjagd, auf mancher Jagd nach dem grauen Fuchse und der rothen Kaze gewesen.

Während meiner Abwesenheit hatte er seine Erfahrungen noch bedeutend vermehrt. Er war an der Stelle seines frühern Nebenbuhlers Holzhauer geworden, was ihn in tägliche Berührung mit den Bewohnern des Waldes brachte, und fortwährende Beobachtung ihrer Gewohnheiten hatte seine Geschicklichkeit vermehrt. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß das Gehirn des Negers jener scharfsinnigen Folgerungen, welche einen schlaunen Jäger ausmachen, nicht fähig sei. Ich habe Schwarze gekannt, welche eine Spur mit eben so viel angebornem Scharfblick zu lesen oder zu verfolgen verstanden, wie der Rothe oder Weiße Mann. Der schwarze Tafe hätte es auch thun können.

Ich fand bald, daß er in dieser Art von Kenntniß jetzt mein Meister war, und hatte beinahe noch in demselben Augenblicke Gelegenheit, seinen Scharfblick zu bewundern.

Ich habe gesagt, daß der Anblick der Viehsuren uns Beide weiter nicht überraschte.

Dies war jedoch blos anfangs der Fall. Wir

waren aber nicht zwanzig Schritt weit geritten, als ich meinen Begleiter plötzlich den Zügel anziehen sah, während er gleichzeitig einige jener Laute hören ließ, die nur der Kehle eines Negers eigen sind und sehr viel Aehnlichkeit mit dem Grunzen eines stuzig gemachten Schweines haben.

Ich sah ihm in's Gesicht. An dem Ausdruck desselben errieth ich, daß er eine Mittheilung zu machen hatte.

„Was giebt es, Tafe?“ fragte ich.

„Mein Himmel, Massa Georg, seht Ihr das?“

„Was denn?“

„Nun, das da!“

„Ich sehe Spuren von Rinderhufen — weiter Nichts.“

„Seht Ihr denn nicht diese große?“

„Ja, allerdings, es ist eine davon größer als die übrigen.“

„Bei Gott, das ist der große Ochse Baldface — ich kenne seine Spur ganz genau — manche Ladung Cypressenholz hat dieser Ochse für unsern guten seligen Massa geschleppt.“

„Wie? Ich besinne mich auch noch auf Baldface. Daraus schließest Du wohl, daß die Rinder die Unsrigen sind?“

„Nein, Massa Georg — ich glaube vielmehr,

daß es Advocat Grubb's Rinder sind. Der selige Massa verkaufte Baldface vor länger als einem Jahre an Massa Grubb. Das ist Bally's Spur — darauf wollte ich schwören.“

„Aber warum sollten Mr. Grubb's Rinder hier auf indianischem Boden sein und so weit entfernt von seiner Pflanzung? Und noch dazu mit indianischen Treibern?“

„Ja, das verstehe ich auch nicht. Massa Georg.“

Es lag in diesem Umstande etwas Eigenthümliches, was zum Nachdenken aufforderte. Von selbst konnten die Rinder sich nicht so weit verlaufen haben. Ihr freiwilliges Durchschwimmen des Flusses sprach gegen eine solche Voraussetzung. Aber sie hatten sich nicht verlaufen, sondern waren augenscheinlich getrieben worden, und zwar von Indianern. Hatten diese sie gestohlen?

Die Sache sah ein wenig aus wie Spitzbüberei, aber dennoch war sie nicht schlau genug angelegt. Die Thiere waren längs eines häufig betretenen Pfades getrieben worden, wo sie von Verfolgern leicht eingeholt werden konnten, und die Räuber — wenn es wirklich welche waren — hatten keine Vorsicht gebraucht, um ihre Spuren zu verbergen.

Es sah aus wie ein Diebstahl und auch wieder nicht, und eben diese zweifelhafte Erscheinung reizte meine Neugier und die meines Begleiters — so daß wir beschloffen, die Spur zu verfolgen und womöglich die Wahrheit zu ermitteln.

Ueber eine Meile weit fiel die Spur mit unserem eigenen Wege zusammen, dann aber bog sie plötzlich links ab und führte nach einem Wege, auf welchem man in einen Hommodwald gelangte.

Wir waren entschlossen, unsere Absicht nicht so ohne Weiteres aufzugeben. Die Spuren waren so frisch, daß die Heerde seit nicht viel mehr als einer Viertelstunde hier vorüber gekommen sein mußte, und folglich konnte sie nicht weit sein. Wir konnten nach der Hauptstraße durch ein dünnes Fichtengehölz zurück galoppiren, welches wir rechts sich hinstrecken sahen, und so bei uns denkend lenkten wir unsere Pferde die Rinderspuren entlang.

Kurz nachdem wir in den dichten Wald hinein waren, hörten wir Männerstimmen und dann und wann das Brüllen von Rindern.

Wir stiegen ab, banden unsere Pferde an einen Baum und gingen zu Fuße weiter.

Wir gingen behutsam und schweigend und richteten uns nach dem Schalle der Stimmen, welche ein fast ununterbrochenes Geplauder unterhielten.



Ohne Zweifel waren die Rinder, deren Brüllen wir hörten, dieselben, deren Spuren wir verfolgt hatten; aber eben so gewiß war es, daß die Stimmen, welche wir jetzt hörten, nicht die Stimmen Derer waren, welche sie getrieben hatten.

Es ist sehr leicht, zwischen der Betonung eines Indianers und eines Weißen zu unterscheiden. Die Männer, deren Gespräch an unser Ohr schlug, waren Weiße. Ihre Sprache war die unsere mit all' ihren unfeinen Verzierungen. Der Scharfsinn meines Begleiters ging aber noch weiter — er erkannte die Personen.

„Mein Gott, Massa Georg, das sind die zwei verdammten Schurken Spence und Bill William!“

Jake's Vermuthung erwies sich als richtig. Wir kamen der Stelle näher. Die immergrünen Bäume verbargen uns vollkommen. Wir erreichten den Rand einer Lichtung und sahen hier die Rinderherde, die beiden Indianer, die sie getrieben, und die zwei würdigen Leutchen, welche schon genannt worden sind. Wir standen unter Deckung lauschend und horchend, und binnen sehr kurzer Zeit verstand ich mit Hülfe einiger Winke von meinem Begleiter die ganze Sache.

Jeder der Indianer — es waren unwürdige Ausgestoßene ihres Stammes — hatte eine Flasche

Branntwein und einige geringfügige Puffsachen zum Geschenke erhalten. Dies geschah zur Bezahlung ihrer nächtlichen Arbeit, der Plünderung des dem Advocaten Grubb gehörigen Weideplatzes.

Ihr Antheil an dem Geschäft war nun vorüber und sie standen eben im Begriffe, die Rinder zu übergeben, als wir an Ort und Stelle ankamen. Ihre Aufstraggeber, die nun die Rinder selbst weitertreiben wollten, hatten ihnen ihre Belohnungen eben eingehändigt.

Die Indianer konnten nun nach Hause gehen und sich betrinken — sie wurden nicht mehr gebraucht. Die Rinder sollten nach einer entfernten Gegend des Landes getrieben werden, wo sie mit leichter Mühe verkauft werden konnten — oder was eben so wahrscheinlich war, sie fanden ihren Weg zurück nach der Pflanzung des Advocaten Grubb, nachdem sie von den tapfern Leuten Spence und Williams einem Truppe indianischer Räuber abgenommen worden.

Dies war dann jedenfalls eine schöne Geschichte, am Kamine der Pflanzung zu erzählen — eine willkommene Gelegenheit zu einer Anzeige bei der Polizei und der Staatsregierung.

O, diese räuberischen Seminolen! Man mußte sich ihrer entledigen — sie mußten gezwungen werden, auszuwandern.

Da die Kinder dem Advocaten Grubb gehörten, so wollte ich mich nicht weiter einmischen. Ich konnte meine Geschichte anderwärts erzählen, und ohne daher unsere Gegenwart zu verrathen, dreheten mein Begleiter und ich uns schweigend um, lehrten zu unsern Pferden zurück und setzten nachdenklich unsern Weg weiter fort.

Ich hegte keinen Zweifel in Bezug auf die Richtigkeit unserer Vermuthung — ohne Zweifel hatten Williams und Spence sich der betrunkenen Indianer bedient, und eben so hatte der Advocat Grubb Williams und Spence mit Besorgung dieses weitläufigen Geschäftes beauftragt. Das Wasser mußte nach oben hin trübe gemacht — der arme Indianer mußte zur Verzweiflung getrieben werden.

## Fünftes Kapitel.

---

### Betrachtungen unterwegs.

Auf der Militairakademie und anderwärts war ich wegen meiner Parteinahme für die Indianer fortwährend verspottet worden. Nicht selten neckte man mich damit, daß ich von dem Blute des armen alten Powhattan abstammte, welches nach zweihundertjähriger Vermischung mit weißem, nur noch sehr dürftig in meinen Adern circuliren konnte. Man sagte, ich sei nicht patriotisch gesinnt, weil ich nicht in das allgemeine Geschrei einstimme, welches Nationen, wenn sie von einem Feinde sprechen, so eigenthümlich zu sein scheint.

Nationen sind wie Individuen. Um ihnen zu gefallen, muß man eben so schlecht sein als sie — dieselbe Gefinnung fühlen oder aussprechen — was

eben so gut ist — denselben Haß und dieselbe Liebe affectiren — kurz, die Unabhängigkeit des Denkens aufgeben und mit der Mehrzahl schreien: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“

Dies ist der Mann der Welt, der Patriot der Zeit. Wer seine Schlüsse und Folgerungen aus der Quelle der Wahrheit herleitet und den sinnlosen Strom der Vorurtheile eines Volkes zu hemmen sucht, wird in seinem ganzen Leben nicht populär werden. Nach seinem Tode kann er es vielleicht werden, diesseits des Grabes aber gewiß nicht. Ein solcher Mann braucht nicht den „lebenden Ruhm“ zu suchen, nach welchem sich der Eroberer von Peru sehnte — er wird ihn nicht finden. Wenn der wahre Patriot den Lohn des Ruhmes wünscht, so muß er ihn bloß von der Nachwelt erwarten — lange nachdem seine Gebeine im Grabe verwes't sind.

Zum Glücke giebt es noch einen andern Lohn. Die mens conscia recti ist keine leere Redensart. Es giebt Leute, welche sie schätzen, und welche sowohl Trost als Stärkung durch ihre süßen Zusüßerungen erfahren haben.

Ob schon die Folgerungen, zu welchen mich der Vorfall, dessen Zeuge ich gewesen, so wie eine Menge anderer Wahrnehmungen veranlaßt hatten — sehr trübe stimmten, so wünschte ich mir doch Glück zu

dem Verfahren, welches ich eingeschlagen. Weder durch ein Wort noch durch eine That hatte ich auch nur eine Feder in die Waagschale der Ungerechtigkeit geworfen. Ich hatte keinen Grund, mich selbst anzuklagen. Mein Gewissen sprach mich frei von jedem bösen Willen gegen das unglückliche Volk, welches bald in der Haltung von Feinden mir gegenüberstehen sollte.

Meine Gedanken verweilten nicht lange bei der allgemeinen Frage, kaum einen Augenblick. Diese ward durch Betrachtungen von weit peinlicherer Art — durch die Sympathieen der Freundschaft und Liebe aus meinen Gedanken verbannt. Ich dachte bloß an die ruinirte Witwe, an ihre Kinder, an Mäümees. Allerdings muß ich gestehen, daß ich bloß an die Letzte dachte; aber dieser Gedanke faßte auch Alles mit in sich, was zu ihr gehörte.

Und für alle ihre Angehörigen fühlte ich jetzt Sympathie und Kummer — ja einen noch weit bitterern Schmerz als Kummer — Trauer über vereitelte süße Hoffnungen. Ich hoffte kaum, sie jemals wieder zu sehen.

Wo waren sie jetzt? Wohin waren sie gegangen? Muthmaßungen, Besorgnisse, Befürchtungen drängten sich in meiner Phantasie durch einander. Ich konnte nicht umhin, schwarzen Gedanken Raum zu

geben. Die Menschen, welche jenes Verbrechen begangen hatten, waren auch zu jedem andern fähig, selbst dem größten, welches dem Kalender der Gerechtigkeit bekannt ist. Was war aus diesen Freunden meiner Jugend geworden?

Mein Begleiter konnte mir über ihre Geschichte nach jenem Tage keinen weitem Aufschluß geben. Er vermuthete, daß sie sich nach einer andern Klärung in der indianischen Reserve begeben, denn man habe nie wieder Etwas von ihnen gehört.

Aber selbst dies war eine bloße Muthmaßung. Der Wechsel der Umgebung führte für meine schweren Gedanken endlich einige Erleichterung herbei.

Bis jetzt waren wir durch einen Fichtenwald geritten. Gegen Mittag kamen wir aus demselben auf eine große Hommockstrecke heraus, welche sich zu beiden Seiten unseres Weges hindehnte. Der Pfad, dem wir folgten, führte direct hindurch.

Die Scene veränderte sich plözlich, wie durch eine magische Umgestaltung. Der Boden unter unsern Füßen war anders, eben so wie das Laub über unsern Köpfen. Fichten und Tannen umgaben uns nicht mehr. Unser Blick ward nach allen Seiten hin von dem dichten Laube immergrüner Bäume gehemmt, wie zum Beispiel der Magnolie, welche hier in ihrer vollen Größe stand. Außerdem gab es noch

die Lebensseiche, den rothen Maulbeerbaum, den „bourbonischen“ Lorbeerbaum, Eichenholz, Galefia und Caliparca, während hoch alle überragend die Kohlpalme emporstieg und stolz ihren gefiederten Wipfel im Lufthauche wiegte, als ob sie ihre bescheideneren Genossen unten mit stolzem Kopfnicken begrüßte.

Eine lange Weile ritten wir in tiefem Schatten, der nicht bloß von den Bäumen gebildet ward, sondern auch von ihren Parasiten. Der große, mit Blättern beladene wilde Weinstock — die Ranken des Smilax und der Hedera — die Silberbüschel der Tillandsia verhüllten den Himmel unsern Blicken. Der Weg war krumm und labyrinthisch. Umgestürzte Baumstämme nöthigten uns oft, einen Umweg zu machen, und das Spalierwerk des Muscadin, dessen knotige Aeste sich wie die Taue und Stage eines Schiffes von Baum zu Baum streckten, bereitete uns zahlreiche Hindernisse.

Die Umgebung war etwas düster, aber großartig und imposant. Sie harmonirte mit meinen Gefühlen in diesem Augenblicke und beschwichtigte mich sogar noch mehr als die lustige Klärung der Tannenwälder.

Nachdem wir diesen Gürtel des dunkeln Waldes durchritten hatten, kamen wir an dem entgegengesetzten Rande an einen jener schon beschriebenen eigen-



thümlichen Teiche — ein kreisförmiges, von muschelhaltigen Hügeln und Felsen umgebenes Becken — einen ausgebrannten Wasservulkan. In dem barbarischen Jargon des sächsischen Ansiedlers werden sie „Sinks“ oder Sauchengruben genannt, obschon auf sehr unangemessene Weise, denn da, wo sie Wasser enthalten, ist dasselbe stets von krystallheller Reinheit und Klarheit.

Der Sink, an welchen wir jetzt gelangt waren, war beinahe ganz voll von Wasser. Unsere Pferde hatten Durst — wir ebenfalls. Es war die heißeste Stunde des Tages; die Wälder jenseits sahen dünner und weniger schattig aus. Es war gerade die rechte Zeit und der rechte Ort, um Halt zu machen, und wir stiegen daher ab und schickten uns an, ein wenig auszurufen und uns zu erfrischen.

Tafe führte einen geräumigen Proviant sack, dessen aufgeblähte Seiten in Verbindung mit den hervorragenden Hälsen einiger Flaschen einen Beweis von der zärtlichen Sorgfalt gaben, die wir daheim gelassen. Der Mitt hatte mich hungrig und die Hitze hatte mich durstig gemacht, der Inhalt des Proviant sackes aber befriedigte bald den ersten, und ein Becher Rothwein, mit Wasser aus der kühlen, kalkhaltigen Quelle gemischt, war eine köstliche Beschwichtigung des zweiten.

Eine Cigarre machte den Beschluß dieser al fresco-Mahlzeit, und nachdem ich eine angezündet, streckte ich mich auf den Rücken, während die Zweige einer schattenreichen Magnolie sich wie ein Baldachin über mir ausbreiteten. Ich beobachtete den blauen Rauch, wie er in den glänzenden Blättern empowirbelte und die kleinen Insekten von ihren Plätzen verscheuchte.

Meine Gemüthsregungen wurden stiller — der kräftige Geruch von den korallenähnlichen Fruchtkegeln und den großen wachsähnlichen Blüthen des Baumes äußerte seinen narkotischen Einfluß, und ich schlief ein.

---

## Sechstes Kapitel.

---

### Eine seltsame Erscheinung.

Ich befand mich erst seit einigen Minuten in diesem Zustande von Bewußtlosigkeit, als ich durch ein heftiges Plätschern aufgeweckt ward, gerade als ob Jemand in den Teich spränge. Ich ward indeß dadurch nicht so weit stußig gemacht, daß ich mich umgesehen oder auch nur die Augen geöffnet hätte.

„Sate nimmt ein Bad,“ dachte ich; „eine ganz vortreffliche Idee. — Ich werde sogleich dasselbe thun.“

Meine Vermuthung war unrichtig — der Schwarze war nicht in das Wasser gesprungen, sondern war noch auf dem Ufer neben mir und ebenfalls eingeschlafen gewesen. Eben so wie ich durch das Geräusch aufgeweckt, war er auf seine

Füße gesprungen, und ich hörte seine Stimme, während er rief:

„O, Massa Georg — schaut her — ist das nicht ein ungeheurer Kerl? Hui?“

Ich richtete den Kopf in die Höhe und sah nach dem Wasserbecken. Es war nicht Jake, der diese Bewegung im Wasser verursachte — es war ein großer Alligator! Er hatte sich dicht an der Stelle, wo wir lagen, dem Ufer genähert, und sich auf seiner breiten Brust wiegend und seine muskelstarken Arme und Schwimmsfüße, so weit er konnte, von sich streckend, ruhete er auf dem Wasser und betrachtete uns mit augenscheinlicher Neugier. Den Kopf hoch über den Wasserspiegel erhebend und den Schwanz steif emporreckend, bot er einen komischen und doch zugleich scheußlichen Anblick dar.

„Bring' mir meine Büchse, Jake,“ sagte ich leise. „Geh leise, damit Du das Thier nicht erschreckst.“

Jake stahl sich fort, um die Büchse zu holen; der Alligator aber schien unsere Absichten zu errathen, denn ehe ich noch die Waffe in die Hand nehmen konnte, drehte er sich plötzlich auf dem Wasser herum, schoß pfeilschnell davon und tauchte in die dunkeln Vertiefungen des Lämpels hinab.

Mit der Büchse in der Hand wartete ich eine

Zeitlang auf sein Wiedererscheinen, aber er kam nicht wieder auf die Oberfläche zurück.

Höchst wahrscheinlich war schon früher nach ihm geschossen oder sonst ein Angriff gegen ihn unternommen worden, und er erkannte jetzt in der aufrechten Gestalt einen gefährlichen Feind. Die Nähe des Lämpels an einer vielbegangenen Straße machte diese Voraussetzung wahrscheinlich. Weder mein Begleiter noch ich würden weiter daran gedacht haben, wenn nicht diese Umgebung viel Aehnlichkeit mit einer andern, uns wohlbekannten gehabt hätte. Diese Aehnlichkeit war in der That auffällig. Der Reich, die Felsen, die Bäume, die rings umher wuchsen, Alles hatte eine Aehnlichkeit mit denen, womit unsere Augen schon längst vertraut waren. Selbst das Krokodil, welches wir so eben gesehen, schien an Gestalt, an Größe, an wildem, häßlichem Ansehen genau das Seitenstück von Dem zu sein, dessen Geschichte jetzt eine Legende der Plantage geworden war.

Die abenteuerlichen Auftritte jenes Tages wurden in die Erinnerung zurückgerufen. Die näheren Umstände derselben tauchten frisch in unserem Gedächtnisse auf, als ob sie erst gestern geschehen wären. Das Herbeilocken des amphibischen Ungeheuers — die gefährliche Begegnung in dem Wasserbehälter —

die Jagd — die Gefangennehmung — das Verhör und der Urtheilspruch — die Flucht — die lange Verfolgung über den See hinweg und das plötzliche tragische Ende — alles Dies ging lebhaft und deutlich in diesem Augenblicke wieder an meinem innern Blicke vorüber. Es war mir beinahe, als hörte ich jenen Angstschrei — jenen halberstickten Ausruf, welchen der Verbrecher hören ließ, als er in den Wellen versank.

Diese Erinnerungen waren jedoch weder für mich noch für meinen Begleiter angenehm, und wir hörten daher bald auf, davon zu sprechen.

Wie um angenehmere Betrachtungen hervorzurufen, schlug in diesem Augenblicke das heitere „Kauderkauder“ eines wilden Truthahns an unser Ohr, und Jake bat mich um Erlaubniß, dem Wilde nachstellen zu dürfen. Da ich Nichts dagegen hatte, so nahm er die Büchse und verließ mich. Ich zündete meine Savannah wieder an, streckte mich, wie vorher, auf den weichen Rasen, sah dem Wirbeln des blauen Rauches zu, sog den narkotischen Duft der Blüthen ein und sank abermals in Schlaf.

Dies Mal träumte ich, und meine Träume schienen nur die Fortsetzung der Gedanken zu sein, welche mich so eben noch beschäftigt hatten. Es waren Visionen jenes verhängnißvollen Tages, und aber-

malß gingen die Ereignisse desselben nach einander an mir vorüber, gerade so, wie sie geschehen waren.

In Einer Beziehung jedoch schied sich mein Traum von der Wirklichkeit. Ich träumte, ich sähe den Mulatten wieder auf die Oberfläche des Wassers heraufkommen und aus demselben an dem Gestade der Insel in die Höhe klettern. Ich träumte, er sei unverlezt und unbeschädigt entronnen — er sei zurückgekehrt, um sich zu rächen — er habe auf irgend eine Weise mich in seine Gewalt bekommen und stünde im Begriffe, mich umzubringen.

Gerade, als ich so weit geträumt hatte, ward ich plötzlich erweckt — dies Mal nicht durch Plätschern im Wasser, sondern durch den Knall einer Büchse, die in der Nähe abgeseuert worden.

„Zake hat die Truthühner gefunden,“ dachte ich; „ich hoffe, daß er gut gezielt hat. Ich möchte gern eines mit in das Fort nehmen. Es würde am Offiziertische willkommen sein, denn, wie ich höre, ist die Speisekammer doch nicht allzu reichlich versehen. Zake ist ein guter Schütze und fehlt nicht so leicht, wenn —“

Meine Betrachtungen wurden plötzlich durch einen zweiten Knall unterbrochen, der, wie ich an der

Schärfe desselben sofort errieth, ebenfalls von einer Büchse herrührte.

„Mein Gott! was ist das? Jake hat nur ein Gewehr und dieses nur einen Lauf. Er kann seit dem ersten Schusse noch nicht wieder geladen haben — dazu ist die Zeit zu kurz. War der erste Schuß vielleicht bloß ein Werk meines Traumes? Doch nein, ich hörte wirklich einen Knall! Es war dieser, welcher mich erweckte. Ich habe zwei Schüsse gehört und kann mich unmöglich geirrt haben.“

Ueberrascht sprang ich auf meine Füße. Ich war aber nicht bloß überrascht, sondern auch erschrocken. Ich war besorgt um die Sicherheit meines Begleiters. Ganz gewiß hatte ich zwei Knalle gehört. Zwei Büchsen mußten daher abgefeuert worden sein, und zwar von zwei Personen. Jake konnte die eine gewesen sein, wer aber war die andere? Wir standen auf gefährlichem Boden. War es ein Feind? Ich schrie und rief den Schwarzen beim Namen.

Ich fühlte mich erleichtert, als ich seine Stimme hörte. Ich hörte sie in einiger Entfernung in dem Walde; aber als ich genauer darauf hörte, wurden noch anderweite Befürchtungen in mir erweckt. Die Stimme klang nämlich nicht wie eine Antwort



auf meinen Ruf, sondern wie ein Angst- oder Nothschrei.

Neugierig sowohl als erschreckt ergriff ich meine Pistolen und eilte meinem Neger entgegen. Ich errieth, daß er auf mich zukam und nicht weit entfernt war; in dem dunkeln Schatten der Bäume aber war sein schwarzer Körper noch nicht sichtbar. Noch immer fuhr er fort zu rufen, und ich konnte noch nicht verstehen, was er sagte.

„Ach Gott! ach Gott!“ rief er im Tone des äußersten Schreckens, „ach Gott! Massa Georg, seid Ihr beschädigt?“

„Beschädigt! was zum Teufel sollte mich denn beschädigen?“

Ohne die zwei Knalle würde ich geglaubt haben, er hätte die Büchse in der Richtung nach mir abgefeuert und glaube, mich getroffen zu haben.

„Seid Ihr nicht erschossen? Gott im Himmel sei Dank, daß Ihr nicht erschossen seid, Massa Georg!“

„Aber, Tafe, was soll denn das Alles heißen?“

In diesem Augenblicke trat er aus dem Walde auf den freien Platz heraus, und ich konnte ihn nun deutlich sehen.

Sein Anblick befreite mich nicht von der Furcht, daß etwas Seltsames geschehen sei. Er war das

leibhafte Ebenbild des Schreckens, so wie es sich an einem Neger zeigt. Seine Augen rollten in ihren Höhlen und das Weiße war öfter sichtbar, als Pupille oder Iris. Seine Lippen waren weiß und blutlos, die schwarze Haut seines Gesichtes war aschebleich, und seine Zähne klapperten, während er sprach. Seine Stellungen und Geberden bestätigten mich in dem Glauben, daß er sich in einem Zustande der außerordentlichsten Angst befinde.

Sobald er mich sah, kam er eiligst herzuge-  
rannt und ergriff mich beim Arme, während er zu-  
gleich furchtsame Blicke in der Richtung zurückwarf,  
von welcher er hergekommen war, als ob irgend eine  
gefürchtete Gefahr hinter ihm wäre.

Ich wußte, daß unter gewöhnlichen Umständen  
Jake kein Feigling, sondern eher das Gegentheil war.  
Es mußte also wirkliche Gefahr vorhanden gewesen  
sein — aber worin bestand sie?

Ich schaute zurück, aber in den dunkeln Tiefen  
des Waldschattens konnte ich keinen andern Gegen-  
stand unterscheiden, als die braunen Stämme der  
Bäume. Wieder forderte ich ihn auf, sich zu erklären.

„O Gott! Er war es — ja ganz gewiß, er  
war es.“

„Er? wer denn?“

„O Massa Georg!. Ihr seid wirklich nicht

beschädigt? Er schoß nach Euch. Ich sah ihn zielen. Ich schoß sogleich nach ihm — aber ich fehlte ihn, und er lief davon.“

„Wer schoß denn? Wer lief denn davon?“

„O Gott! Er war es, er oder sein Geist.“

„Um's Himmels willen, erkläre Dich. War es vielleicht der Teufel, den Du gesehen?“

„Ja, ganz Recht, Massa Georg, es war der Teufel, den ich sah — es war der Gelbe Jake.“

„Wie? der Gelbe Jake?“

---

## Siebentes Kapitel.

---

Wer hatte geschossen?

„Der Gelbe Jake?“ wiederholte ich in dem gewöhnlichen Tone einer unfreiwilligen Frage, natürlich ohne der Angabe meines Begleiters den mindesten Glauben beizumessen. „Du hast den Gelben Jake gesehen, sagst Du?“

„Ja, Massa Georg,“ entgegnete mein Begleiter, indem er sich von seinem Schrecken einigermaßen zu erholen schien. „So gewiß als die Sonne am Himmel steht — entweder er war es selbst oder sein Geist.“

„Ach, Unsinn! Es giebt keine Geister.“ Deine Augen haben Dich unter dem Schatten der Bäume getäuscht. Es muß eine Täuschung gewesen sein.

„Bei Gott, Massa Georg,“ entgegnete der Schwarze mit nachdrücklichem Ernste, „ich schwöre

Euch, daß ich ihn gesehen habe. Es war keine Täuschung, was ich gesehen — es war entweder der Gelbe Tafe oder sein Geist.“

„Unmöglich!“

„Aber, Massa, wenn es auch unmöglich ist, so ist es doch die Wahrheit. So wahr als das Evangelium ist, so wahr habe ich den Gelben Tafe gesehen. Er schoß hinter einem Gummibaume hervor nach Euch. Dann schoß ich auf ihn. Ihr müßt doch die beiden Schüsse gehört haben, Massa Georg?“

„Das ist wahr, ich hörte zwei Schüsse, oder bildete mir ein, sie gehört zu haben.“

„O, Massa, das war keine Einbildung. Nein, er schoß wirklich, der verdammte Schurke. Seht nur da, Massa Georg. Was sagte ich? Schaut nur her!“

Wir waren während dieses Gesprächs weiter nach dem Teiche gegangen und befanden uns jetzt dicht bei der Magnolie, in deren Schatten ich geschlafen. Tafe bückte sich und zeigte auf den Stamm des Baumes. Ich sah nach der angedeuteten Richtung hin. Tief unten auf der weichen Rinde sah ich die Spur einer Kugel. Sie hatte den Baum gestreift und war weiter gegangen. Die Wunde war grün und frisch und der Saft floß noch. Ohne Zweifel hatte Jemand nach mir geschossen und mich nur um einen Zoll breit verfehlt. Die Kugel mußte

dicht an meinem auf dem Mantelsacke ruhenden Kopfe nahe bei dem Ohre vorbeigegangen sein, denn ich besann mich jetzt, daß ich fast gleichzeitig mit dem ersten Knalle das Pfeifen einer Kugel gehört hatte.

„Na, nun glaubt Ihr mir wohl, Massa Georg?“ fragte der Schwarze wieder in zuversichtlichem Tone. „Nun glaubt Ihr wohl, daß es keine Täuschung gewesen ist, was ich gesehen habe?“

„Allerdings glaube ich, daß Jemand nach mir geschossen hat, aber —“

„Es war der Gelbe Jake, Massa Georg! Es war der Gelbe Jake, so wahr Gott lebt,“ versicherte mein Begleiter eifrig. „Ich sah den gelben Galunken so deutlich, wie ich diesen Baum hier vor mir sehe.“

„Mag es nun eine gelbe Haut oder eine rothe Haut gewesen sein, so können wir unser Quartier nicht zu schnell wechseln. Gib mir die Büchse; ich werde Wache halten, während Du sattelst. Mach' schnell, damit wir fortkommen.“

Ich lud rasch das Gewehr wieder, und indem ich mich hinter den Stamm eines Baumes stellte, wendete ich meine Augen nach der Richtung, von welcher der Schuß hergekommen sein mußte. Der Schwarze führte die Pferde ein wenig hinter den Platz, auf welchem ich Posto gefaßt, und begann schleunigst sie zu satteln und unsere Habseligkeiten

aufzuschallen. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich mit gespanntem, ja fast mit furchtsamem Blicke Wache hielt. Ein solches Attentat bewies, daß ein Todfeind in der Nähe war, mochte er sein, wer er wollte. Die Annahme, daß es der Gelbe Tafe gewesen sei, war zu ungereimt und ich machte sie natürlich lächerlich. Ich selbst war Augenzeuge seines sichern und furchtbaren Todes gewesen und es hätte eines stärkeren Zeugnisses bedurft als selbst die feierliche Erklärung meines Begleiters war, um mich an einen Geist oder an eine Wiederauferstehung glauben zu machen. Jemand hatte nach mir geschossen — diese Thatsache konnte nicht in Zweifel gezogen werden, — und dieser Jemand war in der unsichern Beleuchtung des düsteren Waldes und von der Furcht geblendet, von meinem Begleiter für den Gelben Tafe angesehen worden. Natürlich war dies ein Irrthum in Bezug auf die persönliche Identität unseres unbekanntes Feindes. Eine andere Erklärung war nicht zulässig.

Ha! warum hatte ich in jenem Augenblicke von ihm geträumt — von dem Mulatten? Und warum einen solchen Traum? Wenn ich der Aussage des Schwarzen glauben durfte, so war sie ja eben die Verwirklichung jener unangenehmen Vision, die eben in meinem Schlafe an mir vorübergegangen war. Ein kalter Schauer überrieselte mich — das Blut

gerann mir in den Adern — die Gänsehaut lief mir auf, als ich an dieses eigenthümliche Zusammentreffen dachte. Es lag etwas Unheimliches darin — etwas so entsetzlich Wahrscheinliches, daß ich zu glauben begann, es sei doch etwas Wahres an der feierlichen Behauptung des Schwarzen, und je mehr ich daran dachte, desto weniger Kraft fühlte ich, seine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen.

Warum sollte ein Indianer ohne alle Veranlassung mich zum Ziele seiner Kugel außersehen haben? Allerdings herrschte Feindseligkeit zwischen Roth und Weiß, aber kein Krieg. Ganz gewiß war es noch nicht so weit gekommen. Der Rath der Häuptlinge hatte sich noch nicht versammelt — diese Versammlung war erst auf den nächstfolgenden Tag festgesetzt, und so lange das Resultat derselben nicht bekannt ward, war es nicht wahrscheinlich, daß auf einer der beiden Seiten Feindseligkeiten unternommen werden würden, weil dadurch die Beschlüsse der projectirten Versammlung auf wesentliche Weise hätten beeinflusst werden können. Die Indianer hatten eben so viel Interesse daran, den Frieden zu erhalten, als ihre weißen Gegner — ja, noch weit mehr — und sie konnten nicht umhin, zu wissen, daß eine unzeitige Demonstration dieser Art zu ihrem Nach-



theile und gerade der Vorwand gewesen wäre, den die Auswanderungspartei wünschte.

Konnte es also ein Indianer gewesen sein, der nach meinem Leben getrachtet hatte? Und wenn es kein Indianer war, wer hatte dann sonst noch in der Welt einen Beweggrund, mich um's Leben zu bringen? Ich konnte mich auf Niemanden besinnen, den ich beleidigt hatte — wenigstens auf Niemanden, den ich zu so tödtlicher Vergeltung gereizt. Die betrunkenen Viehtreiber fielen mir ein. Diese kümmerten sich allerdings sehr wenig um Verträge oder den Ausgang der Berathung. Ein Pferd, ein Sattel, eine Kugelbüchse, irgend ein Pußartikel galt in ihren Augen jedenfalls weit mehr, als die Sicherheit ihres ganzen Stammes. Beide waren augenscheinlich ächte Banditen — denn es giebt unter den Rothhäuten eben so gut Räuber, wie unter den Weißhäuten.

Doch nein; sie konnten es nicht gewesen sein. Sie hatten uns ja nicht gesehen, und selbst wenn sie uns gesehen hätten, so hätten sie nicht so bald schon hier sein können. Wir waren, nachdem wir sie verlassen hatten, ziemlich scharf geritten und sie waren zu Fuß. Spence und Williams waren allerdings auch zu Pferde, und nach dem, was Jake mir unterwegs in Bezug auf die vergangene Geschichte dieser beiden Strolche erzählt, konnte ich glauben,

daß sie zu Allem fähig seien — selbst zu einem Meuchelmorde.

Aber es war auch nicht wahrscheinlich. Sie hatten uns nicht gesehen und überdies hatten sie für sich genug zu thun.

Ha! Endlich errieth ich es; auf alle Fälle war dies die wahrscheinlichste Conjectur. Der Schurke war irgend ein Ausreißer von den Niederlassungen, ein entlaufener Slave — der vielleicht schlecht behandelt worden — deßhalb den Weißen ewige Feindschaft geschworen und auf diese Weise seine Rache an dem Ersten besten ausgelassen hatte, der ihm in den Weg gekommen war. Ohne Zweifel war es ein Mulatte, der vielleicht auch wirklich einige Aehnlichkeit mit dem Gelben Jake hatte, denn es giebt unter Leuten von gelber Farbe eine allgemeine Aehnlichkeit, gerade wie unter den Schwarzen.

Dadurch erklärte sich die Täuschung, in welcher mein Begleiter befangen war. Auf alle Fälle machte es seinen Irrthum natürlicher, und mit dieser Annahme, mochte sie nun richtig oder falsch sein, mußte ich mich begnügen.

Jake hatte jetzt Alles in Stand gesetzt, und ohne weiter zu verweilen und eine weitere Lösung des Räthfels zu suchen, schwangen wir uns in den Sattel und galoppirten davon.

Wir ritten einige Zeit lang scharf darauf los, und da unser Weg uns jetzt durch dünne Waldung führte, so konnten wir eine weite Strecke hinter uns sehen.

Kein Feind, weder ein Weißer noch ein Schwarzer, weder ein Rother noch ein Gelber, zeigte sich vorn, hinten oder auf der Seite. Wir begegneten keinem lebenden Wesen, bis wir an den Palissaden von Fort Ring \*) ankamen, in welches wir einritten, gerade als die Sonne hinter der schwarzen Linie des Waldhorizontes hinabsank.

---

\*) Nach einem ausgezeichneten Offizier in der amerikanischen Armee so genannt. Es ist dies überhaupt die Art und Weise, auf welche die Grenzposten ihre Namen erhalten.

## Achtes Kapitel.

---

### Ein Grenzfort.

Das Wort „Fort“ erinnert an ein massives Gebäude mit Winkeln und Schießscharten, Bastionen, Courtinen, Kasematten und Glacis — einen stark befestigten Platz, denn dies ist die wesentliche Bedeutung des Wortes. Solche Gebäude haben die Spanier erbauet — in Florida wie anderwärts. Einige davon stehen noch, \*) während andere selbst noch in ihren Trümmern Zeugniß von der Größe und dem Ruhme geben, welcher sie damals umstrahlte, als die Fahne des Leoparden stolz auf ihren Wällen flatterte.

---

\*) Fort Picolata am St. Johns, Fort San Augustino und andere in Pensacola, St. Marks und anderwärts.

Es besteht eine auffallende Verschiedenheit zwischen der colonialen Architectur Spaniens und der anderer europäischer Nationen. In Amerika bauten die Spanier ohne Rücksicht auf Mühe oder Kosten, als ob sie glaubten, daß ihr Besitz ein ewiger sein würde. Selbst in Florida konnten sie keine Ahnung haben, daß sie so bald wieder genöthigt sein würden, das Feld zu räumen.

Dennoch aber waren diese großen Festungen ihnen nützlich. Ohne den Schuß derselben würden der dunkelfarbige Yamassée und nach diesem der erobrende Seminoles sie lange schon vor der Zeit ihres wirklichen Abzuges von der blumenreichen Halbinsel vertrieben haben.

Die Vereinigten Staaten haben ihre großen steinernen Festungen, aber weit verschieden von diesen sind die Forts, was man an der Grenze darunter versteht, welche in der Geschichte der Grenzkriege eine so große Rolle spielen und noch bis auf die gegenwärtige Stunde das Gebiet der Vereinigten Staaten wie mit einer riesigen Kette umgürten.

In diesen Forts giebt es keine großartigen Werke von ausgehauenen Felsen, keine kostbaren Kasematten, keine Zierden des Ingenieurwesens. Es sind rohe Bauwerke, von behauenen Baumstämmen mit wenig Kosten errichtet, um mit eben so wenig

Verlust wieder verlassen werden zu können, und fähig, der ewig sich verändernden Grenze auf ihrem raschen Rückgange zu folgen.

Solche Gebäude sind bewundernswürdig zu dem Zwecke geeignet, welchem sie eben dienen sollen. Sie sind Muster des praktischen Geistes einer republikanischen Regierung, welcher nicht gestattet ist, den Reichthum der Nation an so kostspielige Tändeleien wie Themsetunnel und Britanniabrücken auf Kosten eines mit Abgaben belasteten Volkes zu verschwenden. Um eine Festung gegen einen indianischen Feind zu errichten, geht man auf folgende Weise zu Werke.

Man nimmt einige hundert Bäume und schneidet sie in Klöße von achtzehn Fuß Länge. Dann spaltet man sie in der Mitte und setzt sie in einem Viereck neben einander, so daß die flachen Seiten nach innen zu stehen kommen. Oben spißt man sie zu, bringt acht Fuß hoch über dem Boden Guck- und Schießlöcher an, errichtet eine Bühne unter den Schießlöchern, gräbt draußen einen Graben, baut ein paar Bastionen in zwei Winkeln, in welche man das Geschütz pflanzt, hängt ein starkes Thor ein — und man hat ein Grenzfort. Es kann ein Dreieck, ein Viereck oder irgend ein anderes Vieleck sein, so wie es sich für den Boden und das Terrain am besten eignet.

Nun braucht man noch Quartier für Truppen und Vorräthe. Zu diesem Zwecke baut man tüchtige Blockhäuser innerhalb der Einhegung, einige an den Winkeln, wenn es paßt. Diese versteht man ebenfalls mit Schießscharten, für den Fall, daß die Palissade erstürmt werden sollte. Nachdem dies geschehen, ist das Fort fertig.

Tannen und Fichten sind dazu sehr gut. Ihre hohen astlosen Stämme lassen sich mit leichter Mühe fällen und in die erforderlichen Längen zerschneiden; in Florida aber findet man einen Baum, der sich noch besser zu diesem Zwecke eignet. Dieser ist die Kohlpalme — *Chamaerops palmetto*. Dieses Holz ist in Folge seiner eigenthümlichen Faserang weniger der Gefahr ausgesetzt, durch Kugeln zersplittert zu werden, weil diese vielmehr unschädlich hineindringen und stecken bleiben. Von diesem Holze war auch das Fort King erbaut.

Man denke sich also ein solches Palissadenfort. Man bevölkere es mit einigen hundert Soldaten — einige in kurzen Uniformen von verschossener blauer Farbe mit weißen Aufschlägen und sehr mit Schmutz bedeckt (die Infanterie); einige in dunklerem Blau mit rothen Streifen (Artillerie); einige mit dem grelleren Gelb geschmückt (die Dragoner) und noch einige Andere in dem dunkeln Grün der Scharf-

schützen. Man denke sich diese Leute umherlungierend oder in Gruppen beisammenstehend, in nachlässiger Haltung und nachlässig gekleidet, einige von etwas saubrerem Ansehen mit gethontem Lederzeug und Bajonnetten an der Seite, welche Schildwacht stehen oder zur täglichen Wachmannschaft gehören — ein halbes Schock Waschweiber, mit einer gleichen Anzahl indianischer Weiber untermengt, einen Trupp schreiender Kinder — hier und da einen vorüberreisenden Offizier, der sich durch seinen dunkelblauen Halbuniformrock auszeichnet, denn ein amerikanischer Offizier ist selten in voller Uniform zu sehen, am allerwenigsten im Felddienste, wie in Florida — ein halbes Duzend Herren in Civilkleidung — Besucher oder nicht zum Militair gehörende Bewohner des Forts — ein halbes Schock weniger fein aussehende Leuten — Garlköche, Fleischlieferanten, Viehtreiber, Fleischer, Führer, Spieler, Jäger und Müßiggänger — einige Negerclaven und befreundete Indianer — vielleicht den aufgeblasenen Commissar selbst — alle diese Menschen denke man sich mit dem oben über Allem wehenden Sternenbanner, und man hat einen Begriff von dem Schauspiel, welches sich mir darbot, als ich zu dem Thore des Fort King hineinritt.



Da ich in der letzten Zeit nicht viel an den Sattel gewöhnt gewesen war, so hatte der Ritt mich ziemlich müde gemacht. Ich hörte am andern Morgen die Reveille; da ich aber jetzt noch nicht im activen Dienste war, so achtete ich weiter nicht auf diesen Ruf und blieb noch ein wenig liegen.

Die durch das geöffnete Fenster hereinschallenden Töne eines Horns und Trommelwirbel erweckten mich abermals. Ich erkannte die Parademusik und sprang nun von meinem Lager auf. In demselben Augenblicke trat Jake ein, um mir bei meiner Toilette behülflich zu sein.

„Schaut nur, Massa Georg,“ rief er, indem er zum Fenster hinaus zeigte, „schaut nur! Die ganzen Indianer von der Seminolenation sind da! Jede Rothhaut, die es in dem alten Florida giebt. Hui!“

Ich sah hinaus. Das Schauspiel war malerisch und imposant.

Innerhalb der Palissade rannten Soldaten hin und her — und die verschiedenen Compagnieen formirten sich zur Parade. Sie waren nicht mehr wie am Abend vorher nachlässig und schmutzig gekleidet, sondern boten mit ihren dicht zugeknöpften Jacken, den keck auf die eine Seite gesetzten Mützen, dem schneeweiß gethonten Lederzeuge, den in der Sonne funkelnden Musketen, Bajonnetten und Knöpfen

einen schönen militairischen Anblick dar. Offiziere bewegten sich unter ihnen umher und zeichneten sich durch ihre glänzenderen Uniformen und funkelnden Epauletten aus.

Nicht weit davon stand der General selbst, umgeben von seinem Stabe, hervorragend unter den großen schwarzen Hüten mit nickenden Federbüschen von weißen und scharlachrothen Hahnenfedern.

Neben dem General stand der Commissar — ebenfalls General — in voller Regierungsuniform.

Dieses großartige Schauspiel hatte den Zweck, Eindruck auf die Indianer zu machen.

Es befanden sich auch einige gutgekleidete Civilisten innerhalb der Einfriedigung, Pflanzler aus der Umgegend, unter welchen ich die Ringzold's erkannte.

So stand es mit dem Imposanten. Das Malerische befand sich außerhalb der Palissaden. Auf der ebenen Fläche, welche sich mehrere Hundert Schritte weit vor dem Fort hinzog, standen Gruppen von hochgewachsenen indianischen Kriegerern mit all' ihrem barbarischen Puz angethan — beturbant, bemalt und gesiedert. Nicht zwei von ihnen waren ganz gleich costümirte und dennoch herrschte eine Aehnlichkeit des Styles unter Allen. Einige trugen Jagdhemden von Wildhaut mit Beinkleidern und Moccasins von demselben Material — Alles mit

Franzen, Perlen und Quasten besetzt. Andere trugen Ueberwürfe von gedrucktem Baumwollenzeuge, carrirt oder geblümt, mit Beinkleidern von blauem, grünem oder scharlachrothem Luche, die von der Hüfte bis an den Knöchel reichten und unter dem Knie durch mit Perlen gestickte Kamaschen zusammengehalten wurden, deren bequastete Enden auöwendig am Beine herunterhingen. Der prachtvolle Wampumgürtel umschloß ihren Leib und auf der Rückseite desselben staken die langen Messer, die Tomahawks und in einigen Fällen schön mit Silber ausgelegte Pistolen — Reliquien, die von den Spaniern herrührten. Einige trugen anstatt des indianischen Wampum die spanische Schärpe von scharlachrother Seide mit lang herabhängenden befranst'eten Enden.

An einem malerischen Kopfspuße fehlte es ebenfalls nicht, um das imposante Costüm zu vervollständigen, und hierin war die Abwechselung noch größer.

Einige trugen die schöne buntgefärbte Federkrone; Einige den Turban von gewürfeltem Bannanna; noch Andere tzschackoähnliche Mützen vom Pelz des schwarzen Eichhörnchens, des braunen Luchses oder des Racoon, bei welchen das Gesicht des Thieres oft auf phantastische Weise nach der Vorderseite gekehrt war. Die Köpfe Vieler waren

mit breiten Netzen von gesticktem Wampum bedeckt, aus welchen die Flügelfedern des Königsgeiers oder die wunderbar leichten und dünnen Federn des Sandkranichs emporragten. Noch einige Andere zeichneten sich durch die stolz nickenden Federn des großen afrikanischen Vogels aus. Alle trugen Feuerwewehre — die lange Büchse des Hinterwaldjägers mit über die Schultern gehängten Pulverhörnern und Schießtaschen. Weder Bogen noch Pfeil war zu sehen, ausgenommen in den Händen der Jünglinge, von welchen Viele mit zugegen waren und sich unter die Krieger mischten.

Weiterhin konnte ich Zelte sehen, wo die Indianer ihr Lager aufgeschlagen hatten. Sie standen nicht beisammen, sondern zerstreut längs des Waldrandes, hier und da in Gruppen mit davor aufgestanzten flatternden Fahnen, welche die verschiedenen Clans oder Unterstämme bezeichneten, zu welchen jede gehörte.

Frauen in ihren langen Kleidern sah man in ihren Zelten sich hin und her bewegen und kleine dunkelhäutige Kungen spielten davor auf dem grünen Rasen.

Als ich sie zuerst sah, standen die Krieger im Begriff, sich vor der Palissade zu versammeln. Einige waren schon angekommen und standen in kleinen

Trupps, sich unterredend, beisammen, während Andere hin- und herschritten und von einer Gruppe zur andern gingen, als ob sie gute Rathschläge von einer zur andern trügen.

Ich konnte nicht umhin, die aufrechte Haltung dieser prächtigen Männer zu bemerken. Ich konnte nicht umhin, ihre volle, freie Haltung zu bewundern und sie mit dem zimperlichen Schritt des dressirten Soldaten zu vergleichen. Kein Auge hätte Beide betrachten können, ohne diese Ueberlegenheit des Barbaren anzuerkennen.

Als ich die Linie der sächsischen und celtischen Soldaten entlang schauete, die Schulter an Schulter und Absatz an Absatz steif dastanden, und dann die gefiederten Krieger draußen betrachtete, während sie stolz auf dem Rasen ihres heimatlichen Bodens hin und her schritten, konnte ich mich nicht des Gedankens erwehren, daß wir, um diese Leute zu besiegen, ihnen nothwendig an Zahl überlegen sein müßten.

Ich wäre ausgelacht worden, wenn ich damals meinen Gedanken Worte geliehen hätte. Es war dies aller Erfahrung entgegen, eben so wie mancher prahlerischen Sage, die man sich an der Grenze erzählte. Der Indianer hatte überall unterlegen, war es aber die überlegene Kraft und der Muth seines weißen Gegners, was ihn bezwungen hatte?

Nein, die Ungleichheit lag in der Zahl — noch öfter in den Waffen. Dies war das Geheimniß unserer Ueberlegenheit. Was konnte die nasse Bogensehne und der schlecht gezielte Pfeil gegen die tödbringende Kugel des Feuerrohrs ausrichten?

Jetzt aber bestand keine Ungleichheit mehr. Jene Jäger und Krieger führten die Feuerwaffe und verstanden sie eben so geschickt zu gebrauchen als wir. Die Indianer bildeten jetzt einen Halbkreis vor dem Fort. Die Häuptlinge setzten sich, nachdem sie sich so gestellt, daß sie die concave Seite der Curve bildeten, auf das Gras nieder. Hinter ihnen nahmen die Unterhäuptlinge und bekannteren Krieger ihre Plätze ein, und noch weiter zurück, Reihe um Reihe, standen die gemeinen Männer der Stämme. Auch die Frauen und Knaben näherten sich, indem sie sich in dichten Gruppen dahinter drängten und die Bewegungen der Männer mit ruhiger, aber gespannter Theilnahme verfolgten.

Ganz ihrer sonstigen Gewohnheit entgegen waren sie ernst und schweigsam. Es ist nicht ihr Charakter, so zu sein, denn der Seminole ist so redselig und lachlustig, wie der Bajazzo im Circus. Selbst der leichtherzige Neger kommt ihm an Jovialität kaum gleich.

Jetzt war dies nicht der Fall, sondern gerade

das Gegentheil. Häuptlinge, Krieger und Frauen — selbst die Knaben, welche so eben ihr Spiel verlassen — alle trugen in ihren Mienen einen feierlichen Ausdruck.

Und das war nicht zu verwundern. Es war dies keine gewöhnliche Versammlung — keine, bei welcher es sich um geringfügige Dinge handelte — sondern eine Versammlung, in welcher eins der wichtigsten Interessen ihres Lebens entschieden werden sollte — eine Versammlung, deren Ausspruch sie auf immer von ihrem Heimathlande trennen konnte. Kein Wunder daher, wenn sie ihre gewohnte Heiterkeit nicht zur Schau trugen.

Es ist jedoch nicht ganz richtig, wenn ich sage, daß Alle ernst aussahen. In jenem Halbkreise von Häuptlingen gab es auch Männer von entgegengesetzten Ansichten. Es gab Leute unter ihnen, welche die Auswanderung wünschten — welche besondere Gründe hatten, sie zu wünschen — Bestochene und Erkaufte, Verräther an ihrem Stamme und an ihrer Nation.

Diese waren weder schwach, noch wenig an der Zahl. Einige der mächtigsten Häuptlinge waren erkaufte worden und hatten sich dazu verstanden, die Rechte ihres Volks zu verkaufen. Ihr Verrath war erkannt, oder wurde gergewohnt, und dies war es,

was die Andern unruhig machte. Wäre es anders gewesen — hätte keine Spaltung in den Reihen stattgefunden — so hätte die patriotische Partei mit leichter Mühe eine triumphirende Entscheidung herbeiführen können, aber sie fürchtete den Abfall der Verräther.

Das Musikcorps spielte einen Marsch, die Truppen setzten sich in Bewegung und defilirten durch das Thor.

Ich fuhr schnell in meine Uniform, eilte hinaus und nahm meinen Platz im Stabe des Generals ein. Wenige Minuten nachher waren wir an Ort und Stelle und standen den versammelten Häuptlingen gegenüber. Die Truppen marschirten auf und der General nahm seinen Standpunkt vor der Fahne, während der Commissar sich neben ihn stellte. Hinter diesen standen die Offiziere des Stabes mit Schreibern, Dolmetschern und einigen angesehenen Civilpersonen — den Ringold's und anderen, welchen man aus Artigkeit gestattete, an den Verhandlungen theilzunehmen.

Die Offiziere und die Häuptlinge reichten einander die Hände, die Friedenspfeife machte die Runde und die Berathung war damit eingeweiht und begann.



## Neuntes Kapitel.

---

### Die Berathung.

Zuerst kam die Rede des Commissars.

Sie war zu umfangreich, als daß ich sie hier in allen ihren Einzelheiten mittheilen könnte. Die Hauptpunkte waren eine Ansprache an die Indianer, sich friedlich in die Bedingungen des Tractats vom Oclawaha zu fügen — ihre Ländereien in Florida aufzugeben — nach dem Westen auszuwandern — nach dem Lande, welches ihnen an dem Weißen Flusse von Arkansas angewiesen worden, mit Einem Worte, auf alle die Bedingungen einzugehen, welche die Regierung ihn beauftragt habe, an sie zu stellen.

Er gab sich Mühe, die Vortheile aufzuzählen, welche die Auswanderung zur Folge haben würde. Er schilderte die neue Heimath als ein vollkommenes

Paradies — mit Hirschen, Antilopen und Büffeln bedeckte Prairien — von Fischen wimmelnde Flüsse — krystallhelles Wasser und einen wolkenlosen Himmel.

Hätten seine Worte Glauben finden können, so würde der Seminole auf den Gedanken gekommen sein, daß das glückselige Jagdrevier seines eingebildeten Himmels schon auf der Erde in Wirklichkeit vorhanden sei.

Andererseits machte er die Indianer auf die Folgen ihrer Nichtsügsamkeit aufmerksam. Weiße Männer würden sich in großer Anzahl längs ihrer Grenze ansiedeln. Schlechte weiße Männer würden in ihre Ländereien einfallen; es würden Zwistigkeiten entstehen, welche Blutvergießen zur Folge hätten. Der rothe Mann würde in dem Gerichtshofe des weißen Mannes vor Gericht gestellt werden, wo, dem Gesetz zufolge, sein Eidschwur Nichts gelte, und deßhalb müsse er dann Ungerechtigkeit erdulden!

Dies waren, wie historisch begründet und nachweisbar ist, in der That die Ansichten des Commissars Wiley Thompson, wie er sie bei der Conferenz von Fort Ring im April 1835 aussprach. Ich werde sie in seinen eigenen Worten mittheilen, denn sie verdienen, als eine Probe der unparteiischen

Handlungsweise zwischen Weißen und Rothen aufgezeichnet zu werden. Er sagte:

„Gesezt — was jedoch unmöglich ist — daß Euch erlaubt werden könnte, noch einige Jahre hier zu bleiben, was würde dann Euer Zustand sein? Dieses Land wird bald vermessen, und an die Weißen verkauft und von ihnen bebaut werden. Es ist schon jezt ein Feldvermesser im Lande. Die Jurisdiction der Regierung wird sich bald über Euch erstrecken. Eure Geseze werden dann beseitigt — Eure Häuptlinge hören auf, Häuptlinge zu sein. Ansprüche wegen Schulden und wegen Eurer Negerwürde von schlechten Weißen Männern gegen Euch erhoben werden, ja man würde Euch vielleicht Verbrechen zur Last legen, auf welchen Todesstrafe steht. Ihr würdet vor den Gerichtshof des Weißen Mannes citirt werden. Die Ansprüche und Beschuldigungen würden nach dem Geseze des Weißen Mannes entschieden werden. Indianern würde nicht erlaubt werden, Zeugniß zu erstatten. Eure Lage wäre daher in wenigen Jahren das hoffnungseloseste Elend. Ihr würdet in die fürchterlichste Armuth versinken, und wenn der Hunger Euch triebe, den Mann, der Euch auf diese Weise in's Verderben gestürzt, um eine Rinde Brot zu betteln, so würde er Euch vielleicht einen indianischen Hund nennen und aus seinem

Hause jagen lassen. Aus diesem Grunde wünscht Euer „Großer Vater“ (!) Euch nach dem Westen auswandern zu sehen, damit alle diese Uebel Euch erspart werden.“

Und diese Sprache führte man Angesichts eines früheren Vertrags, des Vertrags von Camp Moultrie, welcher den Seminolen ihr Recht, in Florida zu bleiben, verbürgte und dessen dritter Artikel folgendermaßen lautete:

„Die Vereinigten Staaten werden die Florida-Indianer unter ihre Sorgfalt und Obhut nehmen und ihnen Schutz gegen Jeden, wer es auch sei, gewähren.“

O tempora! o mores!

Die Rede war ein Gemisch von versteckten Sophismen und Drohungen, bald im Tone eines Bittenden ausgesprochen, bald die dreiste Miene des Kaufholds annehmend. Sie war dabei keineswegs geschickt, weil sie nach beiden Richtungen hin zu viel leistete.

Der Commissar war durchaus von keiner positiven Feindseligkeit gegen die Seminolen beseelt. Er war bloß über die Häuptlinge entrüstet, welche schon Opposition gegen seine Pläne erhoben hatten, und einen ganz besonders haßte er.

Der hauptsächlichste animus, von welchem er

begeistert ward, war der Wunsch, die Aufgabe zu erfüllen, die ihm erteilt worden — der Ehrgeiz, den Wunsch seiner Regierung und Nation auszuführen und sich auf diese Weise Ehre und Ansehen zu erwerben. Auf diesem Altare war er — wie dies mit den meisten Beamten der Fall ist — bereit, seine persönliche Unabhängigkeit des Denkens, so wie jedes Prinzip der Moralität und Ehre zu opfern. Was geht den Beamten die Sache des Königs an? Man vertausche das Wort „König“ mit dem Worte „Congreß“, und man hat den Wahlspruch unseres indianischen Agenten.

So leicht die Rede auch war, so blieb sie doch nicht ohne Wirkung. Die Schwachen und Schwankenden wurden dadurch bestimmt. Die verlockende Schilderung ihrer neuen Heimath mit dem im Gegensatz dazu entworfenen düsteren und abschreckenden Bilde von dem, was ihre künftige Lage sein würde, machte einen Eindruck auf die Gemüther vieler. Während dieses Frühlings hatten die Seminolen nur wenig Mais gepflanzt. Der Kriegsruf war in ihr Ohr gedrungen und sie hatten die Saatzeit versäumt — es gab nun keine Ernte — keinen Mais, keinen Reis, keinen Yamö. Schon litten sie Mangel in Folge ihrer Unflugheit. Schon jetzt sammelten sie

die Wurzeln des chinesischen Hagedorn \*) und die Früchte der Lebensreife. Wie viel schlimmer mußte noch ihre Lage im Winter werden!

Es ist nicht zu verwundern, daß sie der Furcht und Besorgniß Raum gaben, und ich bemerkte Viele, deren Züge dies deutlich verriethen. Selbst die patriotischen Häuptlinge schienen einige Besorgniß in Bezug auf den Ausgang zu hegen.

Sie ließen sich indessen dadurch nicht einschüchtern. Nach einer kurzen Pause erhob sich Hoitle-Mattee, einer der eifrigsten Gegner der Auswanderung, zur Antwort. Es findet bei dergleichen Dingen keine Rangordnung statt. Die Stämme haben ihre anerkannten Redner, denen es gewöhnlich gestattet wird, die Gefinnungen der übrigen auszusprechen. Der Oberhäuptling war gegenwärtig. Er saß in der Mitte des Kreises mit einer britischen Krone auf dem Kopfe — einer Reliquie der amerikanischen Revolution. Onopa war aber kein Redner und gab durch einen Wink zu verstehen, daß er seinem Rechte, zu antworten, zu Gunsten Hoitle-Mattees, seines Schwiegersohnes, entsage.

---

\*) *Smilax pseudo-China*. Aus den Wurzeln dieser Pflanze machen die Seminolen den Conti, eine Art süßes, nahrhaftes Compot.

Der Letztere stand in dem zwiefachen Rufe eines weisen Rathgebers und tapfern Kriegers und war überdies einer der beredtesten Sprecher in der Nation. Er war der Premierminister Onopa's, und um den Vergleich in das klassische Alterthum zurückzuverlegen, konnte man ihn den Ulysses seines Volkes nennen.

Er war ein langer hagerer Mann von dunkler Farbe, scharf markirten Adlerzügen und etwas unheimlich düsterem Ansehen. Er war nicht vom Stamme der Seminolen, sondern seiner eigenen Angabe zufolge ein Nachkomme von einem der alten Stämme, welche Florida zur Zeit der ersten Spanier bevölkerten. Vielleicht war er ein Yamassee und seine dunkle Haut sprach für diese Annahme. Sein Rednertalent kann man nach seinem Vortrage, den er bei dieser Gelegenheit hielt, beurtheilen. Derselbe lautete:

„Bei dem Vertrage von Moultrie ward verlangt, daß wir friedlich auf dem uns auf zwanzig Jahre angewiesenen Lande bleiben sollten. Alle Schwierigkeiten waren begraben und man versicherte uns, wenn wir stürben, so würde es nicht durch die Gewaltthätigkeit des Weißen Mannes, sondern dem Laufe der Natur gemäß geschehen. Nicht der Blik sollte den Baum spalten und versengen, sondern die Kälte des hohen Alters sollte den Saft austrocknen

und die Blätter sollten verwelken und fallen und die Zweige sinken und der Stamm verwesen und sterben.

„Die Deputation, deren Ausfendung in der Conferenz am Delawaha von Seiten der Nation beschlossen ward, war blos ermächtigt, das Land, nach welchem man uns anrieth, auszuwandern, zu untersuchen und der Nation darüber Bericht zu erstatten. Wir gingen dieser Uebereinkunft zu Folge und nahmen das Land in Augenschein. Ohne Zweifel ist es gutes Land und die Frucht des Bodens mag gut riechen und gut schmecken und gesund sein, aber es ist umgeben von schlechten und feindseligen Nachbarn und die Frucht der schlechten Nachbarschaft ist Blut, welches das Land verheert, und Feuer, welches den Bach austrocknet. Selbst von den Pferden, die wir mit uns führten, wurden einige von den Pawnees gestohlen und die Reiter sahen sich genöthigt, ihr Gepäc auf dem Rücken zu tragen. Ihr woltet uns unter böse Indianer schicken, mit welchen wir niemals in Ruhe sein könnten.

„Als wir das Land sahen, sagten wir Nichts; die Agenten der Vereinigten Staaten aber ließen uns ein Papier unterschreiben, welches, wie Ihr sagt, unsere Zustimmung zu der Auswanderung enthielt, welches aber nach unserem Dafürhalten weiter Nichts sagte, als daß uns das Land gefiele, und



wenn wir zurückkämen, würde die Nation entscheiden. Wir waren gar nicht ermächtigt, mehr zu thun.

„Eure Worte sind sehr gute, aber mein Volk kann noch nicht sagen, daß es auswandern will. Unsere Leute stimmen in ihren Ansichten nicht überein und es muß ihnen Bedenkzeit gestattet werden. Sie können jetzt nicht einwilligen; sie haben keine Lust zum Fortwandern. Wenn auch ihre Zungen Ja sagen, so rufen ihre Herzen doch Nein und nennen sie Lügner. Wir sind nicht hungrig nach andern Ländereien — warum sollten wir gehen und darnach jagen? Wir lieben unser eigenes Land, wir sind hier glücklich. Wenn wir plötzlich unsere Herzen von der Heimath losreißen, an welcher sie so fest haften, so brechen sie. Wir können uns nicht dazu verstehen, auszuwandern — wir wollen nicht auswandern!“

Ein Häuptling von der Auswanderungspartei ergriff hierauf das Wort. Es war Omatla, einer der Angesehensten des Stammes, obschon er im Verdachte eines heimlichen Einverständnisses mit dem Agenten stand. Seine Rede war von friedlichem Charakter. Er empfahl seinen rothen Brüdern, keine Schwierigkeiten zu machen, sondern als ehrenwerthe

Leute zu handeln und den Vertrag von Delawaha zu erfüllen.

Es war augenscheinlich, daß dieser Häuptling sich nicht frei und ungehindert aussprach. Er scheute sich, seine Parteilichkeit für die Pläne des Commissars zu offen zu zeigen und fürchtete die Rache der patriotisch gesinnten Krieger. Diese schauten ihn schon mit gerunzelten Stirnen an, als er sich erhob, und er ward durch Arpiucki, Coa Hajo und Andere häufig unterbrochen.

Eine kühnere Rede, die ähnliche Ansichten aussprach, ward von Lusta Hajo (dem schwarzen Thon) gehalten. Er fügte dem Argumente wenig hinzu, stellte aber durch seine größere Redlichkeit das Vertrauen der verrätherischen Partei und den Gleichmuth des Commissars wieder her, welcher schon Spuren von Ungeduld und Aufregung zu verrathen begonnen hatte.

Holata-Mico erhob sich zunächst auf der entgegengesetzten Seite — ein sanfter, gesitteter Indianer und einer der angesehensten aller Häuptlinge. Er litt, wie auch sein Aussehen verrieth, an einem empfindlichen Unwohlsein und demzufolge war seine Rede von friedlicherer Art, als sie vielleicht außerdem gewesen sein würde, denn er war als ein unerschütterlicher Gegner der Auswanderung bekannt.

„Wir kommen,“ sagte er, „um heute unsere Meinung auszusprechen. Wir wurden Alle von einem und demselben großen Vater geschaffen und sind Alle in gleicher Weise seine Kinder. Wir stammen Alle von einer und derselben Mutter und wurden Alle an derselben Brust gesäugt. Deshalb sind wir Brüder, und als Brüder sollen wir uns nicht veruneinigen und unser Blut nicht gegen einander aufwallen lassen. Wenn das Blut eines von uns durch den Streich des andern auf die Erde fallen sollte, so würde es dieselbe bes Flecken und laut nach Rache schreien und den Zorn und Donner des großen Geistes herabrufen. Ich bin nicht wohl. Laßt Andere, welche sich stärker fühlen, sich aussprechen und ihre Ansichten entwickeln.“

Mehrere Häuptlinge erhoben sich nach der Reihe und sprachen ihre Meinungen aus. Die, welche für die Auswanderung waren, sagten so ziemlich das Nämliche, was Omatla und der Schwarze Thon gesagt hatten. Sie waren Ohala, der große Krieger, die Brüder Itolasse und Charles Omatla, und einige andere von geringerer Bedeutung.

Im Gegensatz zu diesen sprachen die Patrioten Acola, Yaha Hajo (Toller Wolf), Cha Matta (die Wasserschlange), Poschala (der Zwerg) und der Neger Abrám.

Der Letztere war ein alter Flüchtling von Pensacola, jetzt aber Häuptling der Schwarzen, welche mit dem Micosauc-Stamme \*) zusammenlebten, und einer der Rathgeber Onopa's, auf welchen er entschiedenen Einfluß ausübte. Er sprach geläufig Englisch und war bei dieser Berathung — wie auch schon bei der am Oclawaha — der Hauptdolmetscher von Seiten der Indianer.

Er war ein reiner Neger, mit den dicken Lippen, den hervorstehenden Backenknochen und andern physischen Eigenthümlichkeiten seiner Race. Er war tapfer, kaltblütig und scharfsinnig und, obschon nur ein adoptirter Häuptling, erwies er sich doch bis zuletzt als der ächte Freund des Volkes, welches ihn mit seinem Vertrauen beehrt hatte. Seine Rede war kurz und gemäßigt, aber nichtsdestoweniger verrieth sie einen festen Entschluß, sich dem Willen des Agenten zu widersetzen.

Bis jetzt hatte der „König“ sich noch nicht erklärt und an ihn appellirte nun der Agent. Onopa war

---

\*) Der Micosauc (Mitosaucer) oder Stamm des rothen Steckens, war der zahlreichste und kriegerischste Clan der Nation. Er stand unter der unmittelbaren Regierung des Oberhäuptlings Onopa, welcher gewöhnlich Miconopa genannt ward.

ein großer, starker Mann von etwas stumpfem Ansehen, aber nicht ohne einen bedeutenden Ausdruck von Würde. Er war kein Mann von großer Intelligenz und auch kein Redner. Obschon er der Ober-Mico der Nation war, so kam sein Einfluß auf die Krieger doch dem mehrerer Häuptlinge von untergeordnetem Range nicht gleich. Seine Entscheidung konnte daher keineswegs als definitiv oder für die Andern bindend betrachtet werden; da er aber einmal Mico-Mico, oder Häuptling-Häuptling und Haupt des zahlreichsten Clans, der Micosaucs, war, so stand zu erwarten, daß seine Stimme auf eine oder die andere Weise den Ausschlag geben würde. Wenn er sich für die Auswanderung erklärte, so hatten die Patrioten Grund, zu verzweifeln.

Es trat eine Pause von athemlosem Schweigen ein. Die Augen der ganzen Versammlung, sowohl rother als weißer Männer, ruhten auf dem König. Nur Wenige waren in das Geheimniß seiner Gefinnungen eingeweiht, und wie er entscheiden würde, war für die meisten der Anwesenden eine Sache der Ungewißheit. Daher die Spannung, mit der sie seinen Ausspruch erwarteten.

Gerade in dieser Krisis machte sich eine Bewegung unter den Leuten bemerkbar, welche hinter dem

Könige standen. Sie machten Platz für Jemanden, der durch ihre Mitte hindurch schritt. Offenbar war es Jemand, der Ansehen genoß, denn die Menge wich bereitwillig zurück.

Einen Augenblick später kam er zum Vorschein. Es war ein junger Krieger, stolz geschmückt und von edler Haltung. Er trug die Insignien eines Häuptlings; aber es bedurfte dieser nicht, um zu verkünden, daß er einer war. Es lag in seinem Blicke und seiner Haltung Etwas, was ihn sofort als einen Anführer und Befehlshaber bezeichnete.

Sein Anzug war kostbar, ohne jedoch überladen, oder zu bunt zu sein. Sein von der hellfarbenen Wampumschärpe eingefasster Ueberwurf zeigte einen schönen graziösen Faltenwurf und die dicht anliegenden Beinkleider von scharlachrothem Tuche ließen die vollkommenen Umrisse seiner Glieder hervortreten. Seine Gestalt war ein Muster von Kraft und Ebenmaß. Sein Kopf trug einen Turban, der aus einem bunten Shawl zusammengeschlungen war, und von der Stirn stiegen drei schwarze Straußfedern empor, welche rückwärts über den Wirbel fielen, so daß ihre Spitzen fast die Schultern berührten. Verschiedene Zierrathen hingen an seinem Halse, aber eine auf seiner Brust machte sich ganz besonders bemerkbar.

Es war eine kreisrunde Goldplatte mit von einem ~~gemeinsamen~~ Mittelpunkte ausgehendem Strahle. Es war eine Versinnbildlichung der aufgehenden Sonne. Sein Gesicht war mit gleichförmigem Zinnoberroth bemalt, aber trotz der nivellirenden Wirkung dieser Farbe ließen sich die Umriffe edler Züge erkennen. Ein wohlgeformter Mund und Kinn, schmale Lippen, eine Festigkeit verrathende Kinnladenbildung, eine etwas gekrümmte Nase, eine hohe breite Stirn, mit Augen, die wie die des Adlers stark genug zu sein schienen, um in die Sonne zu blicken.

Das Erscheinen dieses merkwürdigen Mannes brachte auf alle Anwesenden eine electriche Wirkung hervor. Sie glich der, welche das Publikum in einem Theater bei dem Auftreten des großen Künstlers kund giebt, auf welchen es gewartet hat.

Nicht an dem Benehmen des jungen Häuptlings selbst — denn dieses war ganz bescheiden — sondern an dem Verhalten der Andern gewahrte ich, daß er in der That der Held der Stunde war. Die Personen des Stücks, welche schon ihre Rollen gespielt hatten, waren augenscheinlich nur untergeordnete Charaktere, und dies war der Mann, auf welchen Alle gewartet hatten.

Es folgte eine Bewegung — ein Murmeln von Stimmen — ein Zittern, ein Schauer schien die Menge zu durchrieseln und dann gleichzeitig, wie aus einem einzigen Munde, erscholl der Name:  
„Deola!“



## Behtes Kapitel.

---

### Die aufgehende Sonne.

Ja, es war Oceola, die „aufgehende Sonne“ \*) — der Mann, dessen Ruf schon bis in den entlegensten Winkel des Landes reichte — dessen Name schon unter den Cadetten der Militairakademie — außerhalb derselben — auf den Straßen — in den eleganten Salons der Gesellschaft — überall ein solches Interesse erweckt hatte; — er war es, der jetzt so unerwartet in dem Kreise der Häuptlinge erschien.

Ein Wort über diesen außerordentlichen jungen Mann.

---

\*) Oceola — auch Osceola, Osseola, Assula, Gasseola und auf noch zehnfach verschiedene Weise geschrieben — bedeutet in der Sprache der Seminolen die aufgehende Sonne.

Plötzlich aus der Stellung eines gewöhnlichen Kriegers — eines Unterhäuptlings fast ohne allen Anhang — hervortretend, hatte er sofort und wie durch einen Zauberschlag das Vertrauen der Nation gewonnen. Er war in diesem Augenblicke die Hoffnung der patriotischen Partei — der Geist, welcher sie zum Widerstande anfeuerte, und jeder Tag sah seinen Einfluß sich vermehren.

Sein Name hätte kaum ein passenderer und angemessenerer sein können. Man hätte glauben können, daß er diesen Namen weniger dem Zufalle als der Absicht verdanke, wenn es nicht der gewesen wäre, den er stets unter seinem eigenen Volke getragen hatte. Es lag gewissermaßen eine prophetische Bedeutung darin, denn er war jetzt in der That die aufgehende Sonne der Seminolen. Er ward von diesen dafür angesehen. Ich bemerkte, daß seine Ankunft eine entschiedene Wirkung auf die Krieger äußerte. Er war vielleicht schon den ganzen Tag in der Nähe gewesen, hatte sich aber bis diesen Augenblick noch nicht in der vordersten Reihe der Häuptlinge gezeigt. Die Furchtsamen und Schwankenden wurden durch sein Erscheinen wieder ermuthigt, und die verrätherischen Häuptlinge bebten sichtbar vor seinem Adlerblicke zurück. Ich bemerkte, daß die Omatlas und selbst der stolze Lufta Hajo ihn mit unruhigen Blicken betrachteten.

Es gab aber auch noch Andere außer den rothen Männern, auf welche dieses plötzliche Erscheinen des Helden Eindruck machte.

Von dem Plage aus, wo ich stand, konnte ich das Gesicht des Commissars sehen. Ich bemerkte, daß er plötzlich bleich ward, und der Aerger, der sich in seinen Zügen malte, war nicht zu verkennen. Es war klar, daß die aufgehende Sonne ihm nichts weniger als willkommen war.

Die Worte, die er schnell dem General Clinch zuflüsterte, drangen bis zu meinen Ohren, denn ich stand dicht neben dem General und konnte nicht umhin, sie zu hören.

„Wie unglücklich trifft sich das,“ murmelte er in ärgerlichem Tone. „Wenn er nicht gekommen wäre, so wäre es uns gelungen. Ich hoffte die Kerle beim Worte zu fassen, ehe er da sein würde. Ich hatte ihm nicht die rechte Stunde genannt, aber es scheint Alles Nichts zu fruchten. Der Teufel hole den Kerl! Er wird Alles wieder rückgängig machen. Seht, er flüstert Onopa zu und der alte Narr hört ihm zu wie ein Kind. Ja, ja — er wird ihm gehorchen, wie ein großes Kind, welches er auch ist. Nun ist es aus, General — nun müssen die Waffen entscheiden.“

Während ich diese halb geflüsterten Worte hörte, wendete ich meine Augen abermals auf den Mann;

welcher der Gegenstand derselben war, und betrachtete ihn aufmerkamer.

Er stand noch hinter dem Könige, aber in gebückter Haltung, und flüsterte dem Letztern in's Ohr — das heißt er flüsterte eigentlich nicht, sondern redete hörbar in ihrer Muttersprache. Nur die Dolmetscher hätten verstehen können, was er sagte, aber diese standen zu entfernt, um es zu hören. Sein eindringlicher Ton jedoch — seine feste, aber dennoch aufgeregte Art und Weise — das herausfordernde Bliken seines Auges, als er nach dem Commissar schauete — Alles verrieth, daß er nicht die Absicht hatte, nachzugehen, und daß er seinem Vorgesetzten rieth, sich zu kühnem Widerstande zu entschließen.

Einige Augenblicke lang herrschte Schweigen, welches nur durch das Flüstern des Commissars auf der einen Seite und die gemurmelten Worte zwischen Ocoola und dem Mico auf der andern Seite unterbrochen ward.

Nach einer Weile verstummten selbst diese Töne und athemloses Schweigen folgte. Es war ein Augenblick der gespannten Erwartung und von eigenthümlichem Interesse. An den Worten, welche Onopa im Begriff stand zu sprechen, hingen Ereignisse von hoher Wichtigkeit — wichtig für fast Jeden, der dabei zugegen war.

Selbst die in Reih' und Glied stehenden Soldaten lauschten mit vorgestreckten Hälsen, und auf der andern Seite drängten sich die indianischen Knaben und die Weiber mit Säuglingen auf den Armen hinter dem Kreise der Krieger zusammen, während ihre unruhigen Blicke das tiefe Interesse verriethen, welches sie an dem Ausgange nahmen.

Der Commissar ward ungeduldig; sein Gesicht röthete sich wieder. Ich sah, daß er aufgeregt und zornig war, während er sich doch gleichzeitig alle Mühe gab, ruhig zu scheinen.

Bis jetzt hatte er von Ocoła's Anwesenheit noch keine Notiz genommen, sondern that, als ob er Nichts davon wüßte, obschon es außer allem Zweifel stand, daß Ocoła in diesem Augenblicke der Hauptgegenstand seiner Gedanken war. Er sah den jungen Helden jetzt nur ein paar Mal von der Seite an und drehte sich dann wieder herum, um seine Unterredung mit dem General fortzusetzen.

Dieses Nebenpiel war von kurzer Dauer. Thompson konnte die Ungewißheit nicht länger ertragen.

„Sagt Onopa,“ sagte er zu dem Dolmetscher, „daß die Conferenz seine Antwort erwartet.“

Der Dolmetscher that, wie ihm befohlen worden.  
„Ich habe bloß Eine Antwort zu geben,“ ent-

gegnete der schweigsame König, ohne sich von seiner sitzenden Stellung zu erheben. „Ich bin mit meiner gegenwärtigen Heimath zufrieden. Ich will sie nicht verlassen.“

Ein lauter Ausbruch des Beifalls von Seiten der Patrioten folgte auf diese Erklärung. Vielleicht waren dies die populärsten Worte, welche der alte Onopa jemals gesprochen. Von diesem Augenblicke an besaß er wirklich königliche Macht und konnte in seiner Nation befehlen.

Ich schauete mich um in dem Kreise der Häuptlinge. Ein Lächeln glänzte auf den feinen Zügen Holata's Mico. Das grimmige Gesicht Hoitle-Mattee's strahlte von Freude. Der Alligator, die Wolke und Arpiuki gaben ihr Entzücken auf weit ungestümere Weise kund und selbst die dicken Lippen Abram's zogen sich flach über sein Zahnfleisch und ließen seine doppelte Reihe von weißen Zähnen grinsend und triumphirend zum Vorschein kommen.

Die Dmatlas und ihre Partei dagegen schaueten düster darein. Ihre finstern Blicke verriethen ihre Unzufriedenheit und aus ihren Geberden und Stellungen ging hervor, daß sie sammt und sonders von ernstern Besorgnissen erfüllt waren.

Sie hatten auch Ursache dazu. Sie standen jetzt nicht mehr im bloßen Verdacht des Verrathes,

sondern ihr Verrath war jetzt offenkundig — er war erklärt worden.

Es war ein Glück für sie, daß sie Fort King so nahe waren — es war gut, daß sie in der Nähe dieser Militairmacht standen. Sie bedurften vielleicht die Bajonnette derselben zu ihrem Schutze.

Der Commissar hatte mittlerweile seine Selbstbeherrschung verloren. Selbst die amtliche Würde hielt nicht Stand und er ließ sich jetzt zu zornigen Ausrufungen, Drohungen und bitteren Schimpfreden herab.

Zuletzt ward er persönlich, rief die Häuptlinge bei ihren Namen und machte ihnen Treulosigkeit und Falschheit zum Vorwurfe. Er beschuldigte Onopa, den Vertrag vom Oclawaha schon unterzeichnet zu haben, und als der Letztere dies leugnete, nannte der Commissar ihn einen Lügner.

Der Wilde erwiderte diese gemeine Beschuldigung nicht, sondern setzte ihr stillschweigende Verachtung entgegen.

Nachdem er seinem Grolle theilweise gegen verschiedene Häuptlinge der Conferenz Luft gemacht, wendete er sich gegen die Front und rief in lautem zornigem Tone:

„Ihr seid es, der dies gethan hat — Ihr, Powell!“

Ich stuzte bei diesem Worte. Ich bemühte mich, zu sehen, wem es galt, wer der Mann war, der diesen wohlbekannten Namen trug.

Der Commissar leitete meinen Blick durch den feinen und seine Geberde. Er stand mit ausgestrecktem Arme und drohend erhobenem Finger da. Sein Auge war auf den jungen Kriegshäuptling — auf Oeola gerichtet.

Mit einem Male ging mir ein Licht auf. Schon hatten seltsame Erinnerungen mit meiner Phantasie gespielt. Ich glaubte durch die zinnoberrothe Färbung hindurch Züge zu erkennen, die ich schon früher gesehen. Jetzt erkannte ich sie wirklich. In dem jungen indianischen Helden sah ich den Freund meines Knabenalters — den Retter meines Lebens — Maimee's Bruder!





## Eilftes Kapitel.

---

### Das Ultimatum.

Ja — Powell und Oceola waren ein und derselbe. Der Knabe hatte sich, wie ich schon vorher gesagt, jetzt zu dem herrlichen Manne — zu einem Helden entwickelt.

Unter dem drängenden Einflusse früherer Freundschaft und gegenwärtiger Bewunderung hätte ich auf ihn zustürzen und ihn mit meinen Armen umschlingen mögen. Es war aber jetzt weder Zeit noch Ort zur Kundgebung einer so kindischen Begeisterung. Die Etikette — die Pflicht gestattete es nicht.

Ich blieb auf meinem Plage stehen und bewahrte, so gut ich konnte, die Ruhe meiner Nieren, obschon ich nicht im Stande war, meine Augen

von Dem abzuwenden, was jetzt in doppelter Beziehung ein Gegenstand der Bewunderung geworden war.

Es war mir wenig Zeit zum Nachdenken vergönnt. Die durch die rauhe Anrede des Commissars veranlaßte Pause war vorüber — das Schweigen ward wieder gebrochen — dies Mal durch Oeola selbst.

Als der junge Häuptling sah, daß man es ganz besonders auf ihn abgesehen hatte, trat er einige Schritte vor, dem Commissar gegenüber und heftete seine Augen mit sanftem, aber festem und forschendem Blicke auf ihn.

„Meint Ihr mich?“ fragte er in einem Tone, welcher nicht den mindesten Grad von Zorn oder Aufregung verrieth.

„Wen soll ich sonst meinen, als Euch?“ entgegnete der Commissar kurz. „Ich nannte Euch bei Eurem Namen — Powell.“

„Mein Name ist nicht Powell.“

„Nicht Powell?“

„Nein!“ antwortete der Indianer, indem er seine Stimme so laut als möglich erhob und den Commissar mit stolz herausforderndem Blicke betrachtete. „Ihr könnt mich Powell nennen, wenn Ihr so wollt, Ihr, General Wiley Thompson“ —

langsam und mit spöttischem Ausdrucke sprach er den vollen Titel des Agenten. „Aber wiſſet, Sir, daß ich die Taufe des Weißen Mannes verachte. Ich bin ein Indianer, ich bin das Kind meiner Mutter \*); meine Name iſt Ocoola.“

Der Commiſſar bemühte ſich, ſeinen Zorn im Zaume zu halten. Der Spott über ſeinen plebejiſchen Namen verwundete ihn auf das Empfindlichſte; denn Powell verſtand von der englischen Nomenclatur genug, um zu wiſſen, daß „Thompson“ kein aristo-kra-tiſcher Name war, und ſeine ſark-aſtiſche Bemerkung traf die verwundbare Stelle.

Der Commiſſar war ſo aufgebracht, daß er die ſofortige Hinrichtung Ocoola's hätte anbefehlen können, wenn es in ſeiner Macht geſtanden hätte; unglücklicher Weiſe aber war dies nicht der Fall. Dreihundert Krieger ſtanden hier, jeder mit ſeiner Kugelbüchſe in der Fauſt, den Truppen der Regierung vollkommen gewachſen. Ueberdies wußte der Commiſſar auch, daß eine ſolche Uebereilung von ſeiner Seite von der Regierung durchaus nicht gut geheißsen werden würde. Selbſt die Ringgold's —

\*) Das Kind folgt dem Loos der Mutter. Dieſer Gebrauch herrſcht nicht bloß bei den Seminolen, ſondern bei allen Indianern Amerika's.

seine theuern Freunde und allzeit fertigen Rathgeber — waren trotz des Interesses, welches sie an dem Untergange der aufgehenden Sonne haben mochten, zu klug, als daß sie zu einem solchen Verfahren gerathen hätten.

Anstatt daher auf den Spott des jungen Häuptlings zu antworten, wendete sich der Commiffar abermals an die Versammlung.

„Ich will kein Gerede weiter anhören,“ sagte er mit der Miene eines Mannes, der zu seinen Untergebenen spricht. „Wir haben nun genug gehört. Euer Gerede ist gewesen, wie wenn Kinder schwätzen oder Menschen ohne Weisheit oder Glauben. Ich will nicht länger darauf hören. Vernehmet also, was Euer Großer Vater sagt und was er mich beauftragt hat, Euch zu sagen. Er hat mir befohlen, Euch dieses Papier vorzulegen.“

Der Sprecher zog ein zusammengefaltetes Pergament aus der Tasche, öffnete es und fuhr dann fort:

„Es ist der Vertrag vom Delawaha. Die Meisten von Euch haben ihn schon unterzeichnet. Ich fordere Euch jetzt auf, heranzutreten und Eure Unterschriften zu bestätigen.“

„Ich habe ihn nicht unterschrieben,“ sagte Onopa, durch Oecola, welcher hinter ihm stand, zu

dieser Erklärung ermuthigt. „Ich werde ihn auch jetzt nicht unterschreiben. Andere mögen handeln, wie sie Lust haben, ich aber gehe nicht aus meiner Heimath fort. Ich werde Florida nicht verlassen.“

„Ich auch nicht,“ setzte Hoitlee-Mattee in entschlossenem Tone hinzu; „ich habe fünfzig Fässer Pulver, und so lange noch nicht das letzte Körnchen davon verschossen ist, laß ich mich nicht aus meinem Geburtslande treiben.“

„Diese Gedanken sind auch die meinen,“ setzte Solata hinzu.

„Und auch die meinen,“ rief Arpiucki.

„Und auch die meinen!“ wiederholten Poschalla (der Zwerg), Coa-Hajo (die Wolke) und der Neger Abram.

Nur die Patrioten sprachen; die Verräther sagten kein Wort. Das Unterschreiben war eine zu harte Probe für sie. Sie hatten das Document schon früher am Oclawaha Alle unterzeichnet, aber jetzt, in Gegenwart der Nation, wagten sie nicht, es zu bestätigen. Sie fürchteten sogar, zu vertheidigen, was sie gethan hatten. Sie verhielten sich schweigend.

„Genug!“ sagte Ocoola, welcher seine Meinung noch nicht öffentlich ausgesprochen, von dem man aber jetzt erwartete, daß er sprechen werde, weshalb

er auch von Allen aufmerksam betrachtet ward. „Die Häuptlinge haben sich erklärt; sie weigern sich, zu unterzeichnen. Es ist die Stimme der Nation, welche durch ihre Häuptlinge spricht, und das Volk wird ihrem Worte Nachdruck geben. Der Agent hat uns Kinder und Thoren genannt — Schimpfen ist sehr leicht. Wir wissen, daß es Narren und Thoren unter uns giebt, auch Kinder und auch etwas noch Schlimmeres — Verräther! Aber es sind auch Männer darunter, die eben so wahrhaft und brav sind, als der Agent selbst. Er will kein Gerede mehr — sei es. Für ihn haben wir auch keines mehr — er hat unsere Antwort. Er kann bleiben oder gehen.“

„Brüder!“ fuhr der Redner fort, indem er sich zu den Häuptlingen und Kriegern wendete und gleichsam die Anwesenheit der Weißen unbeachtet ließ, „Ihr habt Recht gethan. Ihr habt den Willen der Nation ausgesprochen und das Volk schenkt Euch Beifall. Es ist nicht wahr, daß wir unsere Heimath zu verlassen und nach dem Westen auszuwandern wünschen. Wer dies sagt, ist ein Betrüger und spricht nicht aus, was wir meinen. Wir haben keine Sehnsucht nach jenem schönen Lande, nach welchem man uns schicken möchte. Es ist nicht so schön, wie das unsere. Es ist eine wilde Einöde,

wo im Sommer die Quellen vertrocknen und Wasser schwer zu finden ist. Der Jäger muß oft unterwegs vor Durst sterben. Im Winter fallen die Blätter von den Bäumen, Schnee bedeckt den Boden, der Frost macht die Erde hart und erkältet die Körper der Menschen, bis sie Schmerz empfinden und schauern — das ganze Land sieht aus, als wenn die Erde todt wäre. Brüder, wir wollen kein kaltes Land, wie dieses; das unsere gefällt uns besser. Wenn es zu heiß ist, so haben wir den Schatten der Lebensäiche, den großen Lorbeerbaum und die stattliche Palme. Sollen wir das Land der Palme verlassen? Nein; in ihrem Schatten haben wir gelebt — in ihrem Schatten wollen wir sterben.“

Bis zu diesem Punkte war das Interesse immer höher gestiegen. Ueberhaupt war seit dem Erscheinen Decola's die Scene eine mächtig eindrucksvolle gewesen — ein Auftritt, der nie wieder aus der Erinnerung verwischt werden konnte, wie schwer er auch in Worten zu schildern sein mochte. Ein Maler, und zwar nur ein solcher, wäre im Stande gewesen, einem solchen Bilde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es enthielt eine Menge ergreifend dramatischer Züge: Der aufgeregte Agent auf der einen, die ruhigen Häuptlinge auf der andern Seite; der Contrast

der Gemüthsbewegungen; sogar die Weiber, welche ihre nackten Kleinen auf dem Grase sich herumwälzen und mit den Blumen spielen ließen, während sie selbst mit den Kriegern sich so dicht als möglich herandrängten, und die Krieger, die jeden Blick und jedes Wort erhaschten, welches von Oeola's Lippen fiel.

Dieser stand mit ruhigem, ernstem Auge da. Seine Haltung war männlich, anmuthig und aufrecht. Seine schmale, festgeschlossene Lippe verrieth den unwiderruflich gefaßten Entschluß. Seine würdevolle, gefaßte Geberde — sein vollkommenes, feierliches Schweigen, ausgenommen während seiner salbungsvollen Rede — der rückwärts gehaltene Kopf, während die Arme sich fest über der gewölbten Brust verschränkten — alles Dies veränderte sich dennoch wie auf einen electrischen Schlag, so oft der Commissar einen Satz aufstellte, von dem Oeola wußte, daß er eine Lüge oder einen Trugschluß enthielt. Dann glich das feurige Blitzen seines entrüsteten Auges — die vernichtende Verachtung auf seiner stolz emporgezogenen Lippe — das heftige und oft wiederholte Stampfen seines Fußes — das Ballen der Faust und die rasche Bewegung des emporgehobenen Armes, das kurze, rasche Athmen seiner breiten Brust der tosenden, schwellenden Woge des vom



Sturme gepeitschten Oceans, versank aber bald wieder in melancholische Ruhe und bot dann nur jenen Anblick und die Haltung der Ruhe dar, mit der der Bildhauer des Alterthums die Götter Griechenlands zu bekleiden liebte.

Oceola's Rede brachte die Sache zu einer Krisis. Die Geduld des Agenten war erschöpft. Die Zeit war da, um die furchtbare Drohung — das Ultimatum — auszusprechen, mit dem der Präsident ihn bewaffnet, und ohne seine rauhe Art und Weise im Mindesten zu mildern, sprach er die schändlichen Worte:

„Ihr wollt nicht unterzeichnen? Ihr wollt Euch nicht dazu verstehen, von hier fortzugehen? Nun gut, dann sage ich: Ihr müßt. Der Krieg wird gegen Euch erklärt werden — Soldaten werden in Euer Land rücken und Ihr werdet mit der Spitze des Bajonnets daraus vertrieben werden.“

„Wirklich?“ rief Oceola mit spöttischem Gelächter. „Nun gut, dann sei es so!“ fuhr er fort. „Laßt den Krieg erklärt werden! Obschon wir den Frieden lieben, so fürchten wir doch den Krieg nicht. Wir kennen unsere Stärke. Eure Leute sind uns um Millionen an Zahl überlegen; aber wenn deren auch noch ein Mal so Viele wären, so werden sie uns doch nicht zwingen, uns in Ungerechtigkeit zu

fügen. Wir haben den Entschluß gefaßt, lieber den Tod, als Schande zu erdulden. Laßt den Krieg erklärt werden! Schickt Eure Soldaten in unser Land, vielleicht werden sie uns nicht so leicht daraus vertreiben, als sie glauben. Euern Musketen werden wir unsere Büchsen, Euern Bajonetten unsere Tomahawks entgegensetzen und Euern steif dressirten Soldaten werden die Krieger der Seminolen gegenüber treten. Laßt den Krieg erklärt werden! Wir sind bereit, den Sturm heranziehen zu sehen! Möge der Hagel herniederschmettern und die Blumen vernichten — die starke Eiche des Waldes wird stolz und unverehrt ihr Haupt zum Himmel erheben!“

Ein trotzig herausforderndes Geheul entfuhr den Kriegern der Indianer beim Schlusse dieser ergreifenden Rede, und die gestörte Conferenz drohte, sich aufzulösen. Mehrere der durch die Ansprache aufgeregten Häuptlinge waren auf ihre Füße emporgesprungen und standen mit funkelnden Blicken da, während sie mit zornigdrohender Geberde die Arme ausstreckten. Die Offiziere der Truppen hatten sich an ihre Plätze begeben und in leisem Tone den Truppen befohlen, sich fertig zu halten, während man die Artilleristen auf den Bastionen des Forts neben ihren Geschützen stehen sah und aufsteigende,

leicht gekräufelte blaue Rauchwolken verriethen, daß die Lunten angezündet worden.

Trotzdem aber war keine Gefahr vorhanden, daß es zu einem Loßbruche kommen würde. Keine von beiden Parteien war in diesem Augenblicke auf einen Zusammenstoß vorbereitet. Die Indianer waren in keiner feindlichen Absicht zu der Conferenz gekommen, sonst würden sie ihre Weiber und Kinder zu Hause gelassen haben. So lange sie diese bei sich hatten, dachten sie gewiß nicht daran, einen Angriff zu machen, und ihre weißen Gegner wagten es nicht, ohne einen bessern Vorwand zu haben. Die Demonstration war bloß das Resultat einer augenblicklichen Aufregung und ging bald wieder in Ruhe über.

Der Commissar hatte seinen Einfluß auf das Neufßerste ausgedehnt. Seine Drohungen blieben jetzt eben so unberücksichtigt wie seine erste schmeichlerische Ansprache, und er sah, daß es nicht mehr in seiner Macht stand, seinen Plan durchzuführen.

Dennoch aber ließ sich von der Zeit Etwas hoffen. Es waren klügere Köpfe, als der seine, zugegen, welche dies einsahen — der schlaue Veteran Elinch und die hinterlistigen Ringzold's.

Diese sammelten sich jetzt um den Agenten und riethen ihm, ein anderes Verfahren einzuschlagen.

„Laßt ihnen Bedenkzeit,“ meinten sie. „Setzt auf morgen eine abermalige Zusammenkunft fest. Laßt die Häuptlinge die Sache unter einander selbst besprechen und nicht, wie jetzt, in Gegenwart des Volkes. Bei ruhigerem Nachdenken und wenn sie nicht durch die Menge der Krieger eingeschüchtert werden, entscheiden sie vielleicht ganz anders, besonders jetzt, wo sie die Alternative kennen.“

„Und vielleicht,“ setzte Arens Ringzold hinzu — welcher mit andern schlechten Eigenschaften auch die eines hinterlistigen Diplomaten verband — „vielleicht bleiben die am feindseligsten Gesinnten nicht bis zu der morgenden Berathung. Ihr braucht ja nicht alle ihre Unterschriften.“

„Das ist wahr,“ entgegnete der Commissar, indem er den Gedanken festhielt. „Ganz recht — so soll es geschehen.“

Und mit diesem lakonischen Versprechen wendete er sich abermals zu den versammelten Häuptlingen.

„Brüder,“ sagte er, indem er wieder, den Ton annahm; in welchem er zuerst gesprochen hatte, „denn, wie der wackere Häuptling Solata gesagt hat, wir sind Alle Brüder. Warum sollen wir uns daher in Zorn von einander trennen? Euer Großer Vater würde sich sehr bekümmern, wenn er hörte, daß wir so von einander geschieden wären. Ich wünsche

nicht, daß Ihr in dieser wichtigen Angelegenheit allzusehnell entscheidet. Kehrt in Eure Zelte zurück — berathet Euch unter einander selbst — besprecht die Sache mit Ruhe und Muße und laßt uns morgen wieder zusammenkommen. Der Verlust eines Tages wird für uns Beide nicht viel zu bedeuten haben. Morgen ist es Zeit genug, Eure Entscheidung abzugeben; bis dahin wollen wir Freunde und Brüder bleiben.“

Auf diese Anrede antworteten mehrere der Häuptlinge. Sie sagten, es sei „gut gesprochen“ und sie wollten es so machen, und dann standen Alle auf, um sich von dem Plage zu entfernen. Ich bemerkte, daß in diesen Antworten einige Verwirrung herrschte. Die Häuptlinge waren in ihrer Zustimmung nicht einstimmig. Die, welche einwilligten, gehörten größtentheils der Partei Dmatla an; aber ich hörte auch einige der feindseligen Krieger, als sie von dem Plage hinwegschritten, laut ihre Absicht erklären, nicht wieder zu kommen.

## zwölftes Kapitel.

---

### Tischgespräche.

Bei Tische erfuhr ich so Mancherlei. Während der Wein fließt, spricht man sich viel freier aus und unter dem Einflusse des Champagners werden die Zungen der Weisesten beweglich und schnell.

Der Commissar machte kein großes Geheimniß aus seinen eigenen Absichten sowohl als aus den Plänen des Präsidenten, obschon die Meisten von uns sie schon errathen hatten.

Er war etwas verstimmt über die Art und Weise, auf welche die Verhandlungen des Tages geendet hatten, denn er bedachte, daß sein Ruf als Diplomat darunter leiden müßte, ein Ruf, nach welchem alle Agenten der Regierung der Vereinigten Staaten eifrig trachteten.

Auch hatte er von Decola und Andern persönliche Zurücksetzung erfahren, denn der ruhige, kaltblütige Indianer verachtet den Mann von übereilter Gemüthsart, und diese Schwäche hatte der Agent mehrmals während dieses Tages kundgegeben.

Er fühlte sich geschlagen, gedemüthigt und aufgebracht gegen die Männer der Rothen Haut. Morgen schmeichelte er sich, sie die Macht seines Groles fühlen zu lassen und ihnen zu zeigen, daß er, wenn er auch leidenschaftlich wäre, doch auch Festigkeit und Muth beweisen könne.

So wie er vom Weine erwärmt ward, sagte er dies auf halb prahlerische Weise und ward immer rückhaltloser und jovialer.

Was die Offiziere betraf, so kümmerten sie sich um die Civilpunkte des Falles sehr wenig und nahmen an der Discussion hierüber keinen großen Antheil. Ihre Vermuthungen und Meinungen drehten sich um die Wahrscheinlichkeit eines Kampfes.

Gab es Krieg oder keinen Krieg? Dies war die interessanteste Frage für die Männer vom Degen. Ich hatte viel Prahlerei in Bezug auf unsere Ueberlegenheit und Herabsetzung der Stärke und des Muthes des in Aussicht stehenden Feindes angehört. In Bezug hierauf aber wurden auch abweichende Meinungen von einigen mit zu Tische sitzenden Offizieren

gemacht, welche schon Erfahrung im Kampfe mit Indianern besaßen.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß Oceola's Charakter vielfach besprochen ward, und die Meinungen über den jungen Häuptling waren so verschieden wie Laster von Tugend. Einige erklärten ihn für den edlen Wilden, der er zu sein schien, die Mehrzahl aber war zu meinem Erstaunen anderer Ansicht. Betrunkener Barbar, Rinderdieb, Tiger und dergleichen Benennungen wurden freigebig über ihn ausgeschüttet.

Ich fühlte mich dadurch erbittert. Ich konnte diesen Anklagen nicht glauben. Ich bemerkte, daß die Meisten von denen, welche dieselben aussprachen, verhältnißmäßig Fremdlinge waren, die erst seit Kurzem dieses Land gesehen und nicht viel von der Vergangenheit des Mannes wissen konnten, mit dessen Namen sie so wenig Umstände machten.

Die Ringgold's stimmten in die Verleumdung ein, obgleich sie ihn genau kennen mußten. Ich begriff jedoch recht wohl, welche Beweggründe sie hatten.

Ich fühlte, daß ich dem Gegenstande der Conversation ein Wort der Bertheidigung schuldig sei, und zwar aus zwei Gründen: Erstens war er abwesend und zweitens hatte er mir das Leben gerettet.



Trotz der Zahl meiner Gegner konnte ich daher meiner Zunge nicht länger Schweigen gebieten.

„Meine Herren,“ sagte ich, indem ich laut genug sprach, um die Aufmerksamkeit der Sprechenden auf mich zu lenken, „kann irgend einer von Euch diese Anklage gegen Oeola beweisen?“

Diese Aufforderung hatte ein verlegenes Schweigen zur Folge. Niemand konnte weder die Trunkenheit noch den Rinderdiebstahl noch die Betrügerei genau beweisen.

„Ja!“ rief endlich Arens Ringzold mit seiner gellenden, kreischenden Stimme, „Ihr seid also sein Bertheidiger, Lieutenant Randolph?“

„Ja, wenigstens so lange, bis ich bessere Beweise als bloße Behauptungen höre, daß er einer Bertheidigung nicht werth sei.“

„O, diese Beweise lassen sich leicht erlangen,“ rief Einer. „Jedermann weiß, was der Kerl ist und schon lange gewesen ist — ein Rinderdieb von Profession seit Jahren.“

„Da irrt Ihr Euch,“ entgegnete ich diesem zuversichtlichen Sprecher. „Ich weiß Nichts davon. Wißt Ihr es, Sir?“

„Aus persönlicher Erfahrung allerdings nicht,“ sagte der Ankläger, durch die plötzliche bestimmte Frage ein wenig eingeschüchtert.

„Da wir einmal vom Rinderdiebstahl sprechen, meine Herren, so kann ich Euch einen merkwürdigen Vorfall in dieser Beziehung erzählen, welcher mir erst gestern selbst passirte. Wenn Ihr es mir erlaubt, so will ich ihn Euch mittheilen.“

„Ja wohl, ja wohl; sei't so gut, uns die Sache zu erzählen.“

Da ich ein Fremder war, so schenkte man mir geduldiges Gehör.

Ich erzählte die Episode in Bezug auf die Kinder des Advocaten Grubb, nannte aber dabei keinen Namen.

Die Sache rief einige Sensation hervor. Ich sah, daß sie auf den Obercommandanten Eindruck machte, während der Commissar eine ärgerliche Miene zeigte, als ob es ihm lieber gewesen wäre, wenn ich geschwiegen hätte.

Die stärkste Wirkung aber äußerte meine Erzählung auf die Ringgold's, Vater und Sohn — Beide sahen bleich und unruhig aus. Vielleicht bemerkte dies Niemand weiter als ich, aber meine Wahrnehmung war deutlich und ich konnte nicht mehr daran zweifeln, daß Beide mehr von der Sache wußten, als ich.

Die Conversation drehte sich zunächst um Ausreißer — um die Zahl der Neger, die sich unter den

Indianerstämmen befänden und um den Einfluß, den sie im Falle eines Zusammenstoßes gegen uns ausüben würden.

Dies waren Themata von ernster Bedeutung. Es war eine bekannte Sache, daß es in der Reserve eine ziemliche Anzahl von Schwarzen und Gelben gab. Einige lebten hier als Ackerbauer — Andere als Viehzüchter, Manche durchstreiften auch mit der Büchse in der Hand die Savannen und Wälder, ganz nach Art der indianischen Jäger.

Die Sprecher schlugen ihre Anzahl verschieden an — die niedrigste Schätzung war 500, während Einige sie auf 1000 angaben.

Alle diese waren ganz gewiß bis auf den letzten Mann gegen uns. Gegen diese Behauptung ward Nichts eingewendet.

Einige meinten, diese entlaufenen Sklaven würden schlecht kämpfen; Andere meinten, sie würden sich tapfer vertheidigen, und diese Letztern sprachen mit mehr Grund.

Alle stimmten überein, daß sie dem Feinde eine mächtige Hülfe gewähren und uns dagegen viel zu schaffen machen würden, und Einige gingen so weit, daß sie sagten, wir hätten von den schwarzen Ausreißern mehr zu fürchten, als von den „rothen

Ausreißern.“ In diesem Ausdrucke lag ein Wortspiel \*).

Es ließ sich nicht bezweifeln, daß die Neger in dem bevorstehenden Kampfe mit zu den Waffen greifen würden, und eben so wenig, daß sie durchaus keine zu verachtenden Gegner waren. Ihre Bekanntschaft mit den Gewohnheiten des Weißen Mannes mußte sie in den Stand setzen, uns mancherlei Schaden zuzufügen.

Ueberdies ist der Neger durchaus kein Feigling und sein Muth ist oft erprobt worden. Man stelle ihn einem natürlichen Feinde — das heißt einem Geschöpfe von Fleisch und Blut, mit Flinte und Bajonnet bewaffnet — gegenüber, und der Neger ist nicht der Mann, welcher furchtsam zurückweicht. Anders ist es aber, wenn der Feind kein physischer ist, sondern der Welt Obeah's angehört. In der Seele des unaufgeklärten Sohnes Afrika's ist der Aberglaube allerdings stark. Er lebt in einer Welt

---

\*) Die Seminolen gehörten ursprünglich zu dem großen Stamme der Muscogees (Creeks). Nachdem sie sich aus unbekanntem Gründen von diesen getrennt, zogen sie südwärts nach Florida und erhielten von ihren früheren Stammesgenossen den Namen, den sie jetzt tragen und welcher in ihrer Sprache einen Abtrünnigen oder Ausreißer bedeutet.

von Geistern, Kobolden und Gespenstern, und seine Furcht vor diesen übernatürlichen Wesen ist wirkliche Feigheit.

Während die Conversation über die Schwarzen weiter fortgesetzt ward, konnte ich nicht umhin, die Gereiztheit zu bemerken, von welcher die Sprechenden beseelt waren — ganz besonders die Pflanzer in Civillleidung. Einige wurden ganz entrüstet, ergingen sich in gemeinen Schmähungen und drohten den Ausreißern, welche eingefangen werden würden, mit der grausamsten Züchtigung. Sie freuten sich über diese Aussicht auf Wiedererlangung ihres Eigenthums, aber eben so sehr auch über die Aussicht auf nicht ferne Rache. Man sprach von Erschießen, von Hängen, von Brennen und einer Menge anderer Folterqualen, welche diesem Lande des Südens eigen sind, und die auserlesensten Züchtigungen wurden dem unglücklichen Deserteur zugeschworen, welcher ihnen in die Hände fiel.

Wer entfernt von dergleichen Umgebungen und Meinungen lebt, kann sich von den moralischen Beziehungen zwischen Rasse und Farbe keinen rechten Begriff machen. Unter gewöhnlichen Umständen besteht zwischen Weiß und Schwarz kein Gefühl der Feindseligkeit, sondern eher das Gegentheil. Der Weiße Mann ist seinem farbigen Bruder freundlich geneigt,

aber bloß so lange, als sich Letzterer seinem Willen nicht widersezt. Sobald der Schwarze — wenn auch nur im Mindesten — Widerstand leistet, so ist die Feindschaft sofort da. Von Gerechtigkeit und Milde ist keine Rede mehr, sondern bloß von Rache. Dies ist eine allgemeine Wahrheit und leidet auf Jeden Anwendung, der einen Sklaven besitzt.

Ausnahmsweise ist das Verhältniß ein schlimmeres. Es giebt Weiße in den südlichen Staaten, welche das Leben eines Schwarzen als von geringem Werthe betrachten — von bloß dem Werthe seines Marktpreises.

Ein Vorfall in der Lebensgeschichte des jungen Ringzold giebt mir hier einen veranschaulichenden Beleg an die Hand. Nur erst den Tag vorher hatte mein „Knappe“, der Schwarze Jake, mir die Sache erzählt.

Der junge Ringzold jagte mit einigen andern Knaben von seiner Bekanntschaft und von eben so zügelloser Gemüths- und Sinnesart im Walde. Die Hunde waren so weit vorangelaufen, daß man sie nicht mehr hörte, und Keiner konnte die Richtung angeben, welche sie eingeschlagen hatten. Es konnte Nichts nützen, weiter zu reiten, und die jungen Jäger machten daher Halt, sprangen aus den Sätteln und banden ihre Pferde an die Bäume.

Lange Zeit war von dem Bellen der Spürhunde Nichts zu hören und den Jägern ward die Zeit sehr lang. Wie sollten sie sich dieselbe vertreiben?

Zufällig war ein Negerknabe in der Nähe, welcher Holz hackte. Sie kannten den Knaben sehr gut; er war einer der Sklaven von einer benachbarten Pflanzung.

„Laßt uns einen Spaß mit dem Schwarzen machen,“ schlug der Eine vor.

„Was für einen Spaß denn?“

„Wir wollen ihn zum Späße aufhängen.“

Dieser Vorschlag rief natürlich ein allgemeines Gelächter hervor.

„Spaß bei Seite,“ sagte der erste Sprecher, „ich möchte wirklich wissen, wie lange ein Nigger das Hängen aushält, ohne geradezu daran zu sterben.“

„Ja, das möchte ich auch wissen,“ entgegnete ein Zweiter. „Und ich auch,“ setzte ein Dritter hinzu.

Der Gedanke fand Anklang; das Experiment versprach ihnen Unterhaltung zu gewähren.

„Nun, so laßt uns doch einen Versuch anstellen — das ist das beste Mittel, die Sache zu entscheiden.“

Der Versuch ward gemacht. Ich erzähle eine Thatsache — der unglückliche Knabe ward gepackt,

man warf ihm eine Schlinge um den Hals und zog ihn an dem Aste eines Baumes hinauf.

Gerade in diesem Augenblicke rauschte ein Hirsch, mit den Hunden dicht hinterdrein, vorbei. Die Jäger eilten nach ihren Pferden und vergaßen in ihrer Aufregung, das arme Schlachtopfer ihres teuflischen Einfalls zu erlösen. Einer überließ dies dem Andern und Keiner that es.

Als die Jagd beendet war, kehrten sie nach dem Platze zurück. Der Negerknabe hing noch an dem Aste — er war todt!

Es fand eine gerichtliche Untersuchung statt, aber ein bloßes Possenspiel von einer Untersuchung. Sowohl der Richter als die Geschwornen waren die Verwandten der Verbrecher, und das Urtheil lautete dahin, daß der Neger bezahlt werden solle! Der Herr des Slaven ward durch den Preis zufriedengestellt, der Gerechtigkeit war, wie man annahm, Genüge geschehen und Tade hatte Hunderte von weißen Christen gehört, welche wußten, daß die Geschichte in Wahrheit beruhte und sie dennoch als einen köstlichen Spaß belachten.

Als einen solchen pflegte Arens Ringzold sie oft zu erzählen.

Ihr jenseits des atlantischen Meeres hebt die Hände empor und ruft: „Entsetzen!“ Ihr lebt in der



Einbildung, daß Ihr keine Sklaven habt — daß dergleichen Grausamkeiten bei Euch nicht vorkommen. Da irrt Ihr Euch aber sehr. Ich habe hier bloß einen Ausnahmefall erzählt — es handelte sich hier bloß um ein einzelnes Opfer. Land der Armenhäuser und der Gefängnisse — die Zahl Deiner Opfer ist Legion! *In the words of the poet*

Das Gespräch über Ausreißer lenkte meine Gedanken sehr natürlich auf das andere und geheimnißvollere Abenteuer des gestrigen Tages, und nachdem ich ein paar Worte über dieses Ereigniß fallen gelassen, ward ich aufgefordert, es ausführlich zu erzählen.

Ich that dies und verachtete natürlich den Gedanken, daß der Meuchelmörder, welcher mir nach dem Leben getrachtet, der Gelbe Tafe gewesen sein könne. Viele der Anwesenden kannten die Geschichte des Mulatten und die mit seinem Tode zusammenhängenden Umstände.

Was aber war der Grund, daß, als ich seinen Namen und die feierliche Behauptung meines Regers erwähnte, Arens Ringzold zusammenfuhr, bleich ward und seinem Vater einige Worte in's Ohr flüsterte?

## Dreizehntes Kapitel.

---

### Die verrätherischen Häuptlinge.

Bald nachher stand ich von der Tafel auf und schlenderte hinaus in den Palissadenraum. Es war jetzt nach Sonnenuntergang. Es war Befehl gegeben worden, daß Niemand das Fort verlassen solle; in der Meinung aber, daß dieser Befehl sich blos auf die gemeinen Soldaten bezöge, beschloß ich, ein wenig hinauszugehen. Der Impuls des Herzens trieb mich dazu. Im Lager der Indianer waren die Weiber der Häuptlinge und Krieger — ihre Schwestern und Kinder — warum konnte nicht auch sie mit unter der Zahl sein?

Ich glaubte, sie sei da, obschon während dieses ganzen Tages meine Augen vergebens forschend umhergeschweift waren. Sie war nicht unter Denen,

welche sich um die Conferenz gedrängt hatten, denn nicht ein einziges Gesicht war meinem forschenden Blicke entgangen.

Ich beschloß, das Lager der Seminolen aufzusuchen — unter die Zelte der Micosaucs zu gehen. Dort fand ich aller Wahrscheinlichkeit nach Powell — dort konnte ich auch Maümec wieder finden.

Es konnte keine Gefahr dabei sein, das Lager der Indianer zu betreten — selbst die feindseligen Häuptlinge standen noch in freundschaftlichen Beziehungen zu uns und Powell war ganz gewiß noch mein Freund. Er konnte mich gegen Gefahren oder Beleidigungen schützen.

Ich fühlte eine so gewaltige Sehnsucht, dem jungen Krieger die Hand zu drücken, daß ich schon dadurch allein bestimmt worden wäre, ihn aufzusuchen. Ich sehnte mich, das freundschaftliche Vertrauen der Vergangenheit zu erneuen, über jene wonnigen Zeiten zu sprechen, die Scenen unserer unschuldigen Freuden wieder in die Erinnerung zurückzurufen. Ganz gewiß hatten die strengeren Pflichten des Häuptlings und Anführers noch nicht ein Herz verstockt, welches einst sanft und liebenswürdig war. Allerdings war das Gemüth meines Freundes ohne Zweifel durch die Ungerechtigkeit des Weißen Mannes erbittert; ohne Zweifel fand ich ihn

aufgebracht gegen unser Geschlecht — er hatte auch Recht — aber dennoch fürchtete ich nicht, daß ich selbst keine Ausnahme von diesem Grolle sein würde.

Wie indessen auch der Ausgang sein mochte, so beschloß ich, meinen Freund aufzusuchen und ihm wieder die Hand der Freundschaft zu bieten.

Ich stand schon im Begriff, das Fort zu verlassen, als ein Ruf von dem Obercommandanten mich in sein Quartier beorderte. Mit einigem Aerger gehorchte ich dem Befehle. Ich traf bei ihm den Commissar mit den Offizieren von höherem Range — die Ringgold's und mehrere andere angesehene Civilisten.

Als ich eintrat, bemerkte ich, daß sie so eben die Discussion über irgend einen zu verfolgenden Plan beendet hatten.

„Der Plan ist ganz vortrefflich,“ bemerkte General Clinch, sich zu den Andern wendend, „aber wie sollen wir mit Omatla und dem Schwarzen Dreck\*) zu sprechen kommen? Wenn wir sie hierher rufen, so kann dies Verdacht erwecken. Sie können nicht unbemerkt in das Fort gelangen.“

---

\*) So ward Lusta-Hajo spottweise von den Amerikanern genannt. Sein voller Name war Fuchta-Lusta-Hajo, was „Wahnsinniger schwarzer Thon“ bedeutet.

„General Clinch,“ sagte der ältere Ringzold — der listigste Diplomat von Allen — „wie wäre es, wenn Ihr und General Thompson außerhalb des Forts mit den befreundeten Häuptlingen zusammen kämet?“

„Ganz richtig,“ unterbrach ihn der Commissar. „Ich habe auch schon daran gedacht. Ich habe einen Boten an Omatla gesendet, um ihn fragen zu lassen, ob er uns eine geheime Zusammenkunft gewähren kann. Es wird am besten sein, draußen mit ihm zu sprechen. Der Mann ist wieder da — ich höre ihn.“

In diesem Augenblicke trat ein Mann in's Zimmer, in welchem ich einen der Dolmetscher erkannte, welche bei der Conferenz thätig gewesen waren. Er flüsterte dem Commissar Etwas zu und entfernte sich dann wieder.

„Alles in Ordnung, meine Herren!“ rief der Letztere, als der Dolmetscher wieder hinaus war. „Omatla wird binnen einer Stunde mit uns zusammen treffen. Der Schwarze Dreß wird auch mitkommen. Sie haben den Sink als den Platz bezeichnet. Er liegt nördlich vom Fort. Wir können ihn erreichen, ohne das Lager zu passiren, und brauchen nicht zu befürchten, beobachtet zu werden. Wollen wir gehen, General?“

„Ich bin bereit,“ entgegnete Clinch, indem er seinen Mantel ergriff und über die Schultern warf. „Aber, General Thompson,“ sagte er, indem er sich zu dem Commissar wendete, „wie steht es denn mit unsern Dolmetschern? Kann man ihnen ein Geheimniß von so großer Wichtigkeit anvertrauen?“

Der Commissar schien zu zögern.

„Es möchte nicht ganz gerathen sein,“ antwortete er endlich, wie mit sich selbst sprechend.

„Hat Nichts zu sagen — hat Nichts zu sagen,“ entgegnete Clinch; „ich glaube, wir können auch ohne sie fertig werden. Lieutenant Randolph,“ fuhr er, sich zu mir wendend, fort, „Ihr sprecht die Sprache der Seminolen geläufig, nicht wahr?“

„Geläufig gerade nicht, General, aber ich spreche sie.“

„Ihr könntet sie richtig übersetzen.“

„Ja, General, das glaube ich zu können.“

„Nun gut, das reicht hin. Kommt mit uns.“

Meinen Aerger darüber, daß mir auf diese Weise die Ausführung meines Vorhabens unmöglich gemacht ward, unterdrückend, folgte ich schweigend. Der Commissar ging voran, während der General, durch Mantel und schlichte Fouragiermüze unkenntlich gemacht, neben ihm herging.

Wir schritten zum Thore hinaus und wendeten

uns dann nördlich um die Palissade herum. Die Zelte der Indianer standen gegen Südwesten in unregelmäßigen Gruppen längs dem Rande eines breiten Gürtels von Hommoß-Gehölz, welches sich in dieser Richtung hinzog. Eine zweite Reihe von Hommoßs zog sich nach Norden hin und war von der ersteren durch Savannen und offene Tannenwälder getrennt.

Hier war der sogenannte Sink. Er war ziemlich eine halbe englische Meile von der Palissade entfernt, in der Dunkelheit aber konnten wir ihn bequem erreichen, ohne von irgend einem Theile des Seminolenlagers bemerkt zu werden.

Bald langten wir an Ort und Stelle an. Die Häuptlinge waren schon vor uns da. Sie standen im Schatten der Bäume am Rande des Wasserstümpels.

Mein Dienst begann nun. Ich hatte nicht erwartet, daß er so unangenehm sein würde.

„Fragt einmal Omatla, wie groß die Zahl seiner Leute ist, eben so wie der des Schwarzen Dreck und der andern Häuptlinge, welche hier vor uns stehen.“

Ich stellte die Frage, wie mir befohlen worden.

„Ein Drittel der ganzen Seminolen-Nation,“ lautete die sofortige Antwort.

„Sagt ihm, daß die freundlich gesinnten Häuptlinge bei ihrer Ankunft im Westen zehntausend Dollars bekommen sollen, welche sie nach Gutdünken unter einander vertheilen können.“

„Es ist gut,“ grunzten die Häuptlinge, als dieser Vorschlag ihnen auseinander gesetzt ward.

„Glauben Dmatla und seine Häuptlinge, daß sämtliche Häuptlinge morgen zugegen sein werden?“

„Nein — nicht Alle.“

„Welche von ihnen werden wahrscheinlich abwesend sein?“

„Der Micomico wird nicht da sein.“

„Ha! Weiß Dmatla dies gewiß?“

„Ja, ganz gewiß. Dnopa's Zelte sind abgebrochen. Er selbst hat den Platz schon verlassen.“

„Wo ist er hingegangen?“

„Zurück in sein Dorf.“

„Und seine Leute?“

„Die meisten sind mit ihm gegangen.“

Einige Augenblicke lang besprachen sich die beiden Generale leise mit einander. Sie standen ein wenig von mir entfernt und ich hörte nicht, was sie sagten. Die eben erhaltene Mittheilung war von großer Wichtigkeit und schien sie nicht unzufrieden zu machen.

„Ist es wahrscheinlich, daß auch noch andere



Häuptlinge morgen abwesend sein werden?“ fragten sie nach einer Pause.

„Blos die von dem Stamme der Rothstecken\*.“

„Hoitle=Mattee?“

„Nein — dieser ist da — er wird bleiben.“

„Fragt sie, ob sie glauben, daß Oceola morgen bei der Conferenz sein werde?“

An der Spannung, mit welcher die Antwort hierauf erwartet ward, errieth ich, daß dies die interessanteste Frage von allen war. Ich stellte sie sofort.

„Wie!“ riefen die Häuptlinge, als ob sie sich über diese Frage nur wundern könnten. „Die Aufgehende Sonne! O, der ist ganz gewiß da — er wird nicht eher fortgehen, als bis die Sache zu Ende ist.“

„Gut!“ entgegnete der Commissar, wendete sich dann zu dem General und sprach wieder leise mit ihm.

---

\*) Ein Name, den man den Micosaucs wegen ihrer Gewohnheit gegeben, rothe Stangen vor ihren Häusern aufzupflanzen, wenn sie in den Krieg ziehen. Ein ähnlicher Gebrauch besteht auch unter andern Stämmen; daher der von französischen Colonisten angewendete Name *Bâton rouge*.

Dies Mal aber hörte ich, was zwischen den Beiden gesprochen ward.

„Es scheint, General, als ob die Vorsehung uns in die Hände arbeitete. Mein Plan ist des Erfolges fast sicher. Ein einziges Wort wird den unverschämten Schurken zu irgend einer Rohheit — vielleicht zu etwas noch Schlimmerem hinreißen — auf alle Fälle werde ich leicht einen Vorwand finden, ihn einzusperrn. Jetzt, wo Onopa seine Leute hinweggeführt hat, werden wir für jeden Fall stark genug sein. Die Zahl der Feindseligen wird größer sein als die der Befreundeten, so daß die Schurken kaum daran denken werden, Widerstand zu leisten.“

„O, das brauchen wir nicht zu fürchten.“

„Gut — ist er einmal in unserer Gewalt, so wird der Widerstand zermalmt. Die Uebrigen werden sich schon fügen, denn ohne Zweifel ist hauptsächlich er es, welcher sie jetzt einschüchtert und von Unterzeichnung des Vertrages zurückhält.“

„Das ist wahr,“ entgegnete Clinch in nachdenklichem Tone; „aber wie steht es mit der Regierung? Glaubt Ihr, daß sie ein solches Verfahren billigen werde?“

„Sie wird — sie muß — ; meine letzte Depesche von dem Präsidenten giebt es fast zu verstehen.“

Wenn Ihr mit dem Schritte einverstanden seid, so nehme ich die Gefahr auf mich.“

„O, ich stelle mich unter Euern Befehl,“ entgegnete der Obercommandant, der augenscheinlich mit den Ansichten des Commissars einverstanden war, aber keine Lust hatte, die Verantwortlichkeit dafür zu theilen. „Es ist meine Pflicht, den Willen der Executivgewalt zur Ausführung zu bringen. Ich bin zur Mitwirkung bereit.“

„Run denn genug. Es wird Alles geschehen, wie wir es besprochen haben. Fragt einmal die Häuptlinge,“ fuhr der Sprecher zu mir gewendet fort, „fragt sie, ob sie sich fürchten, morgen zu unterzeichnen.“

„Nein — vor dem Unterzeichnen fürchten sie sich nicht, wohl aber vor den späteren Folgen.“

„Wie so?“

„Sie fürchten einen Angriff von der feindlichen Partei — ihr Leben wird in Gefahr kommen.“

„Was wünschen sie denn, das wir thun sollen?“

„Omatla sagt, wenn Ihr ihm und den andern Oberhäuptlingen erlauben wollt, einen Besuch bei ihren Freunden in Tallahassée abzustatten, so werden sie dadurch vor der Gefahr bewahrt bleiben. Sie können dort verweilen, bis die Auswanderung vor

sich gehen soll. Sie versprechen, Euch in Tampa oder sonst wo, wohin Ihr sie rufen werdet, wieder zu treffen.“

Die beiden Generale beriethen sich mit einander — abermals flüsternd. Dieser unerwartete Vorschlag wollte überlegt sein.

Omatla setzte hinzu:

„Wenn uns nicht erlaubt wird, nach Tallahassee zu gehen, so können wir nicht zu Hause bleiben. Wir müssen uns dann unter den Schuß des Forts begeben.“

„Was Euren Besuch in Tallahassee betrifft,“ entgegnete der Commissar, „so werden wir ihn überlegen und Euch morgen die Antwort mittheilen. Mittlerweile habt Ihr Nichts zu fürchten. Dies da ist der Kriegshäuptling der Weißen — er wird Euch beschützen.“

„Ja,“ sagte Clinch, indem er sich stolz aufrichtete, „meine Krieger sind zahlreich und stark. Es sind deren Viele im Fort und noch weit mehr unterwegs. Ihr habt Nichts zu fürchten.“

„Es ist gut,“ entgegneten die Häuptlinge. „Wenn Zwistigkeiten entstehen, so werden wir Euren Schuß suchen. Ihr habt ihn uns versprochen — es ist gut.“

„Fragt die Häuptlinge,“ sagte der Commissar,

dem noch eine Frage einfiel, „fragt sie, ob sie wissen, ob Holata-Mico zur morgenden Conferenz dableiben wird?“

„Das wissen wir nicht. Holata-Mico hat seine Absicht noch nicht erklärt. Wir werden es bald erfahren. Wenn er zu bleiben beabsichtigt, so werden seine Zelte stehen, bis die Sonne aufgeht; wo nicht, so werden sie abgebrochen werden, ehe der Mond untergeht. Der Mond neigt sich seinem Untergange zu — wir werden bald wissen, ob Holata-Mico gehen oder bleiben wird.“

„Die Zelte dieses Häuptlings sind wohl nicht von dem Fort aus sichtbar?“

„Nein, sie stehen unter den Bäumen.“

„Könnt Ihr uns eine Nachricht senden?“

„Ja, aber bloß hierher; unser Bote würde gesehen werden, wenn er in das Fort hineinginge. Wir können selbst wieder hierher kommen und Einen von Euch treffen.“

„Das ist wahr — so ist es besser,“ entgegnete der Commissar, dem dieser Vorschlag zu gefallen schien.

Es vergingen einige Minuten, während welcher die beiden Generale sich wieder leise mit einander unterredeten, indeß die Häuptlinge schweigend und unbeweglich wie Bildsäulen auf der Seite standen.

Der Obercommandant brach endlich das Schweigen.

„Lieutenant,“ sagte er, „Ihr werdet hier bleiben, bis die Häuptlinge zurückkommen. Nehmt ihre Mittheilung in Empfang und bringt sie mir dann sofort in mein Quartier.“

Es wurden Begrüßungen ausgetauscht und die beiden Generale gingen auf dem nach dem Fort führenden Wege davon, während die Häuptlinge in der entgegengesetzten Richtung verschwanden. Ich blieb allein zurück.

## Vierzehntes Kapitel.

---

### Schatten im Wasser.

Allein mit meinen Gedanken — mit meinen bitteren Gedanken.

Mehr als eine Ursache trug zu dieser Bitterkeit bei. Mein Vorhaben, dessen Ausführung ich mit so vielen Vergnügen entgegen gesehen, war vereitelt — mein Herz dürstete nach Kenntniß — nach Erneuerung zärtlicher Bande; es ward von Zweifeln zerrissen und durch die immer länger dauernde Ungewißheit ermüdet.

Abgesehen hiervon ward mein Gemüth auch von andern Regungen beunruhigt. Ich empfand Widerwillen gegen die Rolle, welche ich so eben gespielt. Ich war zum Organ der Chikane und des Unrechtes gemacht worden. Beihülfe zu Verschwörung und

Berrath war die erste That meiner kriegerischen Laufbahn gewesen, und obschon sie keine freiwillige war, so fühlte ich doch das Unangenehme der Pflicht und einen immer größeren Ekel gegen die Erfüllung derselben.

Selbst die herrliche Nacht war nicht im Stande, meine Gefühle zu beschwichtigen. Sie äußerte sogar eine entgegengesetzte Wirkung. Sturm und Ungewitter würden mit meiner Stimmung in besserem Einklange gestanden haben.

Und doch war es eine reizende Nacht. Auf der Erde wie in der Luft waltete der tiefste Frieden. Hier und da schwebten kleine weiße Wölkchen am Himmel, die aber so dünn waren, daß die dahinter segelnde Mondscheibe sich hinter einem durchsichtigen Schleier von Silbergaz zu bewegen schien, ohne einen einzigen Strahl von ihrem Glanze zu verlieren. Ihr Licht war außerordentlich glänzend und der Wald funkelte in demselben wie mit einer Million Spiegel behangen.

Um diesen Effect noch zu erhöhen, schwärmten Feuerfliegen im Schatten der Bäume. Ihre roth, blau und gold leuchtenden Körper schossen bald in geraden Linien dahin, bald wirbelten sie auf- und abwärts und durch einander, als ob sie einen labyrinthischen Tanz aufführten.



Mitten in dieser funkelnden Umgebung lag der kleine See ebenfalls glänzend, aber wie plattirtes Glas — ein Spiegel in einem Goldrahmen.

Die Atmosphäre war erfüllt von den angenehmsten Wohlgerüchen. Die Nacht war kühl genug für menschliche Behaglichkeit, aber nicht kalt. Viele der Blumen schlossen ihre Kelche nicht, denn nicht alle waren Bräute der Sonne. Der Mond bekam seinen Antheil an ihren Süßigkeiten. Der Sassafras und die Lorbeerbäume blüheten und streueten ihren Duft umher, der sich mit dem Aroma des Anis und der Orange mischte.

Es herrschte Stille in der Atmosphäre, aber nicht Schweigen. In den südlichen Wäldern schweigt die Nacht niemals. Baumfrösche und Cicaden erheben ihr grellstes Geschrei, nachdem die Sonne untergegangen ist, und es giebt einen Vogel, der während der mondhellen Stunden einen köstlichen Gesang ertönen läßt. Es ist der berühmte Spottvogel der amerikanischen Wälder. Auf einem hohen Baume, der am Rande des Wassertümpels stand, saß ebenfalls einer und schien mein unruhiges Gemüth durch seinen süßen Gesang beschwichtigen zu wollen.

Ich hörte auch noch andere Töne — das Geräusch der Soldaten in dem Fort, welches sich mit

dem entfernteren des indianischen Lagers mischte. Dann und wann unterbrach eine lautere Stimme als die übrigen, fluchend, rufend oder lachend, das eintönige Gemurmel.

Wie lange sollte ich wohl hier auf die Rückkehr der Häuptlinge warten müssen? Es konnte eine Stunde, zwei, auch mehr Stunden dauern. Bis zu einem gewissen Grade konnte ich mich nach dem Monde richten. Die Häuptlinge sagten, Solata werde entweder vor dem Untergange desselben oder gar nicht aufbrechen. In ungefähr zwei Stunden mußte die Sache also entschieden und ich des Wartens überhoben sein.

Ich hatte den halben Tag über gestanden. Die Füße schmerzten mich und ich setzte mich auf ein Felsenstück am Rande des Wassers.

Meine Augen schweiften über den Teich. Die eine Hälfte seiner Fläche lag im Schatten, die andere Hälfte ward von den Mondstrahlen versilbert, welche, das durchsichtige Wasser durchdringend, die weißen Muscheln und glänzenden Kiesel auf dem Boden sichtbar machten. Längs der Linie, wo Licht und Finsterniß sich begegneten, zeigten sich die Umrisse einiger stattlicher Palmen, deren hohe Stämme und gefiederte Kronen sich nach dem Nadir der Erde hinabzustrecken.

schienen, als ob sie einem andern und schönern Firmamente unter meinen Füßen angehörten.

Die Bäume, deren Spiegelbild ich auf diese Weise sah, standen auf der Höhe eines Hügelrückens, der sich längs der westlichen Seite des Teiches hinziehend, die Strahlen des Mondes auffing.

Ich saß eine Zeit lang so da und betrachtete diesen Gegensatz zu dem Baldachin des Himmels, während meine Augen mechanisch die großen fächerartigen Zweige verfolgten.

Plötzlich bemerkte ich zu meiner Ueberraschung ein neues Bild auf dem Wasserspiegel. Eine Gestalt oder vielmehr der Schatten einer solchen erschien plötzlich unter den Stämmen der Palmen. Sie war aufrecht und augenscheinlich eine menschliche, obschon von vergrößerten Proportionen, ohne Zweifel eine menschliche Gestalt, aber doch nicht die eines Mannes. Der kleine, anscheinend unbedeckte Kopf, die sanfte Rundung der Schultern, die weichen Wellenlinien des Körpers und die lange, weite Draperie, welche fast bis auf den Boden herabreichte, überzeugten mich, daß der Schatten der eines Weibes war.

Als ich den Schatten zuerst bemerkte, bewegte er sich unter den Stämmen der Palmen. Gleich darauf blieb er stehen und verharrte einige Secunden

lang in dieser Stellung. Nun aber bemerkte ich die Eigenthümlichkeiten, welche das Geschlecht bezeichnen.

Mein erster Impuls war, mich herumzudrehen und wo möglich die Gestalt zu sehen, welche diesen interessanten Schatten warf.

Ich befand mich an dem westlichen Rande des Teiches und der Hügelrücken war hinter mir. Wenn ich mich herumdrehete, so konnte ich die Höhe eben so wenig sehen, als die Palmen. Erhob ich mich auf meine Füße, so konnte ich sie immer noch nicht sehen, denn eine große Lebensseiche, unter welcher ich Platz genommen, schnitt die Aussicht ab. Ich trat schnell auf die eine Seite und nun standen sowohl die Umrisse des Hügelrückens als auch die Palmbäume vor meinen Augen, aber ich konnte keine Gestalt sehen, weder eine männliche noch eine weibliche.

Ich betrachtete den Hügelrücken sorgfältig, aber es war nichts Lebendes darauf zu sehen. Einige Zweige der Sagopalme, die längs des Rammes standen, waren die einzigen Formen, die ich wahrnehmen konnte.

Ich kehrte nach dem Platze zurück, auf welchem ich gefessen, nahm wieder dieselbe Stellung ein wie vorher und schauete wieder in das Wasser. Die Palmenschatten waren da, gerade so, wie ich sie verlassen, die Gestalt aber war verschwunden.

Es war weiter nichts Erstaunliches dabei. Ich glaubte keinen Augenblick lang, daß ich in einer Täuschung befangen gewesen sei. Es war Jemand auf dem Hügel gewesen — ein Weib, glaubte ich, und von den Bäumen gedeckt vorübergegangen.

Dies war die natürliche Erklärung Dessen, was ich gesehen, und natürlich befriedigte sie mich.

Gleichzeitig aber konnte die stumme Erscheinung nicht verfehlen, meine Neugier zu erwecken, und anstatt sitzen zu bleiben und träumerischen Betrachtungen nachzuhängen, stand ich auf und schaute und horchte mit gespannter Erwartung.

Wer konnte dieses Weib sein? Natürlich eine Indianerin. Es war nicht wahrscheinlich, daß eine Weiße an einem solchen Orte und zu einer solchen Stunde anzutreffen sein werde. Selbst die eigenthümlichen Umrisse des Schattens waren nicht die, welche von einer mit dem Gewande der Civilisation bekleideten Person geworfen worden wären. Ohne Zweifel war das Weib eine Indianerin.

Was machte sie aber an diesem einsamen Orte und allein? Diese Fragen waren nicht so leicht zu beantworten, und doch lag in der Anwesenheit einer Indianerin an diesem Orte nichts sehr Merkwürdiges.

Für die Kinder des Waldes ist die Zeit nicht Das,

was sie für uns ist. Die Stunden der Nacht sind wie die des Tages — oft die Stunden der Thätigkeit oder des Genusses. Sie war vielleicht auf dem Wege nach dem kleinen See, um Wasser zu holen, um ein Bad zu nehmen. Oder vielleicht war es eine Liebende, welche in dem stillen Schatten dieses abgelegenen Haines ihrem Geliebten eine Zusammenkunft versprochen.

Plötzlich fuhr mir ein Stich; wie von einem vergifteten Pfeil durch's Herz. War es vielleicht Maü mee?

Die Unruhe, welche diese Vermuthung in mir erweckte, war unbeschreiblich. Den ganzen Tag über war ich das Opfer mißtrauischer Regungen gewesen, die ihren Grund hauptsächlich in einigen wenigen Worten hatten, die den Lippen eines jungen Offiziers entfallen waren und welche ich zufällig gehört. Sie bezogen sich auf ein schönes Mädchen unter den Indianern, welches, wie es schien, in dem Fort sehr wohl bekannt war, und ich bemerkte, daß der Ton des jungen Mannes ein entweder triumphirender oder prahlerischer war.

Ich hörte aufmerksam auf jedes Wort und beobachtete nicht bloß das Gesicht des Sprechenden, sondern auch das seiner Zuhörer, um zu erfahren, in welche

von diesen beiden Kategorieen ich ihn zu stellen hätte. Seine Eitelkeit schien ein Opfer gebracht zu haben — wenigstens erklärte er dies selbst, und seine Zuhörer, oder wenigstens die Meisten derselben, schienen an sein gutes Glück zu glauben. Es ward kein Name genannt — keine Andeutung gegeben, welche mich in den Stand gesetzt hätte, den Gegenstand des Gesprächs mit meinen eigenen Gedanken in Verbindung zu bringen; daß aber das Mädchen eine Indianerin und eine Schönheit war, das waren Punkte, welche mein eifersüchtiges Herz beinahe als zur Ueberzeugung hinreichend betrachtete.

Ich hätte mir leicht Beruhigung verschaffen können. Ein Wort, eine einfache Frage würde mir die Kenntniß verschafft haben, nach welcher ich dürstete; doch wagte ich nicht, dieses Wort zu sagen. Ich zog es vor, lange Stunden — einen ganzen Tag — auf der Folter der Ungewißheit und des Argwohnes zu liegen.

Auf diese Weise war ich vorbereitet auf die peinlichen Muthmaßungen, welche in mir erwachten, als ich diese Gestalt im Wasserpiegel sah.

Der Schmerz war von kurzer Dauer, denn die Linderung erfolgte fast augenblicklich. Eine dunkle Gestalt glitt um den Rand des kleinen Sees herum

und trat, kaum sechs Schritte von dem Plage entfernt, auf dem ich stand, in den hellen Mondschein heraus. Ich sah sie vollkommen und deutlich. Es war ein Weib — eine Indianerin, aber nicht Maümee.



## Fünfzehntes Kapitel.

S a j - G w a .

Ich sah vor mir ein Weib von mittlern Jahren — zwischen dreißig und vierzig — ein großes, starkes Weib, welches einst schön gewesen sein mußte. Sie war die Ruine einer Schönheit, deren Umriffe nicht verwischt werden konnten — gleich der Bildsäule einer griechischen Göttin, welche von den Händen eines Vandalen zertrümmert worden, aber von der selbst noch die Bruchstücke Gegenstände von unschätzbarem Werthe sind.

Nicht als ob ihre Reize alle verschwunden gewesen wären. Es giebt Männer, welche vorzugsweise diese Reize bewundern — für diese wäre sie ein Gegenstand unvergleichlichen Glanzes gewesen. Die Zeit hatte diese runden Arme und die elliptischen

Umriffe der stattlichen Büste noch nicht beeinträchtigt. Ich konnte dies beurtheilen — denn sie stand vor meinen Augen in dem hellen Mondschne, nackt vom Hals bis zum Gürtel, wie in der Stunde der Kindheit. Nur das schwarze wildverworrne, über die Schultern herabhängende Haar bildete eine theilweise Hülle.

Auch dieses hatte die Zeit noch unberührt gelassen, denn in der ganzen Fülle rabenschwarzer Flechten war auch noch nicht ein einziger Silberfaden zu erblicken.

Die Zeit konnte auch die schönen Umriffe des Gesichts nicht berühren. Die Form des Kinns, das Oval dieser Lippen, die Adlernase, die hohe glatte Stirn, das Auge — ha! was ist mit diesem Auge? Was bedeutet dieses gespenstische Funkeln? dieser wilde, stiere Blick? Ha! dieses Auge — barmherziger Himmel! das Weib ist wahnsinnig!

Ach es war nur zu wahr, sie war wahnsinnig. Ihr Blick würde selbst einen zufälligen Beobachter überzeugt haben, daß die Vernunft hier nicht mehr auf ihrem Throne saß. Ich aber brauchte nicht erst in ihr Auge zu blicken. Ich kannte die Geschichte ihres Unglücks, ihrer Leiden. Es war nicht das erste Mal, daß ich diese Gestalt sah — mehr als

ein Mal hatte ich Haj=Ewa\*), der wahnsinnigen Königin der Micosaucs, gegenüber gestanden.

So schön sie auch war, so hatte ich doch vor ihrer Nähe Furcht, ja sogar Entsetzen empfinden können, und zwar um so mehr, als ich bemerkte, daß ihr Halsband eine grüne Schlange, daß der Gürtel, der ihren Leib umschloß und in dem Mondlichte so glitzerte, der Körper einer ungeheuern lebendigen, sich krümmenden Klapperschlange war. Ja, beide waren lebendig — die kleinere Schlange, die sie um den Hals gewunden und welche den Kopf auf ihrer Brust ruhen ließ, und eben so das noch gefährlichere Thier, welches sie um ihren Leib geknüpft. Der klappernde Schwanz des Thieres hing an der Seite herunter, während der in ihrer Hand ruhende, durch ihre Finger ragende Kopf ein Paar Augen zeigte, welche funkelten, wie Diamanten.

Auf dem Kopfe trug Haj=Ewa weiter keine Decke, als welche die Natur ihr gegeben, aber diese dichten schwarzen Flechten gewährten ausreichenden Schutz gegen Sonnenhitze und Sturm. An ihren

---

\*) Buchstäblich „verrücktes Weib“, von Hajo, verrückt, wahnsinnig und Ewa oder Awah, Weib. Philologen haben auf die Aehnlichkeit dieses Muscogee-Wortes mit dem hebräischen Namen der Mutter des Menschengeschlechts aufmerksam gemacht.

Füßen trug sie Moccasins; diese aber wurden von der langen „Sunna“ verdeckt, welche bis auf den Boden herabreichte.

Dies war das einzige Gewand, welches sie trug. Es war verschwenderisch mit Perlen und Stickerei, mit dem bunten Gefieder des grünen Papagei's, der Haut der Sommerente und dem Pelze verschiedener wilder Thiere geschmückt. Es war um ihren Leib herum befestigt, obschon nicht durch den bereits beschriebenen Gürtel.

In der That hätte ich also wohl Schrecken und Entsetzen fühlen können, wenn diese eigenthümliche Erscheinung mir neu gewesen wäre; aber ich hatte Alles schon früher gesehen — die grüne Schlange und den crotalus, die langen herabhängenden Flechten, das wilde Blitzen dieses wahnsinnigen Auges — Alles hatte ich schon gesehen und ich wußte, daß Alles unschädlich und harmlos war — wenigstens für mich. Ich wußte das und hatte daher keine Furcht.

„Haj-Ewa!“ rief ich, als sie auf mich zukam.

„J-e-ela! \*) rief sie mit dem Ausdrucke der Ueberraschung. „Der junge Randolph, Kriegshauptling

---

\*) Ein gewöhnlich langgedehnter Ausdruck des Erstauens.

unter den bleichen Gesichtern! Ihr habt also die arme Haj-Ewa nicht vergessen?“

„Nein, Ewa. Was sucht Ihr hier?“

„Euch selbst, kleiner Mico.“

„Ihr sucht mich?“

„Nein, ich habe Euch gefunden.“

„Und was wollt Ihr von mir?“

„Ich will Euch bloß das Leben retten, Euer junges Leben, schöner Mico — Euer gutes Leben — Euer kostbares Leben — ach, kostbar für sie, den armen Vogel des Waldes! Ach! auch für mich gab es eins, welches kostbar war, aber das ist schon lange, lange her, ho! ho! ho!

„O, warum vertraute ich dem geliebten bleichen Gesicht?“

„Ho, ho ho!

„Warum kam ich mit ihm zusammen im wilden, einsamen Wald?“

„Ho, ho, ho!

„Warum schenkte ich Gehör seiner lügenden Zunge,

„Die mein Herz vergiftete, als mein Leben noch jung war?“

„Ho, ho, ho!“ \*)

„Nieder, chitta mico!“ \*\*) rief sie, sich in ihrem wilden Gesange unterbrechend und die Klapperschlange

\*) Buchstäblich: Ja, ja, ja!

\*\*) „Häuptling der Schlangen.“ — Die Klapperschlange wird so von den Seminolen genannt, weil sie die merk-

anredend, welche, durch meine Gegenwart gereizt, den Kopf hervorstreckte und Kennzeichen von Wuth von sich gab, „nieder, großer König der Schlangen! Es ist ein Freund, obschon im Gewande eines Feindes. Ruhig! oder ich zertrete Dir den Kopf!“

„J-e-ela!“ rief sie wieder, wie von einem neuen Gedanken betroffen. „Ich verschwende die Zeit mit meinen alten Liedern. Er ist dahin! er ist dahin! Sie können mir ihn nicht wiederbringen. Nun, junger Mico, weshalb war ich denn gekommen? weshalb war ich denn gekommen?“

Während sie diese Fragen aussprach, legte sie die Hand an die Stirn, wie um ihr Gedächtniß zu unterstützen.

„Ha, jetzt fällt's mir wieder ein. Halwuk!\*) Ich verliere die Zeit. Ihr könnt ermordet werden, junger Mico — Ihr könnt ermordet werden, und dann. — Geht schnell, schnell, daß Ihr fortkommt. Zurück nach dem Topekeo.\*\*) Schließt Euch ein; bleibt unter Eurem Volke, entfernt Euch nicht von Euren blauen Soldaten. Schweift nicht im Walde umher. Euer Leben ist in Gefahr.“

würdigste und größte Schlange in ihrem Lande ist. Sie haben vor diesem Thiere eine abergläubische Furcht.

\*) Es ist schlecht. \*\*) Fort.

Alles Dies ward in einem eindringlichen Tone gesprochen, welcher mich in Erstaunen setzte. Mehr als erstaunt, begann ich einige Unruhe zu empfinden, denn ich hatte das Attentat von gestern nicht vergessen. Ueberdies wußte ich, daß es Zeiten gab, wo dieses seltsame Weib nicht unbedingt wahnsinnig war. Sie hatte ihre lichten Augenblicke, während welcher sie vernünftig sprach und handelte, und zwar oft mit außerordentlicher Intelligenz. Es konnte dies jetzt einer dieser Augenblicke sein. Vielleicht hatte sie Kenntniß von einem Anschläge gegen mein Leben und war, wie sie sagte, gekommen, um ihn zu vereiteln.

Aber wer war mein Feind? Und wie konnte sie von dem Plane eines solchen unterrichtet worden sein?

Um dies zu ermitteln, sagte ich zu ihr:

„Ich habe keinen Feind, Ewa — warum sollte mein Leben in Gefahr sein?“

„Ich sage Euch aber, schöner Mico, daß dies der Fall ist — Ihr habt Feinde. J-e-ola! Wißt Ihr es denn nicht?“

„Ich habe in meinem Leben keinem Rothem Manne Etwas zu Leide gethan.“

„Roth—habe ich vom Rothem Manne gesprochen?“

Cooree! \*) Schöner Randolph, in dem ganzen Lande der Seminolen giebt es keinen Rothén Mann, der Euch auch nur ein Haar krümmen würde. O wenn es einer thäte, was würde dann die Aufgehende Sonne sagen? Er würde ihn verzehren wie ein Waldbrand. Fürchtet nicht die Rothén Männer, Euere Feinde sind nicht von dieser Farbe."

„Ha! Nicht die Rothén Männer — wen denn?“

„Einige Weiße, einige Gelbe.“

„Unfinn, Ewa! Ich habe niemals einem Weißen Manne Grund gegeben, mein Feind zu sein.“

„Chepawnee! \*\*) Ihr seid wie ein junges Hirschkalb, dem seine Mutter Nichts von den wilden Thieren gesagt hat, welche im Walde umherschweifen. Es giebt gottlose Menschen, welche Feinde sind, ohne Ursache dazu zu haben. Es giebt Menschen, welche Euch nach dem Leben trachten, obschon Ihr ihnen niemals Etwas zu Leide gethan habt.“

„Aber wer sind sie? Und aus welchem Grunde?“

„Fragt nicht, Chepawnee! Es ist jetzt keine Zeit dazu. Genug, wenn ich Euch sage, Ihr seid der Besitzer einer großen Plantage, wo schwarze Männer die blaue Farbe machen. Ihr habt eine schöne Schwester — eine sehr schöne Schwester. Ist sie

\*) Rein. \*\*) Knabe.



nicht wie ein Strahl von jenem Monde? Und ich war einst auch schön — er sagte es. — Ach, es ist ein Unglück, schön zu sein — ho! ho! ho!

„O, warum vertraute ich dem geliebten bleichen Gesicht?

„Ho! ho! ho!

„Warum kam ich mit ihm zusammen?“ —

„Halwuk!“ rief sie, sich plötzlich unterbrechend, „ich bin von Sinnen, aber ich habe Gedächtniß. Geht schnell, daß Ihr fortkommt. Ich sage Euch, geht. Ihr seid bloß ein Echochee \*) und die Jäger sind Euch auf der Spur. Zurück nach dem Topekee — geht! geht!“

„Ich kann nicht, Ewa. Ich habe Befehl, hier zu bleiben. Ich muß warten, bis Jemand kommt.“

„Bis Jemand kommt! Halwuk! Sie werden bald kommen.“

„Wer denn?“

„Eure Feinde. — Die, welche Euch umbringen möchten, und dann wird das schöne Reh bluten, die arme Taube bluten — ihr armes Herz wird bluten — sie wird den Verstand verlieren — sie wird sein wie Haj-Ewa.“

„Von wem spricht Ihr?“

---

\*) Rehkalb.

„Bon — Doch still! still! still! Es ist zu spät — sie kommen — sie kommen. Seht ihre Schatten auf dem Wasser!“

Ich schaute hin, während Haj-Ewa zeigte. Ganz gewiß waren Schatten auf dem Wasser, gerade da, wo ich den ihrigen gesehen. Es waren die Gestalten von Männern — vier waren es. Sie bewegten sich unter den Palmbäumen den Hügelrücken entlang.

Nach wenigen Secunden verschwanden die Schatten. Die Männer waren den Abhang hinunter gestiegen und nun in das Gehölz hinein.

„Es ist zu spät,“ flüsterte die Wahnsinnige, die aber jetzt augenscheinlich im vollen Besitze ihres Verstandes war. „Ihr dürft nicht wagen, in den offenen Wald hinauszugehen. Sie würden Euch sehen — Ihr müßt in dem Dickicht bleiben. Da!“ fuhr sie fort, indem sie mich bei dem Handgelenke faßte und mit einem kräftigen Rucke an den Stamm der Lebensleiche zerrte; „dies ist Eure einzige Aussicht auf Rettung. Schnell — steigt hinauf — versteckt Euch unter dem Moose. Sei't still — rührt Euch nicht, bis ich wiederkomme. Hinklas!\*)

Mit diesen Worten trat meine seltsame Rathgeberin in den Schatten des Baumes zurück, glitt

\*) Es ist gut — es ist recht so.

von hier in das schattige Dickicht des Gehölzes und entwand meinen Blicken. Ich war ihrer Weisung gefolgt und saß jetzt auf einem der großen Nester der Lebensseiche, durch Festons von silberner Tillandsia den Augen eines Untenstehenden vollkommen verborgen.

Diese Schlingpflanzen, die auch von den noch höher befindlichen Nestern herabbingen, umgaben mich wie Vorhänge von dichter Gaze und hüllten meinen ganzen Körper vollständig ein, während ich selbst die Aussicht auf den kleinen See behielt, wenigstens auf die Seite, auf welcher der Mond schien. Eine kleine Oeffnung zwischen den Blättern machte mir dies möglich.

Anfangs glaubte ich, ich spielte eine sehr lächerliche Rolle. Die Geschichte von Feinden und daß mein Leben in Gefahr sei, war im Grunde genommen vielleicht weiter Nichts, als irgend eine verrückte Idee der armen Wahnsinnigen.

Die Männer, deren Schatten ich gesehen, konnten die zurückkehrenden Häuptlinge sein. Wahrscheinlich kamen sie zu der Stelle, wo ich versprochen, sie zu erwarten, und wenn sie mich nicht fanden, so gingen sie wieder fort.

Welche Meldung sollte ich nun in das Hauptquartier überbringen? Die Sache war wirklich sehr

lächerlich und für mich konnten die Folgen schlimmer als lächerlich sein.

So bei mir denkend, fühlte ich mich stark versucht, wieder von dem Baume hinabzuklettern und den Männern — mochten sie sein wer sie wollten — gegenüber zu treten.

Andere Gedanken hinderten mich jedoch hieran. Die Häuptlinge waren bloß ihrer zwei, hier aber sah ich vier Schatten. Allerdings konnten die Häuptlinge von einigen ihrer Leute begleitet sein — der größeren Sicherheit für sich selbst halber auf einem so verrätherischen Wege — aber ich hatte bemerkt, als die Schatten über den Wasserspiegel gingen — und trotz der Schnelligkeit, mit welcher sie sich bewegten, daß es nicht die von Indianern waren. Ich bemerkte keine hängende Draperie, keine Federbüsche. Im Gegentheile war es mir, als trügen sie Hüte auf den Köpfen, so wie sie nur von weißen Männern getragen werden.

Diese Eigenthümlichkeit war es eben, welche mich so geneigt machte, den Aufforderungen Haje-Gwa's Folge zu leisten.

Auch noch andere Umstände hatten nicht verfehlt, Eindruck auf mich zu machen. Die seltsamen Behauptungen der Indianerin — ihre Kenntniß von gewissen Ereignissen und die sonderbaren Anspielungen

auf gewisse Personen — der Vorfall des gestrigen Tages — alles Dies zusammengenommen bestimmte mich, auf meinem Platze wenigstens noch für die nächsten Minuten auszuharren. Vielleicht ward ich aus meiner unangenehmen Lage eher erlöst, als ich erwartete.

Ohne Bewegung, fast ohne zu äthmen, blieb ich auf meinem Sitze, sah mich sorgfältig so viel als möglich nach allen Seiten um und lauschte auf jedes Geräusch.

Meine Ungewißheit war von kurzer Dauer. Die Schärfe meiner Augen ward durch einen Anblick und die meiner Ohren durch Worte belohnt, bei welchen mir das Blut in den Adern erstarrte.

Binnen fünf Minuten erhielt ich Kenntniß von einer Berruchtheit des menschlichen Herzens, welche an Ungeheuerlichkeit Alles übertraf, was ich jemals gelesen oder gehört.

Vier Dämonen gingen, einer hinter dem andern, an mir vorüber — Dämonen ohne Zweifel, denn ihre Blicke, welche ich wohl bemerkte — ihre Worte, die ich hörte — ihre Geberden, die ich sah — ihre Anschläge, mit welchen ich in dieser Stunde bekannt ward — berechtigten sie vollständig zu dieser Benennung.

Sie kamen um den kleinen See herum. Ich

sah ihre Gesichter eins nach dem andern, so wie sie in den Mondschein heraustraten.

Zuerst erschien das bleiche Gesicht des jungen Pflanzers Arens Ringzold, sodann die unheimlich markirten Züge Ned's Spence und dann das plumpe, rohe Gesicht des Kaufbolds Williams.

Es waren ja aber vier — wer war denn der Vierte?

Träume ich? — Täuschen mich meine Augen? — ist es eine Wirklichkeit? Ist es eine Täuschung? Haben meine Sinne sich verwirrt — oder ist es bloß eine Aehnlichkeit?

Nein — nein — nein! Es ist keine Aehnlichkeit, es ist kein Doppelgänger, sondern der Mann selbst! Dieses schwarze gekräufelte Haar, diese dunkle Haut, die Gestalt, der Gang — Alles läßt keinen Zweifel weiter zu: es ist der Gelbe Jake!

## Sechzehntes Kapitel.

---

### Ein Complot.

Diese Persönlichkeit bezweifeln wollen, hätte an der Richtigkeit meiner Sinne zweifeln heißen — der Mulatte stand vor mir — gerade so, wie er in meiner Erinnerung lebte — obschon in anderer Kleidung und vielleicht am Körper etwas stärker geworden. Die Züge aber waren dieselben — das Ensemble war ganz dasselbe, wie das, welches der Gelbe Tafe, der ehemalige Holzhauer unserer Pflanzung, darbot.

Und dennoch, wie war es möglich, daß er es war, und noch dazu in Gesellschaft von Arens Ringzold, eines der thätigsten seiner ehemaligen Verfolger? Nein, nein, nein; es war ganz und gar unwahrscheinlich — es war unmöglich! Ich mußte mich also getäuscht haben, meine Augen mußten

mich trügen — denn so gewiß als ich einen Menschen sah, sah ich hier Zafe, den Mulatten, vor mir. Er stand nicht zwanzig Fuß von dem Platze entfernt, wo ich versteckt war. Sein Gesicht war voll gegen mich gewendet, und der Mond schien darauf mit einem Glanze, welcher kaum geringer war, als das Licht des Tages. Ich bemerkte den alten teuflischen Ausdruck in seinen Augen und beobachtete das Spiel seiner Züge. Es war der Gelbe Zafe.

Um diesen Eindruck zu bestärken, entsann ich mich, daß trotz aller Gegenvorstellungen und alles Spottes der Schwarze hartnäckig bei seiner Geschichte geblieben war. Er hatte von keiner auf Aehnlichkeit sich gründenden Täuschung Etwas wissen wollen. Er hatte den Gelben Zafe oder seinen Geist gesehen. Dies war sein fester Glaube, und ich war nicht im Stande gewesen, ihn zu erschüttern.

Ich entsann mich jetzt auch noch eines andern Umstandes, nämlich des seltsamen Benehmens der Ringgold's während des Gesprächs nach Tische — der Geberde, welche Arens gemacht, als ich den Namen des Mulatten nannte. Sie hatte damals meine Aufmerksamkeit erregt, aber was mußte ich nun denken?

Hier stand ein Mann, den man todt glaubte, in Gesellschaft von drei andern, welche damals sei-



nen Tod verlangt — von welchen Einer gerade der allereifrigste seiner Henker gewesen, und gleichwohl standen jetzt alle Vier auf die vertraulichste Weise beisammen. Wie sollte ich mir in einem und demselben Augenblicke diese wunderbare Auferstehung und Ausföhnung erklären?

Ich konnte sie mir nicht erklären — sie war ein zu complicirtes Geheimniß, als daß es durch wenige Augenblicke Nachdenken hätte gelöst werden können, und es wäre mir dies auch nicht gelungen, wenn nicht die betreffenden Personen selbst einigen Aufschluß gewährt hätten.

Ich war bei dem einzigen natürlichen Schlusse angelangt — und dieser war, daß der Mulatte trotz der vollkommenen Aehnlichkeit dennoch der Gelbe Zake gar nicht sein könne.

Dadurch ward natürlich auf gewisse Weise Alles erklärt, und wären die vier Männer, ohne mit einander zu sprechen, wieder fortgegangen, so würde ich mich mit dieser Hypothese begnügt haben. Aber sie gingen nicht eher wieder fort, als bis sie mir Gelegenheit gegeben, eine Unterredung mit anzuhören, durch welche ich erfuhr, daß nicht bloß der Gelbe Zake sich noch unter der Zahl der Lebenden befand, sondern auch, daß Haj-Gwa die Wahr-

heit gesprochen, als sie mir sagte, mein Leben sei in Gefahr.

„Verdammt, er ist nicht hier — und doch, wo könnte er hin sein?“

Diese Frage that Arens Ringgold und zwar im Tone ärgerlicher Ueberraschung.

Es ward also Jemand gesucht, den man nicht fand. Wer dieser Jemand war, erhellte aus den Worten des nächsten Sprechers.

Es trat eine Pause ein und dann schlug Bill Williams' Stimme an mein Ohr, die ich mit leichter Mühe erkannte, da ich sie ja erst am Tage vorher gehört.

„Wißt Ihr auch gewiß, Master Arens, daß er nicht mit dem General wieder in das Fort zurückgekehrt ist?“

„Das weiß ich ganz gewiß,“ entgegnete Master Arens. „Ich stand am Thore, als sie wiederkamen — es waren blos ihrer Zwei — der General und der Commissar. Die Hauptfrage aber ist, ob er den Hommod zugleich mit ihnen verlassen hat. In dieser Beziehung sind wir nicht achtsam genug gewesen. Wir hätten eher hier sein sollen. Aber wer zum Teufel konnte denn denken, daß er zurückbleiben würde? Wenn ich dies gewußt hätte, so — Du sagst,“ fuhr er, sich zu dem Mulatten wendend, fort,

„Du sagst, Zafe, Du kämest direct aus dem Lager der Indianer? Er ist Dir doch nicht etwa unterwegs begegnet?“

„Carajo! Sennor Arens! Nein!“

Die Stimme, der alte bekannte spanische Fluch, gerade so, wie ich ihn in meiner frühern Jugend gehört! Wenn noch ein Zweifel an der Persönlichkeit des Mulatten in mir bestanden hatte, so war er nun verschwunden. Das Zeugniß meiner Ohren bestätigte das meiner Augen. Der Sprecher war der Gelbe Zafe.

„Ich komme stracks aus dem Lager der Seminolen. Es hätte keine Rage an mir vorüber kommen können, ohne daß ich sie gesehen hätte. Zwei Häuptlinge begegneten mir; ich versteckte mich unter den Palmettos, und sie haben mich nicht gesehen. Carrambo, nein!“

„Der Teufel hole die ganze Sache. Wo kann er nur hin sein? Hier ist keine Spur von ihm. Ich weiß, daß er Grund haben konnte, bei den Indianern einen Besuch abzustatten — das weiß ich — aber wie hat er nur dorthin gelangen können, ohne daß Zafe ihn gesehen hat? Was könnte ihn abgehalten haben, den andern Weg zu gehen?“

„Ueber die offene Ebene?“

„Ja wohl — dorthin.“

„Nein — das ist nicht wahrscheinlich. Die Sache läßt sich bloß auf eine Weise erklären. Er muß mit dem General bis an das Thor und dann längs der Palissade an dem Hause des Garlochs vorübergegangen sein — das ist sehr leicht möglich.“

Ringgold sagte dies, wie mit sich selbst sprechend.

„Zum Teufel!“ rief er im Tone der Ungeduld, „eine solche Gelegenheit wird sich uns nicht sogleich wieder darbieten.“

„O, fürchtet das nicht, Master Arens,“ sagte Williams, „fürchtet das nicht. Es werden sich noch viele dergleichen Gelegenheiten darbieten, glaube ich.“

„Wir werden Gelegenheit machen,“ setzte Spence, welcher jetzt zum ersten Male sprach, nachdrücklich hinzu.

„Ja, aber hier war eine Gelegenheit für Jake, denn dieser muß den Streich ausführen. Von Euch Beiden darf sich Keiner daran betheiligen. Es könnte herauskommen, und dann kämen wir Alle in eine niedliche Patsche. Jake dagegen kann es thun, ohne daß Schaden oder Gefahr für ihn daraus hervorgeht, denn er ist todt, wißt Ihr, und das Geseß kann ihn nicht erreichen. Ist es nicht so, mein gelber Junge?“

„Carrambo! Si, sennor; habt nur keine Furcht, Don Arens Ringgold. Es soll nicht lange dauern,

so wird Jake wieder eine Gelegenheit finden. Jake wird Euch von einem Feinde befreien — Ihr sollt nie wieder Etwas von ihm hören; bald wird Selbe Jake wieder Gelegenheit finden. Gestern hat er gefehlt. Aber Flinte war schlecht, Don Arens — ganz schlecht.“

„Er ist noch nicht in das Fort zurückgekehrt,“ bemerkte Ringgold wieder, wie halb mit sich selbst sprechend. „Ich glaube es wenigstens nicht. Wenn er aber nicht im Fort ist, so muß er im Indianerlager sein und wird während der Nacht in das Fort zurückkehren. Vielleicht wenn der Mond untergegangen ist. Er muß dann in der Dunkelheit den freien Platz passieren. Du hörst, Jake, was ich sage.“

„Si, senmor; Jake hört Alles.“

„Und Du wirst diesen Wink zu benutzen wissen, wie?“

„Carrambo! Si, senmor. Jake weiß.“

„Nun gut — jetzt müssen wir wieder zurückkehren. Höre, Jake — wenn —“

Hier sank die Stimme des Sprechers zu einem halben Flüstern herab und ich konnte nicht hören, was weiter gesprochen ward. Dann und wann wurden einzelne Redesätze so laut gemurmelt, daß ich in Verbindung mit Dem, was ich schon erlauscht, in den Stand gesetzt ward, Etwas von ihrer Bedeu-

tung zu verstehen. Zu wiederholten Malen hörte ich den Namen Viola's, der Quadronin, und den meiner Schwester nennen, und hörte Worte wie. — „nur er steht uns noch im Wege“ — „Mutter wird schon einwilligen“ — „wenn ich Herr der Pflanzung bin“ — „bezahle zweihundert Dollars.“

Diese Worte in Verbindung mit andern ähnlichen überzeugten mich, daß zwischen den beiden Teufeln ein Vertrag abgeschlossen worden, bei welchem es sich um mein Leben handelte, und daß dieses gemurmelte Zwiegespräch blos eine Wiederholung der Bedingungen des scheußlichen Handels sei!

Kein Wunder, daß mir der kalte Schweiß von den Schläfen sickerte und in perlenähnlichen Tropfen auf meiner Stirn stand. Kein Wunder, daß ich auf meinem Aste saß und zitterte wie ein Espenlaub — weit weniger vor Furcht als vor Entsetzen über das beabsichtigte Verbrechen. Ich hätte vielleicht in noch weit höherem Grade gezittert, wenn meine Nerven nicht in gewissem Maße durch die furchtbare Entrüstung gestählt worden wären, welche in meiner Brust sich regte.

Ich besaß so viel Selbstbeherrschung, daß ich mich still verhielt. Es war klug, daß ich dies that. Hätte ich in diesem Augenblicke meine Gegenwart verrathen, so wäre ich nicht lebendig vom Plage ge-

kommen. Davon war ich überzeugt und trug Sorge, kein Geräusch zu machen, welches mich verrathen konnte.

Und dennoch war es hart, ruhig da zu sitzen und zuzuhören, wie vier Männer sich kaltblütig gegen mein Leben verschworen — wie sie es verhandelten wie ein Stück Waare, und Jeder einen Gewinn von der Spekulation erwartete!

Mein Zorn war eben so mächtig als meine Furcht — fast zu stark für die Klugheit. Es waren ihrer Vier, Alle bewaffnet. Ich hatte Säbel und Pistolen; aber dies hätte mich nicht befähigt, es mit vier solchen Banditen aufzunehmen. Wären es bloß ihrer Zwei — nur Ringzold und der Mulatte — gewesen, so wäre ich — so verzweifelt war in diesem Augenblicke meine Entrüstung — von dem Baume heruntergesprungen und hätte es, *coûte qui coûte*, darauf ankommen lassen.

Ich gebot jedoch dem Antriebe der Leidenschaft Schweigen und verhielt mich still, bis meine Feinde wieder fort waren.

Ich bemerkte, daß Ringzold und seine beiden Spießgesellen den Weg nach dem Fort nahmen, während der Mulatte die Richtung nach dem Lager der Indianer einschlug.

## Siebzigstes Kapitel.

---

### Licht nach der Finsterniß.

Ich rührte mich nicht eher, als bis sie schon lange fort waren. Ueberhaupt befand sich mein Gemüth in einem Zustande von Verblüfftheit, der es mir einige Augenblicke lang unmöglich machte, zu denken oder zu handeln — und ich saß da wie auf den Baumast festgenagelt. Endlich jedoch ward es mir allmählig möglich, über Das nachzudenken, was ich so eben gehört und gesehen.

War es vielleicht blos ein Possenspiel gewesen, um mich zu schrecken und mir Angst zu machen? Nein, nein — diese Menschen taugten nicht zu den Personen eines Possenspiels — nicht ein Einziger von ihnen, und das Wiedererscheinen des Selben Tafe, welches an das Abenteuerliche und Uebernatürliche



streifte, war zu dramatisch und zu ernst, um eine Episode in einem Lustspiele zu bilden.

Im Gegentheile hatte ich so eben den Prolog eines beabsichtigten Trauerspiels angehört, dessen Opfer ich selbst sein sollte. Ohne Zweifel hatten diese Menschen es auf mein Leben abgesehen.

Und noch dazu vier Menschen, von welchen auch nicht ein Einziger mir vorwerfen konnte, daß ich ihm jemals etwas Ernstliches zu Leide gethan. Ich wußte, daß sie alle Bier mich haßten und mich von jeher gehaßt hatten — obschon Spence und Williams keinen andern Grund dazu haben konnten, als vielleicht einen Groll aus unserer Knabenzeit, den ich längst vergessen — ohne Zweifel aber war ihr Beweggrund derselbe, den Ringzold hatte.

Was den Mulatten betraf, so konnte ich mir seine Feindseligkeit nicht erklären, obschon sie von der tödtlichsten Art war.

Was aber sollte ich von Arens Ringzold denken, dem Anführer dieses beabsichtigten Meuchelmordes? Er war ein Mann von gewissem Bildungsgrade — in socialer Beziehung meines Gleichen — ein Gentleman!

O, Arens Ringzold — Arens Ringzold! Wie sollte ich es erklären? Was veranlaßte ihn zu einer so schändlichen, so teuflischen Handlungsweise?

Ich wußte, daß dieser junge Mann mir nicht sehr gewogen war — in der letzten Zeit weniger als je. Ich kannte auch die Ursache. Ich stand seinen Beziehungen zu meiner Schwester im Wege — wenigstens glaubte er es. Und er hatte Grund dazu, denn seit dem Tode meines Vaters hatte ich mich in Familienangelegenheiten freier ausgesprochen als früher. Ich hatte offen erklärt, daß er mit meiner Einwilligung niemals mein Schwager werden sollte, und diese Erklärung war ihm wieder hinterbracht worden. Ich konnte daher leicht glauben, daß er böse auf mich sei; aber einen Zorn, der einen Menschen zu solchen teuflischen Anschlägen trieb, konnte ich nicht begreifen.

Und was bedeuteten jene nur halb gehörten Worte: — „er nur steht uns im Wege“ — „Mutter wird schon einwilligen“ — „wenn ich Herr der Pflanzung bin“ — in Verbindung mit den Namen Viola's und meiner Schwester? Was bedeuteten sie?

Ich konnte ihnen nur Eine und zwar eine furchtbare Auslegung geben — eine Auslegung, die zu entsetzlich war, um dabei zu verweilen.

Ich konnte kaum meinen Sinnen trauen, ich konnte kaum glauben, daß ich nicht in einer furchtbaren Sinnestäuschung begriffen sei, in einer Verwirrung des Gehirns, welche dadurch hervorgebracht

worden, daß ich mit der Wahnsinnigen in Rapport gestanden.

Aber nein. Der Mond hatte über ihnen gestanden — meine Augen hatten auf ihnen geruht — meine Ohren waren offen gewesen und ich konnte mich nicht getäuscht haben. Ich sah, was sie thaten — ich hörte, was sie sagten. Sie hatten die Absicht, mich umzubringen!

„Ho, ho, junger Mico, Ihr könnt nun wieder herunter kommen. Die Honowawhulwa\*) sind fort. Hinklas! Kommt herunter, schöner Mico — herunter, herunter, herunter.“

Ich beeilte mich, zu gehorchen, und stand wieder in der Gegenwart der wahnsinnigen Königin.

„Nun glaubt Ihr wohl Haj-Ewa? Habt Ihr Einen Feind, junger Mico? — Ho — vier Feinde. Ist Euer Leben in Gefahr? Ho? ho?“

„Ewa, Ihr habt mir das Leben gerettet; wie soll ich Euch für den Dienst danken, den Ihr mir geleistet?“

„Sei't ihr treu — treu — treu — treu.“

„Wem denn?“

„Großer Geist! Er hat sie vergessen! Falscher junger Mico! Falsches bleiches Gesicht! Warum

---

\*) Böse Menschen.

rettete ich ihn? Warum ließ ich nicht sein Blut auf den Boden fallen?"

„Ewa!“

„Hulwak, hulwak! Armer Waldvogel! Der Schönheitsvogel von allen. Ihr Herz wird krank werden und sterben; ihr Kopf wird den Verstand verlieren.“

„Ewa, erklärt Euch.“

„Hulwak! Besser ist es, er stirbt, als daß er sie verläßt. Ho! ho! falsches bleiches Gesicht — es wäre auch besser gewesen, er wäre gestorben, ehe er der armen Ewa das Herz brach. Dann hätte Ewa bloß ihr Herz verloren, aber ihren Kopf, — ihren Kopf, das ist viel schlimmer. Ho, ho, ho!“

„Warum traute ich dem bleichen Gesicht?“

„Ho, ho, ho!“

„Warum erwartete ich ihn —“

„Ewa,“ rief ich mit einem Nachdruck, welcher das Weib bewog, sich in ihrem wilden Gesange zu unterbrechen, „sage mir, von wem sprichst Du?“

„Großer Geist, höre, was er fragt! Von wem? — von wem? Es giebt mehr als eine. Ho, ho! Es giebt mehr als eine, und die Treue ist vergessen. Hulwak, hulwak! Was soll Ewa sagen? Welche Geschichte kann Ewa erzählen? Die arme Taube! Ihr Herz wird bluten und ihr Kopf zermalmt werden.“

Ho, ho! Es wird zwei Haj-Ewa's geben — zwei wahnsinnige Königinnen der Micosaucs."

„Um's Himmels willen laßt mich nicht länger in Ungewißheit. Sagt mir, Ewa, gute Ewa, von wem spricht Ihr? Ist es —“

Der Name zitterte auf meiner Zunge; ich zögerte, ihn auszusprechen. Trotzdem daß mein Herz in Folge des Vertrauens, welches ich fühlte, eine bejahende Antwort zu erhalten, von wonniger Hoffnung erfüllt war, so fürchtete ich doch, die Frage zu stellen.

Aber nicht lange zögerte ich. Ich war zu weit gegangen, um zurückzutreten. Ich hatte lange gewartet, den Wunsch eines sehnennden Herzens zu befriedigen — ich konnte nicht länger warten. Ewa konnte mir Gewißheit geben. Ich sprach die Worte:  
„Ist es — Maümee?“

Die Wahnsinnige schauete mich einige Augenblicke lang an, ohne zu sprechen. Den Ausdruck ihres Auges konnte ich nicht lesen — während der letzten Minuten war es ein Ausdruck des Vorwurfs und der Verachtung gewesen. Während ich den Namen nannte, ging dieser Ausdruck in eine Miene der Verwirrung über und dann heftete sich ihr Blick auf mich, als ob er meine Gedanken erforschte.

„Wenn es Maümee ist,“ fuhr ich fort, ohne ihre Antwort abzuwarten — denn ich ward jetzt

von dem Feuer meiner wiedererwachten Leidenschaft hingerissen — „wenn sie es ist, dann wisset, Ewa, daß ich sie liebe — ich liebe Maümee.“

„Ihr liebt Maümee? Ihr liebt Maümee noch?“ fragte die Wahnsinnige mit auffallender Hast.

„Ja, Ewa — bei meinem Leben — bei meinem —“

„Cooreo, cooreo! Schwört nicht — gerade so schwur auch er. Hulwak! und er war falsch. Sprecht wieder, junger Mico! sagt, daß ihr Maümee liebt — sagt, daß Ihr treu seid, aber schwört nicht.“

„Ich bin treu — treu!“

„Hinklas!“ rief das Weib laut und anscheinend in freudigem Tone, „Hinklas! der Mico ist treu — das schöne bleiche Gesicht ist treu und die Haiatolitz \*) wird glücklich sein

„Ho, ho!“

Nun zu der Liebe, der süßen jungen Liebe  
Unter dem Tala-\*\*) Baum.

Wer wollte nicht lieben jene Taube,  
Die wilde, kleine Taube,  
Die sanfte, kleine Taube —

Die da sitzt neben ihrem Gatten in dem Schatten des Hains  
Und ihm zugirrt in dem Schatten des Hains,  
Wo Niemand sie sieht oder hört.“

\*) Die Schöne.

\*\*) Die Palme (Chamaerops palmetto).

„Nieder, chitta mico!“ rief sie, abermals die Klapperschlange anredend, „und Du auch, ocola chitta \*). Verhaltet beide Euch ruhig. Er ist kein Feind. Verhalte Dich ruhig, oder ich zertrete Euch die Köpfe!“

„Gute Ewa —“

„Ho! Ihr nennt mich gute Ewa. Eines Tages wirst Du mich vielleicht schlechte Ewa nennen. Höre mich,“ fuhr sie fort, indem sie ihre Stimme erhob und mit vermehrter Eindringlichkeit sprach, „hört mich, Georg Randolp, wenn Ihr jemals schlecht seid — falsch wie er, wie er, dann wird Haj-Ewa Eure Feindin sein, die chitta mico wird Euch vernichten. Nicht wahr, das wirst Du thun, König der Schlangen? Nicht wahr, das wirst Du thun? Ho! ho! ho!“

Während sie dies sagte, schien das Thier sie zu verstehen, denn es richtete plötzlich den Kopf in die Höhe, seine hellen Basilisken-Augen schimmerten, als ob sie Feuerfunken sprüheten — seine gespaltene Zunge fuhr aus dem Rachen hervor und das „Skr—r—r—r“ seiner Klappern hörte man einige Minuten lang ununterbrochen.

---

\*) Die grüne Schlange. .

„Ruhig! jetzt ruhig,“ sagte sie mit einer Bewegung ihrer Finger und indem sie die Schlange bewog, wieder ihre ruhige Haltung anzunehmen. „Er ist es nicht, chitta; er ist es nicht, Du König der Schlangen! Ruhig, sage ich.“

„Warum drohest Du mir, Ewa? Du hast keine Ursache dazu.“

„Hinklas! Ich glaub' es, schöner Mico, tapferer Mico, ich glaub' es.“

„Aber, gute Ewa, erkläre mir — sag' mir —“

„Cooree, cooree! jetzt nicht — heute Abend nicht — es ist jetzt keine Zeit dazu, chepawnee! Sieh! Schau hinüber nach dem Westen. Nettlehasse \*) geht zu Bett. Ihr müßt auch gehen. Im Finstern dürft Ihr nicht wagen, zu gehen. Ihr müßt zurück nach dem topskee lehren, ehe der Mond untergegangen ist. — Geht, geht, geht!“

„Aber ich sagte Euch, Ewa, daß ich hier zu thun habe. Ich darf nicht eher fort, als bis ich meinen Auftrag vollzogen habe.“

„Halwak! dann ist Gefahr vorhanden. Was für einen Auftrag habt Ihr, Mico? Ha, ich errathe. Seht, sie kommen, auf die Ihr wartet.“

„Ja, ich glaube, sie sind es.“

\*) Die Nachtsonne — der Mond.



Indem ich dies sagte, bemerkte ich die langen Schatten der beiden Häuptlinge, welche sich an dem entgegengesetzten Rande des kleinen Sees hinbewegten.

„Nun denn rasch! Thut, was Ihr thun müßt, aber verschwendet keine Zeit. In der Finsterniß werdet Ihr auf Gefahr stoßen. Haj-Ewa muß nun fort. Gute Nacht, junger Mico. Gute Nacht.“

Ich erwiderte den Gruß, drehete mich herum, um die Ankunft der Häuptlinge zu erwarten, und verlor meine seltsame Gefährtin aus den Augen.

Es dauerte nicht lange, so kamen die Indianer zur Stelle und erstatteten in aller Stille ihren Bericht.

Holata hatte seine Zelte abgebrochen und entfernte sich aus dem Lager.

Die Verräther waren mir zu widerwärtig, als daß ich nur einen Augenblick länger als nöthig in ihrer Gesellschaft hätte zubringen sollen, und sobald ich die verlangte Mittheilung erhalten, eilte ich aus ihrer Gegenwart hinweg.

Von Haj-Ewa sowohl, als von Arens Ringgold's Worten gewarnt, verlor ich keine Zeit, nach dem Fort zurückzukehren. Der Mond stand noch über dem Horizonte und sein Licht schützte mich vor einem plötzlichen unvermutheten Ueberfalle.

Ich ging rasch und gebrauchte die Vorsicht, mich immer im freien Raume zu halten und jeder